1,20 DM/Band 215

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut



Die Rache des Kreuzritters

von Jason Dark

Schweiz Fr 1.50



Die Rache des Kreuzritters

Gespenster Krimi Nr. 215

von Jason Dark

erschienen am 25.10.1977

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Rache des Kreuzritters

Der Mann stand starr vor Entsetzen!

Er konnte einfach nicht begreifen, was er mit eigenen Augen sah.

Vom nahen Waldrand her kam die Erscheinung auf einem prächtigen Rappen geritten. Feuer schlug aus den Nüstern des edlen Pferdes, als es den Kopf wild hin- und herwarf. Die gelbe Scheibe des Vollmondes befand sich im Rücken des unheimlichen Reiters und zeichnete die Konturen klar und deutlich nach. Es war ein Ritter! Die schwarze Rüstung glänzte, das Kettenhemd klirrte, und in der Hand hielt er ein blitzendes Schwert.

Doch das war es nicht, was den Beobachter so entsetzte. Unter der Rüstung befand sich kein Mensch, sondern ein Skelett.

Es war der mordende Kreuzritter! Der Ritter, der seit tausend Jahren tot war…

»Also ich an Ihrer Stelle würde meine Ferien nicht in dieser Burg verbringen«, sagte der Wirt mit warnender Stimme und stellte dabei die beiden Weinpokale auf den runden Holztisch.

Paulette Plura lächelte. »Und warum nicht?« fragte sie.

Der Wirt krauste die Stirn. Er blieb neben dem Tisch stehen, sah sich um, ob auch niemand zuhörte, und erwiderte dann flüsternd: »Auf Burg Rochas spukt es.«

»Davon haben wir gehört«, meinte Paulette.

»Dann wissen Sie ja, daß der Kreuzritter umgeht.«

»Ist doch alles Quatsch, was die Leute erzählen.« Zum erstenmal mischte sich Michael Kramer in das Gespräch ein. Kramer war Paulettes Freund. Sie lebten schon einige Zeit zusammen, ohne sich jedoch entscheiden zu können, zum Traualtar zu gehen. »Kreuzritter, Spuk, Geister, wenn ich das schon höre. Wir werden auf der Burg einige Urlaubstage verbringen und uns prächtig erholen. Außerdem treffen wir uns hier noch mit Freunden. Und zu viert werden wir gegen den komischen Kreuzritter doch wohl ankommen. Oder meinen Sie nicht?«

Der Wirt hob nur die Schultern. Sein Gesicht hatte sich verschlossen. Schweigend machte er kehrt und ging zum Tresen zurück.

Draußen lachte ein strahlender Junitag. Die Sonne hatte einen Strahlenkranz über die bewaldeten Berge der Vogesen gelegt. Dazu kam der azurblaue Himmel, den kein Wölkchen trübte, und eine Luft, die wie Seide »schmeckte«.

Paulette Plura und Michael Kramer waren Studenten. Sie studierte Innenarchitektur und er Anglistik. Paulette wollte später mal in die Werbung oder bei einer Zeitschrift als Redakteurin anfangen. Aber so genau hatte sie sich noch nicht festgelegt. Sie war überhaupt sehr sprunghaft. Heute himmelhoch jauchzend – morgen wieder zu Tode betrübt. Total unausgeglichen, fühlte sich oft überstreßt und hoffte nun zusammen mit ihrem Freund – einen ruhigen Urlaub zu verbringen.

Auf einer alten Burg. Ohne jeglichen Komfort.

Dabei war sie genau das Gegenteil. Sie war ein Geschöpf der modernen Zeit, eine Frau, die nur nach marktorientierten Richtlinien lebte und manche Schönheiten des Lebens gar nicht erkannte.

Aber dieser Urlaub sollte ja alles wieder ins Lot bringen.

Paulette warf einen Blick auf die Uhr. »Wenn die anderen doch endlich kämen«, sagte sie.

»Wir waren für fünfzehn Uhr verabredet. Vergiß das nicht«, erwiderte Michael Kramer und nahm einen Schluck von dem Gewürztraminer. Dabei verdrehte er die Augen und ließ den Wein über die Zunge rinnen. »Herrlich. Ein Geschenk Gottes.«

Paulette lächelte nur. Sie hatte im Augenblick andere Sorgen. Ihr

Kopftuch saß nicht. Sie hielt sich einen Spiegel vors Gesicht und begann das helle Tuch mit den blauen Punkten zurechtzuzupfen. Paulette Plura war keine Schönheit im landläufigen Sinne. Sie war überdurchschnittlich groß, hatte lange Beine und ein schmales, ziemlich blasses Gesicht. Das Haar trug sie sehr kurz geschnitten, was bewirkte, daß ihr Gesicht noch länger erschien. Sie war sechsundzwanzig Jahre alt und stand kurz vor dem Ende ihres Studiums.

»Du trinkst ja gar nichts«, meinte Michael.

»Keinen Durst.«

Der junge Mann sah seine Freundin skeptisch an. »So plötzlich? Vorhin hättest du noch die ganze Kneipe leertrinken können… willst du was anderes?«

»Nein.«

»Okay, Prinzessin.«

»Blödmann.« Demonstrativ blickte Paulette aus dem Fenster. Die Fenster des Gasthauses waren unterteilt. Jeweils vier Butzenscheiben bildeten ein großes Rechteck. Sie paßten zu dem alten Haus, das schon unter Denkmalschutz stand.

Hier schien der Gast förmlich mit der Geschichte zu leben. Die alten Bilder an den Wänden, die dicken Holzbänke und Tische. Die Balken, rußgeschwärzt und wurmstichig, die die Decke stützten. Der alte Kanonenofen in der Ecke und der Tresen mit der dicken Holzplatte, auf dem die schmiedeeisernen Lampen standen und am Abend ihr warmes gelbes Licht verbreiteten.

Paulette Plura und Michael Kramer waren die einzigen Gäste. Der Wirt hatte sich hinter die Theke zurückgezogen und las in einer Zeitung.

Es war sehr still geworden. Auch von der Straße her war kaum ein Geräusch zu vernehmen. Das Wirtshaus lag in einer schmalen Seitenstraße, etwas versetzt, und war von zwei mächtigen Platanen flankiert. Das grüne Blattwerk filterte das Sonnenlicht und schuf wohltuenden Schatten. Zwei Bänke standen unter den Bäumen. Sie luden zum Sitzen und Träumen ein.

Dieses Stückchen Erde war wirklich noch die so oft zitierte heile Welt. Die moderne Zeit war zwar nicht spurlos vorübergegangen, doch sie hatte den kleinen Ort auch nicht verschlungen. Fünfzehn Kilometer waren es bis zur deutschen Grenze, etwa noch mal so viel bis nach Straßburg, der historischen Stadt am Rhein.

Michael Kramer hatte sein Glas geleert. »Ich werde noch einen Pokal trinken«, sagte er. »Dieser Gewürztraminer ist wirklich eine Köstlichkeit.«

Paulette Plura gab keine Antwort. In ihrer Handtasche wühlte sie nach Zigaretten. Sie rauchte manchmal vierzig Glimmstengel am Tag

und war dabei, sich auf diese Weise systematisch kaputt zu machen.

»Ich denke, du willst auf die Sargnägel verzichten«, sagte Michael Kramer.

Paulette hob den Blick. »Unsinn. Ich will nur reduzieren.« Sie hatte endlich das Päckchen gefunden. »Auch eine?«

»Nein, nein.« Michael wehrte ab. Er bestellte sich statt dessen noch einen Pokal Wein.

Der Wirt brachte das Getränk, und als Michael den Wein über alle Maßen lobte, da flog ein Strahlen über das Gesicht des Mannes. »Eigener Anbau«, erklärte er. »Ja, die gute Lage und die Sonne, sie machen sich schon bezahlt. Er ist auch nicht gepantscht. Alles Natur.«

»Dann auf die Natur«, sagte Michael und trank.

Der junge Mann war richtig gelöst. Er hatte den Streß hinter sich geworfen. Auch sein Studium ging in die letzte entscheidende Phase, aber verrückt machte sich Michael deswegen nicht.

Michael Kramer war ein Jeans-Typ. Auch an diesem Tag trug er eine weiße Jeans, die hauteng saß. Das Hemd hatte er bis zur Brust aufgeknöpft, die schlanken Finger spielten mit dem Weinpokal. Michael Kramer hatte ein schmales Gesicht. Die dunkelblonden Haare bedeckten die Ohren, und die Nase stach aus dem Gesicht hervor wie ein Adlerschnabel.

Michael freute sich auf den Urlaub. Es war eigentlich der erste, den er mit Paulette verbrachte. Aber er war skeptisch, ob die Frau durchhielt. Paulette war verwöhnt. Sie hatte zwar alles unheimlich irre gefunden, doch diesen Kommentar gab sie oft im ersten Begeisterungssturm.

Die Zeit verrann.

Es wurde sechzehn Uhr, und die beiden anderen waren immer noch nicht da.

Paulette Plura und Michael Kramer waren auf die Freunde angewiesen. Denn sie hatten keinen Wagen. Michaels VW lief nicht mehr. Er hatte einen Tag vor dem Urlaub seinen Geist aufgegeben. Darüber war Paulette auch sauer. Es war ihr jedoch nichts anderes übriggeblieben, als sich in die Bahn und den Bus zu setzen, und sich so zum Treffpunkt fahren zu lassen.

Paulette wurde immer ungeduldiger, während Michael auf ihre Fragen und Bemerkungen nur mit einem Achselzucken reagierte.

Der Wirt war verschwunden. Er rumorte irgendwo in der Küche herum. Hin und wieder hörte man ihn mit einer Frau sprechen.

Es kamen keine weiteren Gäste. Michael fragte sich, wie der Wirt hier klarkam, wenn er alle Jubeljahre mal etwas verkaufen konnte.

Paillette Plura rauchte Kette.

Schließlich hielt sie es nicht mehr aus. »Also, wenn die beiden nicht bald kommen, dann können sie mir gestohlen bleiben. Dann fahre ich

wieder zurück. Ich gebe ihnen noch eine halbe Stunde.«

»Vielleicht ist etwas dazwischengekommen«, vermutete Michael.

»Sie hätten anrufen können.« Paulette ging zur Tür, zog sie auf und schaute nach draußen.

Michael blieb sitzen. Er hatte einfach keine Lust, aufzustehen.

Paulette Plura betrat den kleinen Vorplatz. Rauchend ging sie auf und ab. Neben einer der Bänke blieb sie stehen und strich spielerisch mit dem Finger über das Holz.

Sie langweilte sich bereits jetzt. Desinteressiert schaute sie einigen Hühnern zu, die auf dem Boden nach Nahrung suchten.

Paulette ging weiter. Im Dunst der Hitze sah sie die fernen Berge der Vogesen verschwimmen. Die Burg war nicht zu sehen.

Paulette umrundete das Haus und gelangte in einen kleinen Garten. Ein schmaler Weg durchschnitt ihn. Der Wirt hatte Obst und Gemüse angebaut. Kirschen und Erdbeeren waren schon geerntet. Das Gasthaus war so ziemlich das letzte im Dorf. Hinter dem Haus begannen die sanft ansteigenden Hügel der Weinberge.

Der schmale Weg machte einen Knick und endete auf einer Wiese. Das Gras stand ziemlich hoch. Es hätte mal geschnitten werden müssen.

Paulette fiel der alte, baufällig wirkende Stall ins Auge, dessen Tür halb offen stand und schief in den Angeln hing.

Sie ging auf den Stall zu.

Plötzlich hatte sie ein beklemmendes Gefühl. Es war irgendeine Ahnung, die sie überfiel. Fast körperlich spürte sie das Unbehagen.

Paulette Plura näherte sich dem Stall. Einige Fliegen umsummten sie, Paulette verscheuchte sie mit einer heftigen Handbewegung.

Dann stand sie vor der Tür.

Nur ein schmaler Lichtstreifen fiel in den Stall, der vom Dämmerlicht erfüllt wurde.

Paulette versuchte die Tür etwas aufzuziehen. Sie klemmte, hing mit ihrer Unterseite am Boden fest.

Paulette Plura trat noch einen Schritt vor und peilte in das Innere des Stalles. Sie wußte selbst nicht, was sie dazu trieb, einfach hier herumzuschnüffeln. Es war sonst nicht ihre Art, aber jetzt…

Paulette schob sich durch den schmalen Eingang.

Ihre Augen stellten sich auf die herrschenden Lichtverhältnisse ein, machten Umrisse aus, erkannten Gegenstände.

Plötzlich hatte Paulette Plura das Gefühl, einen Stromstoß zu bekommen, der sie von Kopf bis zum Fuß lähmte.

Was sie sah, was sich ihren Augen bot, war entsetzlich, grauenhaft, unfaßbar.

Auf dem Boden des Stalles lag eine Frau.

Sie war tot.

Jemand hatte ihr mit einem Schwertstreich das Leben genommen!

***

Urplötzlich kam der Schock!

Paulette Plura öffnete den Mund und stieß einen gellenden Schrei aus. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten, die Fingernägel drangen in das Fleisch.

Paulette schrie und schrie…

Michael Kramer kam soeben von der Toilette, als er den Schrei vernahm.

Paulette! Das konnte nur Paulette sein.

Mit Riesenschritten hetzte der junge Mann durch den Gastraum, riß die Tür auf und stürmte nach draußen. Dort stoppte er. Hastig sah er sich um.

Der Schrei war verstummt. Michael konnte nicht genau sagen, aus welcher Richtung er gekommen war. Wenn ihn seine Ahnung jedoch nicht täuschte, dann war er hinter dem Haus aufgeklun gen. Hier auf dem Platz konnte er von Paulette wenigstens keine Spur ent decken.

Da kam Paulette schon angerannt. Sie lief durch den Garten, das Kopftuch löste sich und flatterte zu Boden. Paulettes Gesicht war eine Grimasse aus Entsetzen und Angst. Schreiend und weinend warf sie sich Michael entgegen.

Der Student fing seine Freundin auf.

Paulette barg schluchzend den Kopf an seiner Schulter. Sie ließ ihren Tränen freien Lauf, während Michael ihr beruhigend den Rücken streichelte.

»Ist ja alles gut«, murmelte Michael. »Komm, du brauchst keine Angst zu haben. Was ist überhaupt geschehen? Warum weinst du? Was ist los?«

»Die… die Tote«, flüsterte Paulette unter Tränen. »Im Schuppen. Ich… ich habe sie gesehen. Es war so schrecklich, Micha!«

Abermals wurde Paulette von einem Weinkrampf geschüttelt.

Michael Kramer drückte seine Freundin an sich. »So«, sagte er, »jetzt putze dir erst einmal die Nase.« Dabei holte er ein Taschentuch hervor. »Und dann werden wir gemeinsam zu diesem komischen Schuppen gehen, wo du angeblich die Leiche gesehen hast.«

Paulette schüttelte den Kopf. »Da gehe ich nicht hin!« Sie nahm das Taschentuch, schnauzte sich die Nase und tupfte auch die Tränen aus den Augenwinkeln.

Michael legte sanft seinen Arm um Paulettes Schultern und zog das Mädchen mit. Paulette ließ es willenlos geschehen. Sie hielt den Kopf gesenkt, und noch immer liefen glitzernde Tränen aus ihren Augen.

Michael empfand die Worte seiner Freundin als baren Unsinn. Sicher, vielleicht hatte sie irgend etwas gesehen – aber eine Tote? Unmöglich.

Nicht hier, nicht in diesem kleinen idyllischen Ort mitten im Elsaß.

Nein, die überreizten Nerven mußten dem Mädchen einen Streich gespielt haben! Eine andere Erklärung gab es für Michael Kramer einfach nicht.

Sie gingen um das Haus herum und betraten den Garten. Paulette Plura zögerte, sie wollte auf einmal nicht mehr weitergehen.

»Ich bleibe hier«, sagte sie.

Michael Kramer blieb ebenfalls stehen. »Komm, und stell dich nicht so an!«

Starrsinnig schüttelte Paulette den Kopf. Sie preßte dabei die Lippen zusammen, und in ihren Augen nistete die Angst.

Michael Kramer war nicht blind. Er bemerkte den Zustand seiner Freundin und gab nach.

»Okay, dann gehe ich allein.« Er zeigte auf die baufällige Hütte. »Das war doch der Schuppen – oder?«

Paulette nickte.

Michael Kramer ging los. Er machte ziemlich große Schritte, aber je näher er der Hütte kam, um so langsamer ging er. Er hatte plötzlich den Verdacht, daß seine Freundin doch nicht gesponnen und daß sie tatsächlich eine Leiche gesehen hatte.

Quatsch! sagte sich Michael Kramer und ging weiter.

Dann stand er vor der Tür.

Paulette Plura hatte sie – als sie nach draußen gerannt war – in ihrer Panik ganz aufgestoßen. Ungehindert konnte Michael Kramer in den Schuppen hineinblicken.

Der Student stand auf der Türschwelle, starrte in den Schuppen…

Er war leer!

Das heißt, eine Leiche lag nicht auf dem Boden.

Michael Kramer wischte sich über die Stirn. Schweiß hatte sich dort angesammelt und eine regelrechte Schicht gebildet.

Michael Kramer fiel ein Stein vom Herzen. Also hatte sich Paulette doch getäuscht. Ihre überreizten Nerven hatten ihr einen Streich gespielt. Sie sah schon Leichen, wo es keine gab. Es wurde wirklich Zeit, daß sie mal ausspannte und richtig Urlaub machte. Bisher hatte sie nur durch Beruhigungstabletten ihr inneres Gleichgewicht halten können.

Michael drehte sich um.

Er hob beide Arme in einer verneinenden Geste.

Paulette Plura sah ihren Freund an und ging dann langsam auf ihn zu. Ihr Gesicht war ein einziges Fragezeichen.

Michael ging Paulette entgegen. »Ich hatte keine Leiche gesehen«, sagte er und lachte. »Ich hätte mir den Weg sparen können. Ich habe von Beginn an nicht daran geglaubt.«

Er blieb vor Paulette stehen und legte seine Hände auf ihre

Schultern.

»Es war aber eine Leiche da«, behauptete Paulette steif und fest.

»Dann hätte sie ja noch da liegen müssen.«

»Vielleicht hat sie jemand weggeschaft?«

»Wer denn?«

»Der Wirt, zum Beispiel.«

»Hm.« Michael zog nachdenklich die Stirn kraus. »Wir können ihn ja mal fragen.«

»Nein, das möchte ich nicht.«

Michael grinste. »Du hast wohl Angst, daß du dich blamierst, wie? Anscheinend ist die Geschichte mit der Leiche doch nicht so ganz astrein.«

»Du bist gemein!« rief Paulette.

»Nein, nur Realist. Aber wenn du nicht willst, lassen wir es eben. Da kommt der Wirt übrigens.«

Michael Kramer hatte recht. Der mittelgroße Mann mit der Baskenmütze und den abstehenden Ohren trat aus der Hintertür seiner Gaststätte. Als er das Studentenpaar sah, blieb er für einen Moment stehen, kam aber dann mit schnellen Schritten auf Paulette und Michael zu.

»Was ist geschehen? Gefällt es Ihnen in der Gaststätte nicht mehr?«

»Das schon – aber…« Michael Kramer suchte fieberhaft nach einer glaubwürdigen Ausrede, während sich Paulette schweigsam verhielt und den Wirt immer nur ansah.

»Ich – ich habe einen Schrei gehört«, sagte Michael. Gleichzeitig dachte er: Hoffentlich fällt mir Paulette nicht in den Rücken. Aber sie sagte nichts, überließ ihrem Freund das Feld.

»Einen Schrei?«

»Ja, den einer Frau.«

Der Wirt hob die Schultern. »Seltsam, ich habe nichts gehört.« Dann begann er zu lachen. »Ist ja auch klar. Ich habe in meiner Wohnung gesessen und bin eingeschlafen. Tut mir leid.«

Michael lachte ebenfalls. »Ich kann mich aber auch getäuscht haben«, meinte er.

»Sicher, das wird es gewesen sein.« Der Wirt wandte sich an Paulette, »Sie sehen schlecht aus, Mädchen«, sagte er. »Sie sollten mal Urlaub machen und sich so richtig verwöhnen lassen. Die Burg ist nichts für Sie. Glauben Sie mir. Fahren Sie lieber woanders hin.«

Michael wurde böse. »Warum sagen Sie uns das immer? Wollen Sie uns unbedingt loswerden?«

Der Wirt sah Michael nachdenklich an. Dann meinte er: »Wir werden sehen, warten Sie es ab.«

Er machte kehrt und verschwand in seinem Gasthaus.

»Komische Nudel«, murmelte Michael. »In diesem Kaff scheint einiges

nicht zu stimmen. Erst der Kreuzritter, dann die Leiche und jetzt noch die Warnung. Bin gespannt, wie das weitergehen soll.«

Erst einmal ging alles normal weiter.

Die beiden Studenten hörten plötzlich das schrille Hupen eines Wagens. So hupte nur einer.

»Das ist Rainer«, rief Michael Kramer. »Endlich…«

Er nahm Paulette bei der Hand und lief mit ihr los.

Rainer Schröder saß auf der Kühlerhaube seines 2 CV und lachte über das ganze Gesicht.

Er war ein Sonny-Boy, ein Typ, der eigentlich nichts ernst nahm. Der Bart machte ihn älter, als er tatsächlich war. Er bedeckte die Hälfte seines Gesichts und wucherte fast bis zu den Brillengläsern, hinter denen lustige blaue Augen funkelten. Sein Haar war blond. Er trug es leicht gewellt und knapp bis über die Ohren.

Als er Paulette Plura und ihren Freund sah, breitete er beide Arme aus. Das verwaschene T-Shirt spannte sich um seine Brust. »Entschuldigt die Verspätung«, rief er, »aber wir hatten eine Panne. Unser guter Fiffi will eben nicht mehr so.« Dabei klopfte er mit der flachen Hand auf die Motorhaube des Wagens.

Michael Kramer reichte seinem Freund die Hand.

Paulette bekam von Rainer Küsse auf beide Wangen. »Du hast ja geheult«, stellte Rainer Schröder fest. »Wieso denn das?«

Paulette drehte den Kopf zur Seite.

Rainer warf Michael einen verständnislosen Blick zu. »Ist was?« fragte er dann.

»Erzähle ich dir später«, erwiderte Michael Kramer. »Aber mal was anderes. Wo ist Irene?«

Irene Held war Schröders Freundin. Sie war Junglehrerin und erst ein halbes Jahr in ihrem Beruf tätig.

Rainer lachte. »Du kennst sie doch. Die hat auf der Hauptstraße einen kleinen Andenkenladen entdeckt und räumt den jetzt aus. Wir können solange in die Kneipe gehen«, schlug Rainer Schröder vor. »Ich habe vielleicht einen Brand, das gibt's gar nicht.«

Die drei betraten das Lokal.

Der Wirt erwartete sie schon. Er lächelte freundlich. »Was darfs denn sein?« erkundigte er sich.

»Für mich ein Bier«, rief Rainer Schröder. »Schön vom Faß. Am liebsten wäre mir ja ein Alt.«

»Wir haben nur Flaschenbier.«

Rainers Gesicht verzog sich. »Meinetwegen auch das.«

Paulette Plura und Michael Kramer tranken Mineralwasser. Sie hatten sich an einen runden Tisch gesetzt. Die Sonnenstrahlen fielen schräg durch das Fenster und zeichneten ein helles Muster auf den Boden der Gaststätte.

»Ich finde es sagenhaft, daß wir in dieser Burg unseren Urlaub verbringen«, sagte Rainer. »Das wird eine Schau, kann ich euch sagen.«

»Man hat uns aber schon gewarnt«, warf Michael Kramer ein.

»Wieso? Etwa vor einem Geist?« Schröder lachte. »Wäre doch irre, wenn da ein Geist herumspukt.«

»Bitte laß das«, sagte Paulette.

Schröder grinste. »Hast du jetzt schon Angst?« Er legte seine Hand auf ihren Arm. »Keine Bange, Mädchen, ich bin ja bei dir.«

Paulette schüttelte die Hand ab.

Rainer hob die Augenbrauen. »Gnädige Frau sind wohl heute nicht in Form, wie?«

Der Wirt brachte die Getränke. Schröder bestellte gleich noch eine Flasche. Während er sich sein Glas vollschenkte, meinte Michael Kramer: »Sie hat angeblich eine Tote gesehen. Draußen im Stall.«

Schröder kippte vor Schreck zuviel Bier ins Glas. Die Flüssigkeit schäumte über. »Mensch, das ist ja was für mich«, rief er. »Ich als alter Schriftsteller baue daraus einen Roman. Okay?«

Rainer Schröder war tatsächlich Autor. Er schrieb Western, Krimis und auch Liebesgeschichten mit viel Schmalz und Herz. Wenn man ihn so betrachtete, konnte man das kaum glauben. Seine Spezialität jedoch waren Pornos. Da hatte er sich schon die Finger wundgeschrieben, und die Verleger hatten ihm diese Machwerke mit Kußhand abgenommen.

»Ich möchte nicht, daß du darüber redest«, sagte Paulette vorwurfsvoll zu Michael gewandt.

»Okay, schon gut.«

Das zweite Bier kam. Der Wirt nahm die leere Flasche gleich wieder mit. Michael Kramer warf einen Blick auf seine Uhr. »Es wird Zeit, daß wir langsam losfahren«, sagte er. »Ich möchte möglichst noch bei Tageslicht auf der Burg ankommen.«

»Das schaffen wir schon«, meinte Rainer Schröder. »Erst einmal muß Irene hier sein.«

Wie auf ein Stichwort hin öffnete sich die Tür, und Irene Held betrat die Gaststätte.

»Da bist du ja endlich«, rief Rainer Schröder. »Wir haben schon auf dich gewartet.«

»So schlimm wird es wohl nicht gewesen sein.« Irene lachte. Sie hielt eine Tragetasche aus Plastik in der Hand. Die Tasche war unten ausgebeult. Irene kam an den Tisch, stellte die Tasche ab und begrüßte die anderen. »Schön, dich wiederzusehen, Paulette«, sagte sie. Michael bekam einen Kuß.

Irene Held war ein zierliches Persönchen. Sie trug einen langen, bis zum Boden reichenden Rock und darüber eine bunte Bluse im

Zigeunerlook. Die Bluse hatte weite, geschwungene Ärmel. Sie wurde durch ein Gummiband unter den nackten gebräunten Schultern festgehalten. Irenes Haar war pechschwarz. Sie hatte es wegen der Hitze hochgesteckt und im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden. Ihr Gesicht war schmal, die Haut etwas blaß, was allerdings nicht störte, denn dadurch kamen die großen, dunklen Augen noch mehr zur Geltung.

»Möchtest du was trinken?« fragte Rainer.

»Nein, danke.« Irene schüttelte den Kopf. »Ich nehme nur ein Schluck Bier.«

Sie trank aus Rainers Glas.

Michael Kramer blickte auf seine Uhr. »Ich schlage vor, daß wir jetzt aufbrechen, sonst kommen wir wirklich zu spät.«

Die anderen waren einverstanden.

Michael beglich die Rechnung. Der Wirt sah ihn dabei seltsam an. »Noch können Sie es sich überlegen«, flüsterte er. »Fahren Sie nicht zu der alten Burg.«

»Unser Entschluß steht fest«, erwiderte Michael ziemlich grob. Unwillig schüttelte er den Kopf. Was dieser Kerl nur immer hatte…

Rainer Schröder hatte schon das Gepäck aufgenommen. Es waren nur zwei Reisetaschen. Er trug sie pfeifend zum Wagen.

Es war immer noch heiß. Von den Bergen her drang schwüle Luft in das Tal. Die Mücken tanzten dicht über dem Boden. Anzeichen für ein nahendes Gewitter.

Rainer Schröder wollte fahren. Er hatte schon die vier Türen des Wagens geöffnet, um wenigstens einen Teil der Hitze aus dem Innern zu lassen.

Michael Kramer lud das Gepäck ein. Viel Platz war nicht mehr vorhanden. Die beiden Frauen standen zusammen und unterhielten sich. Der Wirt schaute aus dem Fenster. Sein Gesicht war hinter dem Muster der Scheibe nur schwerlich auszumachen.

»Es geht los, ihr lahmen Kühe«, rief Rainer Schröder.

»Ja, du Ochse«, erwiderte Irene.

Alles lachte.

Dann stiegen die vier jungen Leute ein. Die beiden Frauen setzten sich auf den Rücksitz. Die Federung des 2 CV wurde strapaziert. Der Motor lief erst beim dritten Startversuch. Man hatte die Fenster hochgeklappt, kühlere Luft strömte in den Wagen.

Der 2 CV schaukelte aus dem Dorf. Jetzt war auf den Straßen mehr Betrieb. Man sah auch Fremde. Pensionsgäste, die in der Nähe wohnten und noch einkaufen wollten.

Im Windschatten eines Treckers fuhren sie aus dem Ort. Vor ihnen breiteten sich sanft ansteigende Weinberge aus. Dahinter lagen die Vogesen, deren Tannenwälder mit dem reinen Sauerstoff eine Wohltat

für jede Großstadtlunge waren.

Der Trecker bog bald in einen schmalen Weg ein, der sich serpentinenartig in den Weinberg schraubte.

Rainer Schröder fuhr etwas schneller. Gleichzeitig schaltete er seinen Recorder ein.

Rockmusik zerschnitt die Stille.

Michael Kramer trommelte den Rhythmus mit.

»Könnt ihr das Ding nicht leiser stellen?« rief Irene vom Rücksitz. »Man versteht ja sein eigenes Wort nicht mehr.«

»Stell dich nicht so an«, erwiderte Rainer, kam der Bitte seiner Freundin jedoch nach.

Die Straße wurde nach etwa einem Kilometer schmaler. Auch der weiße unterteilte Mittelstreifen hörte auf. Die Weinberge waren zurückgetreten, hatten Mischwald Platz gemacht. Die Äste der Bäume hingen bis weit über die Fahrbahn, machten sie so zu einem grünen Tunnel.

Die Schwüle hatte zugenommen. Selbst der Fahrtwind brachte keine Kühlung mehr.

Urplötzlich verschwand die Sonne. Dicke Wolkenberge hingen vor der blendenden Himmelsscheibe. Ein erster Blitz zuckte dem Erdboden entgegen.

Fast übergangslos wurde es dunkel.

Die Straße lief in Kurven in die Höhe. Michael Kramer blickte immer wieder aus dem Seitenfenster. »Wenn mich nicht alles täuscht, müssen wir gleich rechts abbiegen«, sagte er.

Rainer Schröder nickte nur.

Dann klatschten die ersten Regentropfen auf den Wagen. Es waren dicke schwere Tropfen, und wenn sie das dünne Blech berührten, hörte es sich an wie gedämpfte Kanonenschläge.

Die Wischer begannen zu arbeiten. Der Gummi quietschte über die Scheibe.

Die Mädchen hatten die Fenster geschlossen. Wind kam auf, rüttelte in den Kronen der Bäume und bog die Zweige durch. Blätter wirbelten wie Konfetti durch die Luft.

»Da«, rief Michael Kramer plötzlich, »da ist sie, die Abzweigung.«

Es war nur ein schmaler Pfad, der von der Straße abbog, mehr ein Feldweg.

Rainer Schröder lenkte den Wagen nach rechts. Der 2 CV fuhr tiefer in den Wald hinein. Zweige kratzten über das Blech.

Der Regen wurde stärker. Er entwickelte sich zu einer wahren Sintflut. Riesige Wasservorhänge schienen in der Luft zu schweben. Sie wurden vom Wind bewegt und schräg dem Boden entgegengedrückt.

Der 2 CV ächzte. Er mühte sich redlich, den Weg hochzukommen.

Das Wasser hatte die trockene Erde innerhalb von Minuten in eine Schlammpiste verwandelt.

Rainer Schröder fluchte. Er schaltete und gab Gas wie ein Irrer. »Bald kann mir die Burg gestohlen bleiben!« rief er. Ein plötzlicher Donner verschluckte seine letzten Worte.

Es schien, als wäre die Welt auseinandergerissen worden. Grau und schwefelgelb war der Himmel. Blitz auf Blitz spaltete die Wolken, fuhr im Zickzack dem Boden entgegen.

Dann trat Rainer Schröder mit einem Fluch auf den Lippen auf die Bremse. Der Wagen rutschte ein Stück vor und blieb stehen. Gerade noch rechtzeitig.

Quer über dem Weg lag ein Baumstamm. Er war nicht sehr groß, aber er reichte, aus, um die Weiterfahrt zu verhindern.

Schröder trommelte mit beiden Fäusten auf dem Lenkrad herum. Er regte sich wieder auf. Dann drehte er den Kopf und sagte: »Wir warten ab, bis das Gewitter vorbei ist.«

»Bleibt uns ja nichts anderes übrig«, meinte Paulette Plura. Sie zündete sich eine Zigarette an.

Michael Kramer drehte den Kopf. »Mußt du jetzt unbedingt qualmen?« fragte er bissig.

»Warum nicht?«

»Die Luft wird nur noch schlechter, wenn du rauchst. Wir können ja bei dem verdammten Regen kein Fenster öffnen.«

»Dann steig doch aus«, erwiderte Paulette patzig.

Michael Kramer gab keine Antwort. Er schüttelte nur den Kopf.

Jetzt mischte sich Irene Held ein. »Streitet euch doch nicht, Kinder. Dafür ist der Urlaub viel zu schade.«

»Du sagst es«, meinte Michael.

Danach starrten alle vier Insassen durch die trüben und schon beschlagenen Scheiben in die graue Regenwand, die wie ein Schleier über dem Wald lag.

Plötzlich schrie Paulette Plura auf.

»Da!« rief sie. »Seht doch, seht doch!« Aufgeregt deutete sie durch die Scheibe. »Rechts am Waldrand.«

Die drei anderen Freunde drehten die Köpfe. Und alle drei hatten das Gefühl, nicht richtig zu sehen.

Aus dem Gebüsch nahe am Waldrand war ein Reiter aufgetaucht!

Es war der Kreuzritter!

***

Der strömende Regen schien ihm nichts auszumachen. Wie ein ehernes Denkmal saß er auf seinem pechschwarzen Pferd. Die Rüstung glänzte vor Nässe, das Schwert in seiner Rechten funkelte, und unter dem oben spitz zulaufenden Helm saß ein blanker Totenschädel und

grinste teuflisch.
»Er ist es«, flüsterte Paulette. »Er ist es tatsächlich…«
»Wer denn, zum Teufel?« zischte Rainer Schröder.
»Der Kreuzritter. Der Wirt hat uns gewarnt. Wir sollen nicht auf die Burg fahren. Es würde dort spuken.«
Rainer lachte. »Unsinn. Kreuzritter. Wenn ich das schon höre. Da hat sich jemand einen Scherz erlaubt. Und einen gar nicht mal schlechten. Was meinst du dazu, Michael?«
»Ich weiß nicht so recht…«
»Ihr Feiglinge.« Schröder lachte. »Glaubt mir, da will uns jemand reinlegen. Gehört alles zum Image. Und ich werde es euch auch beweisen. Ich steige jetzt aus und…«
»Bitte nicht.« Irene Held rief die Worte. »Bleib hier im Wagen, Rainer. Dieser Kerl ist mir nicht geheuer.«
»Stell dich nicht so an.« Rainer Schröder öffnete schon die Tür. Sofort trieb der Regen in den Wagen.
Rainer Schröder hatte die Tür kaum hinter sich geschlossen, da war er schon naß bis auf die Haut.
Er fluchte. Als er einen Fuß auf den Boden setzte, sackte er bis zum Knöchel im Schlamm ein. Wasser und Schlamm quollen in seine Schuhe hinein. Am liebsten wäre Rainer wieder in den Wagen gestiegen, aber er wollte sich nicht vor den anderen blamieren. Sie hätten sein Verhalten womöglich noch als Angst auslegen können.
Rainer Schröder machte sich auf den Weg zu dem geheimnisvollen Kreuzritter.
Er stand mit seinem Pferd noch immer auf dem gleichen Fleck und beobachtete den kleinen orangefarbenen Wagen.
Nach nicht einmal zwei Schritten versperrte Rainer der Baumstamm den direkten Weg. Der Regen peitschte in sein Gesicht, seine Haare klebten ihm im Gesicht. Das Glas der Brillengläser war naß und beschlagen. Rainer nahm die Brille ab und steckte sie in die Tasche.
Bevor er über den umgestürzten Stamm kletterte, warf er noch einen Blick zurück. Die Gesichter seiner Freunde waren hinter den regennassen Wagenscheiben kaum zu erkennen.
Schröder kletterte über den Stamm. Nasse Blätter wischten durch sein Gesicht, blieben kleben. Es war ihm egal. Er schob Zweige und Äste zur Seite und landete auf der anderen Seite des Baumes mit dem rechten Fuß in einer morastigen Wasserpfütze.
»Scheibenkleister!« fluchte der junge Schriftsteller.
Er zog das Bein aus der Pfütze und näherte sich im schrägen Winkel dem unheimlichen Ritter.
Es ging etwas bergauf. Rainer hatte Mühe, das Gleichgewicht zu behalten, dazu winkte er dem Ritter noch mit beiden Armen zu. »He, du Clown, warte, ich komme. Da werde ich dir deine komische

Rüstung schon ausziehen und auch den nachgemachten Totenschädel vom Gesicht reißen.«

Der Ritter rührte sich nicht.

Unheimlich war er anzusehen. Seine Gestalt wurde von Regenschleiern umweht. Die Rüstung glänzte naß.

Immer näher kam Rainer Schröder dem Ritter.

Noch fünf Schritte…

Plötzlich kam Bewegung in den Reiter. Aus dem Stand sprang das Pferd vorwärts – genau auf Rainer Schröder zu.

Gleichzeitig stieß der Reiter ein gellendes Gelächter aus, das sogar noch das Rauschen des Regens übertönte. Dann hob er die rechte Hand mit dem Schwert.

Schröder war stehengeblieben.

Zwei, drei Sekunden brauchte er, um seine Überraschung zu überwinden. Er konnte, gar nicht begreifen, daß der Ritter ihn einfach niederreiten wollte.

Übergroß sah er den Kopf des Pferdes vor sich, sah plötzlich die Flammenzungen aus den Nüstern lecken und bekam mit, wie das Schwert mit ungeheurer Wucht auf ihn niederfuhr.

Die Waffe hätte Rainer Schröder in zwei Hälften gespalten.

Hätte…

Im letzten Moment jedoch warf sich der Schriftsteller mit einem verzweifelten Hechtsprung zur Seite. Flach flog er über den Boden, fiel mit dem Kopf zuerst ein ein Gebüsch. Er hörte dicht neben sich das Stampfen der Hufe und vermeinte auch das Pfeifen der Schwertklinge zu vernehmen, als sie die Luft zerschnitt.

Dann war der Spuk vorbei.

Rainer Schröder lag in dem Gebüsch.

Unverletzt!

Er sah nicht mehr, wie der Reiter das Pferd antrieb und es hoch über den gestürzten Baumstamm springen ließ. Dann galoppierte der Rappe dicht an dem Wagen vorbei.

Noch einmal hob der Ritter sein Schwert.

Die Klinge donnerte auf das Blech, und dort, wo sie getroffen hatte, riß der Kotflügel auf, als wäre er aus Papier.

Sekunden danach war der Kreuzritter im nahen Wald verschwunden. Nur das Höllengelächter gellte noch durch den schwindenden Tag. Schließlich verklang es ebenfalls.

Es dauerte einige Zeit, bis Rainer Schröder sich wieder gefangen hatte. Ächzend und keuchend wühlte er sich aus dem Gebüsch. Er war von oben bis unten schlammverschmiert. Blätter hingen in seinen Haaren und klebten an der Kleidung. Als er sich aufrichtete, merkte er, wie sehr seine Beine zitterten. Als wären seine Knie mit Pudding gefüllt.

So etwas hatte er noch nie erlebt.

»Der Kerl hätte mich doch glatt umgebracht«, sagte Rainer Schröder rauh.

Er ging zu seinem Wagen zurück.

Der Ritter war längst verschwunden.

Die Türen des 2 CV wurden aufgerissen. Nichts hielt die drei anderen Freunde mehr im Wagen. Auch ihnen saß der Schreck noch in den Knochen. Leichenblaß waren ihre Gesichter.

Der Regen hörte auf. Auch die schwarzen Wolken verzogen sich. Bald tropfte es nur noch von den Bäumen und Büschen.

Als Rainer Schröder über den Baumstamm kletterte, kam ihm Irene Held entgegengelaufen. Sie warf sich in seine Arme.

»Bist du verletzt? Ist etwas geschehen?«

»Beruhige dich, Liebling, es ist nichts«, erwiderte Rainer. »Aber wenn ich den Hundesohn kriege, kann er was erleben«, drohte er. »Der soll mir nur mal in die Finger laufen.«

Er legte einen Arm um Irenes Schulter und ging die paar Schritte bis zum Wagen.

Michael Kramer stand neben dem rechten hinteren Kotflügel. Kopfschüttelnd starrte er auf das Blech. »Der Kerl hat den mit dem Schwert glatt durchschlagen. Der muß wahnsinnig sein.« Michael sah Rainer an. »Was meinst du?«

»Eine andere Erklärung habe ich auch nicht. Hätte ich nicht so schnell regiert, könntet ihr jetzt meine Knochen zählen. Aber eins sage ich euch. Ich kriege noch heraus, wer sich hinter der Maske verbirgt. Und dann geht es rund.«

»Sollen wir überhaupt weiterfahren?« fragte Paulette. »Ich meine, bis zur Burg. Der Wirt hat uns ja gewarnt. Und dieser Kreuzritter ist tatsächlich aufgetaucht.«

Rainer Schröder holte seine Brille aus der Tasche, putzte die Gläser und setzte sich die Brille wieder auf die Nase. »Und ob wir zu dieser Burg fahren«, sagte er. »Jetzt erst recht. Ihr seid doch alle einverstanden – oder?«

Michael nickte. Paulette hatte den Blick gesenkt. Irene war für den Vorschlag ihres Freundes.

»Du bist überstimmt, Paulette«, sagte Rainer. »Kommt, Leute, räumen wir erst einmal den Baumstamm weg. Das weitere wird sich dann finden. Wäre doch gelacht, wenn uns solch eine komische Type Angst einjagen könnte.«

Rainer Schröder lachte nach seinen Worten. Allerdings konnte er zu diesem Zeitpunkt nocht nicht ahnen, wie sehr er noch kennenlernen sollte, was Angst ist…

***

Etwa zur gleichen Zeit in einer Pinte in Wiesbaden.
Stimmengewirr erfüllte den gemütlich eingerichteten Gastraum. Die Tür stand offen. Letzte Sonnenstrahlen fielen schräg durch die Öffnung, legten einen breiten Streifen über das kurze Ende des rechtwinkligen Tresens.
Die Theke war belagert. Männer, die ihren Arbeitstag hinter sich hatten, stillten ihren Durst. Der Wirt hatte alle Hände voll zu tun, genau wie die Bedienung, die das Bier oft gar nicht so schnell bringen konnte, wie es verlangt wurde.
Aus der Musikbox dudelte ein Hit von Peter Alexander.
›Die kleine Kneipe in unserer Straße…‹ Zwei junge Mädchen an einem Ecktisch summten die Melodie mit. Die Gäste waren fröhlich, gelöst, locker.
Feierabendstimmung…
Auch der Mann, der kurz vor zwanzig Uhr das Lokal betrat, hatte einen schweren Tag hinter sich.
Der neue Gast hieß Will Mallmann, war Kommissar beim Bundeskriminalamt, Hifi-Fan und Junggeselle. Er war Mitte Vierzig, hatte schwarzes, an der Stirn etwas gelichtetes Haar, eine Römernase und dunkle, tief in den Höhlen liegende Augen. In seinem braunen T-Shirt und der beigefarbenen Hose hätte man ihn für alles halten können, nur nicht für einen Kriminalkommissar.
Will Mallmann hatte einige spektakuläre Erfolge erzielt. Unter anderem hatte er eine Falschmünzerbande und einen internationalen Rauschgiftring auffliegen lassen – und dann war ihm etwas passiert, das die meisten Menschen nicht wahrhaben möchten.
Kommissar Mallmann war mit den Mächten der Finsternis und des Grauens konfrontiert worden. Zweimal schon hatte er erlebt, daß es Dinge gab, die für den menschlichen Verstand oft unbegreiflich waren. Und der letzte Fall hätte ihn bald das Leben gekostet. Bei einem der Fälle hatte er auch Oberinspektor John Sinclair kennengelernt, den Geisterjäger aus London. Seit der Zeit bestand zwischen den beiden Männern eine Freundschaft.
Kommissar Mallmann blieb ein paar Sekunden lang im Eingang stehen und sah sich um.
Er suchte einen Bekannten. Er war mit Fritz Tennart hier verabredet. Tennart war ein Arbeitskollege, ein gebürtiger Wiener, mit all dem Charme, die diese Weltstadt zu bieten hat.
»Will!« übertönte eine Stimme das Dudeln der Box.
Mallmann drehte den Kopf.
Von einem Tisch im Hintergrund winkte ihm jemand zu. Es war Fritz Tennart.
Mallmann schob sich an den Gästen vor dem Tresen vorbei und nahm an Tennarts Tisch Platz. Zufällig war die blondhaarige

Bedienung in der Nähe. Mallmann bestellte rasch ein großes Bier.

»Das wird mir guttun«, sagte er und wischte sich den dünnen Schweißfilm von der Stirn. »Himmel, war das ein Tag heute.«

Tennart lachte. Er hatte dunkelbraunes Haar, war mittelgroß und stets zu einem Spaß aufgelegt. Aber sein Lachen klang bitter, nicht fröhlich und gelöst. Will Mallmann merkte, daß etwas nicht stimmte.

Die Kellnerin brachte ihm das Bier. Mallmann prostete Tennart zu und nahm einen tiefen Schluck. Als er das Glas zur Hälfte geleert hatte, stellte er es auf den Tisch und wischte sich über die Lippen. »Ah, tat das gut.«

Fritz Tennart lächelte nur gequält.

Mallmann beugte sich vor. Er sah Tennart an und bemerkte das Flackern in dessen Blick. »Was ist los, Fritz? Komm, erzähl. Du hattest vierzehn Tage Urlaub und sitzt hier herum, als wärst du urlaubsreif. War der erste Tag so schlimm? Hast du Sorgen? Sollte ich deshalb hier in die Kneipe kommen?«

Fritz Tennart zupfte eine Zigarette aus der Packung. Er drehte sie in den Händen, steckte sie aber nicht zwischen die Lippen. Dann begann er zu erzählen. »Wie du eben schon erwähntest, ich hatte vierzehn Tage Urlaub. Du weißt ja, ich bin in das Elsaß gefahren. Rochas heißt der Ort. Ein winziges Nest, kaum auf einer Karte verzeichnet, aber mit einer phantastischen Burg in der Nähe. Sie liegt auf einem Berg, und obwohl sie ungefähr tausend Jahre alt ist, ist sie noch relativ gut erhalten. Was mich stutzig machte, war die Tatsache, daß die Burg von Touristen und Ausflüglern kaum besucht wurde. Auch die Einheimischen erwähnten die Burg kaum – und wenn, dann nur unwillig. Ich fragte natürlich nach den Gründen. Und dann bekam ich zu hören, daß es dort spuken solle. Ja, spuken, wie in alten Geisterfilmen.«

Fritz Tennart machte eine kleine Pause und zündete sich eine Zigarette an. Er blies den Qualm aus dem rechten Mundwinkel und berichtete dann weiter.

»Ich habe selbstverständlich gelacht. Wer glaubt schon an Spuk und böse Geister. Ich damals nicht. Ich habe mich also auf den Weg zur Burg gemacht.«

»Moment mal, Fritz«, sagte Kommissar Mallmann. »Wer soll denn dort auf der Burg spuken?«

Tennart drückte die erst halb aufgerauchte Zigarette aus. »Ach ja, das hatte ich vergessen zu erwähnen. So ein Kreuzritter. Er soll angeblich die Burg bewachen. Aber laß mich weiterreden. Ich ging also zu der Burg hin. Etwa auf halbem Weg dachte ich, mich trifft der Schlag. Weißt du, wer da aus dem Wald geritten kam?«

»Ich kann es mir vorstellen«, sagte Mallmann.

»Der Kreuzritter. Die Spukgestalt.« Fritz Tennart beugte sich auf

seinem Stuhl vor. Er atmete heftiger. Sein Gesicht war hochrot geworden. Die Erinnerung übermannte ihn. »Will, er saß auf einem Pferd. Es war ein Rappe. Aus den Nüstern drang Feuer. Wirklich! Feuer! Du kannst es dir nicht vorstellen. Und dann der verdammte Ritter selbst. Unter dem Helm ein grinsender Totenschädel. Dann die Rüstung und darüber noch ein Kettenhemd. Er hielt sein Schwert in der Hand. Dann ritt er los. Zum Glück an mir vorbei. Mensch, Will, ich hätte mir vor Angst bald in die Hose gemacht.«

»Das kann ich verstehen«, erwiderte Kommissar Mallmann. »Und du glaubst wirklich, daß dieser Ritter echt war. Ich meine, daß er sich nicht verkleidet hatte?«

»Der war echt, Will. Darauf kannst du dich verlassen.«

Will Mallmann nickte. Dann nahm er einen Schluck Bier. »Und weshalb erzählst du mir das alles?« fragte der Kommissar.

Fritz Tennart hob den Blick. »Kannst du dir das nicht denken? Du hast mir doch mal die Geschichte von diesem Hotel im Schwarzwald erzählt. Da sind doch sogar die Toten auferstanden. Ich habe das damals nicht geglaubt, doch heute denke ich anders darüber.«

Will Mallmann lächelte. »Hast du dir denn schon Gedanken gemacht, wie es weitergehen soll?«

Fritz Tennart nickte.

»Und?«

»Ich dachte, daß du unter Umständen mal in dieses Dorf fährst und der Spukerscheinung auf den Grund gehst.«

»Das geht nicht.« Will Mallmann schüttelte entschieden den Kopf. »Und weshalb nicht?«

»Weil ich keinen Urlaub habe.«

»Vielleicht geht es auf dem dienstlichen Weg«, schlug Fritz Tennart vor.

Will Mallmann begann zu lachen. »Was meinst du, was mir meine Vorgesetzten erzählen. Ich kann doch nicht einfach in das Elsaß fahren. Nur weil du einen Geist gesehen hast.«

»Aber einen, der existiert.«

»Ich glaube dir ja. Aber die anderen nicht.« Mallmann beugte sich vor. »Fritz, überlege doch mal. Du bist selbst beim BKA. Zwar in der Verwaltung, aber du kennst die Dienstvorschriften. Ich kann nicht einfach ohne einen offiziellen Auftrag irgendwohin brausen. Das geht nicht. Noch nicht einmal, wenn ich hin und wieder einen Sonderauftrag für Interpol übernehme, wie du ja weißt.«

»Dann hat es also keinen Zweck?« fragte Tennart kleinlaut.

»Wahrscheinlich.«

»Mist, verdammter.« Fritz Tennart stützte seinen Kopf in beide Hände. »Wenn es doch nur eine Möglichkeit gäbe«, murmelte er.

»Ein Bier noch, der Herr?« Die Bedienung sah Will Mällmann

freundlich lächelnd an.
»Ja – aber ein kleines.«
»Bitte sehr.«
Tennart trank nichts. Er nagte an seiner Lippe. »Wahrscheinlich kann ich den ganzen Fall jetzt vergessen, nicht wahr?«
»So ist es«, erwiderte Mallmann.
Die Kellnerin brachte das Bier. Der Kommissar bedankte sich mit einem Lächeln.
Fritz Tennart hob mit einer resignierenden Geste beide Schultern. »Es tut mir leid, Will, daß ich deine Zeit in Anspruch genommen habe. Aber ich hatte gedacht…«
Mallmann winkte ab. »Macht nichts, Fritz. Du hast es gut gemeint.« Der Kommissar stand auf, weil sich Fritz Tennart ebenfalls erhoben hatte. Die beiden Männer reichten sich die Hände. Dann ging Fritz Tennart zur Theke und zahlte seine Rechnung.
Will Mallmann blieb noch sitzen. In langsamen Schlucken trank er sein Glas leer.
Diese Geschichte, die ihm Fritz Tennart erzählt hatte, interessierte ihn sehr. Er hatte es Tennart nur nicht gesagt. Sein Kollege brauchte nicht zu wissen, daß sich Kommissar Mallmann tatsächlich hinter den Fall hängen wollte. Mallmann wollte die Sache allein in die Hand nehmen. Das hieß, nicht selbst den Fall lösen, sondern einen Spezialisten damit beauftragen.
Und dieser Spezialist war John Sinclair, der Geisterjäger…

***

Rainer Schröder reckte und streckte sich, als wäre er der Star in einem Bodybuilding-Center. Er war soeben aufgewacht. Das Sonnenlicht hatte ihn aus dem Schlaf gerissen. In einem breiten Strahl fiel es durch das Spitzbogenfenster im Turm der Burg.
Rainer Schröder blickte nach links.
Neben ihm zeichnete sich Irene Heids Körper unter dem dünnen Laken ab. Irene schlief noch. Wie Rainer seine Freundin kannte, würde sie auch vor Mittag nicht aufwachen. Die Nacht war nur kurz gewesen. Sie hatten ziemlich lange gehext und waren dann todmüde in die Betten gefallen.
Rainer Schröder stand auf, griff nach seiner Brille und setzte sie auf. Auch er fühlte ein Brummen im Schädel, doch er ignorierte das Gefühl.
»Ein Indianer kennt keinen Schmerz!« brummte er.
Rainer schlüpfte in seinen Bademantel. Er hing in dem alten schief stehenden Schrank, von dem der Holzwurm das rechte Hinterbein zernagt hatte. Überhaupt war auf dem Schloß alles baufällig – aber überraschend sauber.

Irgendein guter Geist mußte hier immer putzen.
»Vielleicht der Ritter mit dem Besen«, hatte Michael Kramer gesagt.
Das war überhaupt der einzige Satz, der über den geheimnisvollen Ritter gefallen war. Die vier jungen Leute hatten das Schloß in Besitz nehmen können, als sei es ihr Eigentum. Niemand hatte sie gestört. Zwei Tage und zwei Nächte hatten sie gefaulenzt und gefeiert. Der Kreuzritter war dabei in Vergessenheit geraten.
Rainer Schröder schaute aus dem Fenster.
Er hatte eine phantastische Sicht. Fern im Norden lag unter der heißen Sonnenglut die Stadt Straßburg. Wenn Rainer genau hinschaute, konnte er sogar das glitzernde Band des Rheins sehen, der Frankreich von Deutschland trennte. Die Wälder der Vogesen bildeten einen sattgrünen Teppich, davor die sanft ansteigenden Hügel der Weinberge, das strahlende Blau des Himmels und die kleinen verträumt wirkenden Orte machten die Gegend zu einer Postkartenidylle.
Rainer Schröder fühlte sich wohl. Und als er fünf Minuten später seine Morgengymnastik beendet hatte, fühlte er sich noch besser.
Irene Held schlief noch immer. Sie lag auf dem Rücken. Das Bettlaken war etwas verrutscht und gab die linke Brust frei. Rainer lächelte, trat ans Bett und hauchte Irene einen Kuß auf den Mund. Im Schlaf bewegte sie die Lippen, murmelte etwas und schlief dann weiter.
Leise verließ Rainer Schröder das Zimmer.
Er gelangte auf einen viereckigen Flur, von dem aus eine Wendeltreppe nach oben sowie nach unten führte. Auf dem nächsten Turmabsatz schliefen Michael und Paulette. Rainer dachte daran, seinen Freund zu wecken, ließ es dann aber bleiben. Ihm fiel rechtzeitig genug ein, daß Paulette Plura auch gern länger schlief und ungenießbar wurde, wenn man sie aus ihrem Schönheitsschlaf riß.
Die Wendeltreppe bestand aus Stein. Die Stufen waren noch ziemlich stabil, so daß keine Einsturzgefahr bestand. Das Geländer hatte Rost angesetzt.
Langsam und gähnend ging Rainer die Stufen hinunter. Er wollte in den Burghof, um sich zu waschen. Ein Brunnen mit kristallklarem Wasser befand sich dort.
Sechs Kehren waren es, bis Rainer Schröder den Ausgang des Turmes erreichte. Hier unten, gab es auch eine schmale Tür, die zu dem Hauptgebäude führte. Durch eine weitere Tür konnte man in den Burghof gelangen, und eine kaum zu erkennende Falltür führte in das Burgverlies.
Die vier Freunde hatten es noch nicht besichtigt. Aber irgendwann würden sie auch das machen.
Rainer Schröder ging nicht direkt auf den Burghof, sondern betrat

den Haupttrakt. Er gelangte in den Rittersaal. Hoch wölbte sich die Decke über ihm. An den Wänden hingen verstaubte Monumentalgemälde. Sie zeigten Schlachten und Kampfszenen. In der Mitte des Rittersaals stand ein langer Tisch, davor klobige Sessel.

Staub bedeckte Tischplatte und Schemel. Das Glas der hohen Fenster war getönt, an einigen Stellen auch gesplittert, so daß ein paar schüchterne Sonnenstrahlen ins Innere des Rittersaales fallen konnten.

Die vier Freunde hatten die Burg erkundet. Vom Rittersaal aus gelangte man in das Herrenzimmer und von dort weiter in die Gemächer der Damen. Dahinter lagen die Räume der Domestiken, bevor es dann in den Seitentrakt ging, in dem sich die Vorrats- und Waffenkammern befanden.

Gedankenversunken betrachtete Rainer die Gemälde an der Wand. Jedes Detail nahm er in sich auf – und stutzte plötzlich.

Er hatte den Kreuzritter gesehen!

Deutlich war er auf dem Bild zu erkennen.

Rainer lief eine Gänsehaut über den Rücken. Die Farben waren in den Jahrhunderten kaum verblaßt, der Kreuzritter stand vor ihm, als würde er leben.

Es war ein schauriges Gemälde. Zu Dutzenden lagen Leichen auf blutgetränkter Erde. Im Hintergrund waren die Spitzen einer Moschee zu sehen. Mitten im Schlachtgetümmel stand der Kreuzritter. Er hielt Pfeil und Bogen in der Hand und schoß auf angreifende Mauren, die reihenweise von ihren Pferden gefallen waren. Die Augen des Ritters blitzten, der Mund war zu einem grausamen Lächeln verzogen.

Ein Held, dieser Mann?

Rainer Schröder wagte es zu bezweifeln. Ihm kam der Ritter wie ein gnadenloser Mörder vor.

Der junge Schriftsteller war so in den Anblick des Bildes versunken, daß er nicht hörte, wie sich hinter ihm die Tür öffnete.

Erst als er das fauchende Geräusch hörte, wirbelte er herum.

Schnell wie ein Blitz zischte etwas auf ihn zu, fegte nur daumenbreit an seinem Kopf vorbei und bohrte sich hinter ihm mit einem dumpfen Schlag in das Holz einer Tür.

Erst jetzt sah Rainer den Ritter. Er stand in der Halle, der Totenschädel glänzte bleich unter dem Helm, und dann drang ein gellendes Lachen aus dem zahnlosen Mund des unheimlichen Ritters.

Im nächsten Augenblick schlug er die Tür zu!

Vielleicht fünf Sekunden hatte der Vorfall gedauert. Eine Zeitspanne, in der Rainer Schröder sich keinen Millimeter bewegt hatte. Das Entsetzen nagelte ihn fest.

Dann – ihm kam es wie eine Ewigkeit vor – wischte er sich über die Augen.

Der Spuk war verschwunden.

Hatte er nur geträumt?
Rainer drehte sich um.
Nein, der Ritter war tatsächlich dagewesen. Der Pfeil steckte noch in der Tür.
Mit zitternden Knien ging Rainer Schröder auf den Pfeil zu. Er wollte ihn anfassen, ihn aus dem Holz ziehen, doch plötzlich löste sich der Pfeil vor seinen Augen auf.
Rainer Schröder zuckte zurück.
Seine Augen wurden groß. Er schluckte, bekam kaum Luft.
Und dann sah er die Schrift!
Blutrot leuchtete sie ihm entgegen. Sie flimmerte auf dem Holz der Tür. Die Sätze waren dazu angetan, Rainers Herzschlag zu beschleunigen. Mit zitternder Stimme murmelte er die Worte vor sich hin.
ES WAR DIE LETZTE NACHT, DIE IHR RUHIG VERBRACHT HABT! IN DER NÄCHSTEN WERDET IHR STERBEN!
Rainer Schröder hatte die Worte kaum gelesen, als die Schrift auch schon wieder verwischte. So schnell, als wäre sie niemals da gewesen. Rainer Schröder jedoch wußte mit einem Mal, was Angst ist…

***

»Dein Aufschlag, John!« rief Sheila Conolly und lachte.
John Sinclair warf den Tennisball hoch, hob die Hand mit dem Schläger, bog den Körper zurück und zirkelte den Ball über das Netz. Die weiße Kugel berührte fast die Maschen, kam dicht hinter dem Netz auf, hatte noch einen Drall und sprang nach links weg.
Doch Sheila reagierte ausgezeichnet. Sie war eine phantastische Tennisspielerin.
Per Rückhand gab sie den Ball zurück, schnitt ihn ebenfalls an und setzte ihn direkt vor der Auslinie auf die feine rote Asche des Tennisfeldes.
John kam zu spät. Er konnte den Ball nicht mehr erreichen.
Sheila warf die Arme hoch. »Gewonnen«, jubelte sie und lief auf das Netz zu.
Sie reichte John die Hand. Der Geisterjäger gratulierte. Gemeinsam verließ er mit Sheila den Platz. Vor den Duschkabinen trennten sie sich. John betrat die grün geflieste Dusche, riß die verschwitzte Kleidung vom Körper und ließ die kalten Strahlen auf sich niederprasseln.
Der Geisterjäger hatte einen durchtrainierten sehnigen Körper, an dem kein Gramm Fett zuviel war. Kraftvoll und durchtrainiert mußte er auch sein, sonst würde er in seinem gefährlichen Job kaum einen Monat überleben.
Oberinspektor John Sinclair war zwar Beamter im Dienste von

Scotland Yard, doch nur zuständig für Sonderaufgaben. Das hieß, er griff dort ein, wo Fälle auftraten, die in den Bereich des Übersinnlichen hineinspielten. John Sinclair kämpfte gegen Dämonen, Vampire, lebende Tote und andere Schattenwesen, die mit geballter Macht zum Sturmangriff auf die Erde angesetzt hatten. John war einer der wenigen, die ihnen die Stirn boten. Er hatte den Mächten der Finsternis schon vernichtende Niederlagen beigebracht und galt als ihr Feind Nummer Eins. Er bekämpfte die Schwarze Magie, die Legionen des Grauens mit unbeugsamer Härte, und er hatte es geschafft, daß er auf der Abschußliste ganz oben stand.

Doch John war trotz seines Jobs ein Mensch geblieben. Er liebte schöne Frauen, gutes Essen und hin und wieder auch mal einen kleinen Schluck.

Sheila Conolly, seine Tennispartnerin, war allerdings verheiratet. Mit Bill, seinem besten Freund. Bill Conolly befand sich noch im Himalaya, und bei ihm war Suko, John Sinclairs zweiter Freund. Suko war ein Chinese, ein Kraftpaket. Man konnte sich auf ihn hundertprozentig verlassen, und er hatte so manch heißen Fall mit John Sinclair gemeinsam durchgestanden.

Eine Viertelstunde blieb der Geisterjäger wie John von seinen Freunden genannt wurde – unter der Dusche. Dann trocknete er sich ab, stieg in Polohemd und Hose und legte sich seine Wildlederjacke über die Schulter.

Er ging in Richtung Bar.

Sie befand sich in einem flachen Gebäude mit großen Scheiben, durch die man auf die drei nebeneinander liegenden Tennisfelder sehen konnte.

John nahm an der schmalen Theke Platz.

Der Mixer kannte ihn. Er setzte John unaufgefordert einen eisgekühlten Orangensaft vor, in dem sich ein paar Spritzer Wodka befanden.

John bedankte sich und nahm einen Schluck.

Er war im Augenblick der einzige Gast. In einer halben Stunde würde wesentlich mehr los sein.

John Sinclair nahm sich eine Zigarette. Er wartete auf Sheila. Sie kam, als der Geisterjäger das Stäbchen zur Hälfte aufgeraucht hatte. Sheila trug eine schneeweiße Jeans und eine knallrote Bluse, die sie über dem Bauchnabel verknotet hatte. Ein Kopftuch der gleichen Farbe bedeckte das blonde Haar.

Sheila bestellte das gleiche wie John.

»Wie fühlst du dich als Strohwitwentröster?« fragte sie, nachdem sie einen Schluck genommen hatte.

»Blendend.« John grinste. »Wer kommt schon mal in die Verlegenheit, so gutaussehende Witwen zu trösten?«

Damit hatte John keineswegs übertrieben. Sheila sah phantastisch aus. Um ihre Figur hätte sie mancher Filmstar beneidet, und mit ihrem Gesicht bewies sie, daß es auch Frauen gab, die mit wenig oder ganz ohne Schminke auskommen.

»Habe ich dir eigentlich erzählt, daß Bill und Suko bald zurückkommen?« sagte Sheila.

»Nein.«

»Ich habe heute einen Brief bekommen. In zwei Wochen spätestens wollen sie da sein. Den genauen Termin wird mir Bill aber noch mitteilen.«

»Und dann läßt du ihn nicht mehr weg, wie?«

»So leicht nicht mehr.«

»Der arme Bill«, bedauerte John seinen Freund.

»Das ist typisch.« Sheila verzog das Gesicht. »Ihr seid doch alle gleich, ihr Männer.«

Das Gespräch ging noch eine Weile hin und her. Gegen zwanzig Uhr verließen die beiden die Bar und stiegen in Johns Bentley.

Der Geisterjäger brachte Sheila Conolly nach Hause. Der Tennisplatz lag nicht weit von ihrem Bungalow entfernt. Zehn Minuten Fahrt mit dem Wagen.

»Möchtest du noch zu Abend essen?« fragte Sheila.

John schüttelte den Kopf. »Nein danke. Ich will zu Hause noch ein Buch lesen. Außerdem – was werden die Leute sagen, wenn sie dich mit einem fremden Mann ins Haus gehen sehen?«

»Das richtige«, erwiderte Sheila, küßte John auf die linke Wange und lief ins Haus.

Der Geisterjäger wartete, bis Sheila die Tür hinter sich geschlossen hatte, und fuhr ab.

Er mußte durch halb London, um zu seiner Wohnung zu gelangen. John lebte in einem Apartmenthaus, wo sich niemand um den Nachbarn kümmerte. Das kam dem Geisterjäger sehr gelegen. Er war froh, daß die anderen Mieter nicht wußten, welchem Beruf er nachging.

John schloß die Tür auf und öffnete erst einmal alle Fenster. In der Wohnung war eine verdammt stickige Luft.

Bei einer Flasche Bier gönnte sich John eine Zigarette. Er machte die Beine lang und blickte aus dem Fenster. Die Sonne sank langsam dem Horizont entgegen. Dabei tauchte sie die Dächer der Millionenstadt an der Themse in einen blutroten Schein. Das Flugzeug, das in die Höhe stieg, sah John nur als glitzernden Punkt. Die Maschine schien direkt in die Sonne hineinzufliegen.

John fühlte, daß er schläfrig wurde. Es machte ihm nichts aus. Wie von selbst fielen ihm die Augen zu.

Und dann klingelte das Telefon.

Das Schrillen riß John aus dem Schlaf. Aufgeschreckt fuhr er hoch. Mit einem schnellen Blick auf seine Uhr stellte er fest, daß er höchstens zwanzig Minuten geschlafen hatte.

John griff zum Hörer. »Sinclair!«

»Mallmann!«

»Teufel noch mal, Will«, rief der Geisterjäger. »Ja, ist es denn die Möglichkeit, daß Sie mal anrufen. Haben Sie im Lotto gewonnen, oder was ist? Sonst war Ihnen ein Gespräch doch immer zu teuer.«

Will Mallmann lachte. »Da sieht man wieder, wie sehr man unterschätzt wird.«

»Was gibt es denn?«

»Ich habe einen Fall für Sie, John!«

»Nein, nicht schon wieder«, rief der Oberinspektor in gespieltem Erschrecken. »Ich weiß noch, wie Sie mich zu diesem Hotel geschickt haben. Was ist es denn heute wieder?«

»Etwas Ähnliches. Ein Kreuzritter!«

»Ein… was?«

»Hören Sie zu, John. Dann können Sie sich ja entscheiden.«

Innerhalb von sechs Minuten hatte Kommissar Mallmann die Geschichte erzählt. John hörte schweigend zu. Er hatte sich schon nach Mallmanns ersten Worten entschieden.

»Ich komme, Will«, sagte er. »Sind Sie auch mit von der Partie?«

»Nein. Ich muß in meinem Büro hocken bleiben.«

»Schade. Haben Sie noch irgendwelche Informationen?«

»Natürlich.«

John hielt Papier und Kugelschreiber bereit. Während Will Mallmann sprach, machte er sich einige Notizen. Der Kommissar erklärte ihm genau, wo die Burg zu finden war. Anschließend wechselten die beiden Männer noch einige private Worte, und John mußte auch versprechen, auf dem Rückweg bei Will Mallmann vorbeizuschauen. Es war immer noch ein Zug durch die Gemeinde fällig.

John versprach es hoch und heilig. Falls es einen Rückweg gab…

Dann legte er auf.

Der Geisterjäger wollte fliegen, sich in Deutschland einen Wagen leihen, um dann in das Elsaß zu fahren. Er war gespannt, was an der Geschichte mit diesem Kreuzritter wirklich dran war…

***

Die moderne Zivilisation hatte auf dem Burghof Einzug gehalten! Das heißt, es wurde gegrillt.

Sie hatten das Grillgerät mitgenommen und auch die Holzkohle. Es war nur ein einfacher Rost. Er wurde auf zwei Steine gelegt, darunter die Holzkohle – fertig.

Es gab Würstchen. Irene Held, hatte den Vorschlag gemacht, und die

anderen drei waren dafür gewesen. Die Männer hatten die Holzkohle geholt, die Mädchen kümmerten sich um die Bratwürste. Sie hatten sie unten im Dorf gekauft und kühl gelagert.

Rainer Schröder war ziemlich schweigsam. Das Erlebnis am späten Morgen hatte ihn doch schwer mitgenommen. Versonnen hockte er auf dem Boden und beobachtete einen am Himmel kreisenden Raubvogel.

Selbstverständlich fiel den anderen Rainers Zustand auf, doch auf Fragen schüttelte er immer wieder den Kopf.

Schließlich hielt Michael Kramer es nicht mehr aus. Er ging zu Rainer. Ächzend ließ er sich neben ihn fallen.

»Toller Tag heute, wie?«

Schröder nickte.

»Hast du was?« fragte Michael.

»Wieso?«

»Du bist so komisch.«

Rainer Schröder riß einen Grashalm aus dem Boden und streichelte mit der Spitze über seine linke Handfläche. »Das täuscht, mein Lieber. Ich bin eben müde.«

»Ich denke, du hast gut geschlafen.«

»Habe ich auch. Nur zu wenig.«

»Dann leg dich doch nach dem Essen etwas hin.«

»Mach ich – vielleicht.«

»Mensch, Rainer, jetzt mach aber mal einen Punkt. So komisch kenne ich dich ja gar nicht. Was ist nur in dich gefahren? Was du mir hier erzählst, sind doch nur billige Ausreden. Sag mir doch, was wirklich geschehen ist?«

»Nichts, zum Teufel!« Rainer Schröder stand auf. »Und jetzt laß mich in Ruhe.«

»Ja, ja, schon gut. Entschuldige.« Kopfschüttelnd ging Michael Kramer zurück zu den beiden Frauen.

Irene Held erhob sich aus ihrer gebückten Haltung, während Paulette die zehn Würstchen noch einmal wendete.

»Was hat Rainer eigentlich?« fragte Michael Kramer.

Irene hob die Schultern. »Ich kann es dir auch nicht sagen. Sonst ist er nicht so komisch. Irgendeine Laus ist ihm heute über die Leber gelaufen. Jeder hat ja mal einen schlechten Tag.«

»Das ist was anderes.« Michael ließ sich von seiner vorgefaßten Meinung nicht abbringen.

»Nun mach aber mal einen Punkt. Komm, wir können essen.« Sie drehte sich um. »Rainer, kommst du?« rief sie.

Rainer Schröder hatte an der zerstörten Mauer gestanden und den Blick durch das Tal schweifen lassen.

»Ich bin gleich da«, rief er zurück. Er warf den Stein, den er in der

rechten Hand hielt, auf den schmalen Weg, der hinunter zur Straße führte.

Irene fiel noch etwas ein. »Bring bitte das Plastikbesteck aus dem Wagen mit.«

»Okay.«

Der 2 CV parkte auf dem Burghof. Und zwar dort, wo am wenigsten Sonne war. Rainer Schröder fand die Bestecke in einer schmalen Kunstledertasche. Paulette hatte die Würstchen schon auf die Teller gelegt. Die Mädchen bekamen je zwei, die Männer drei. Zwei große Rotweinflaschen waren bereits geöffnet. Pappbecher standen auch bereit. Paulette goß den Roten in die Becher.

Die vier Freunde hockten sich um das Grillgerät. Die Teller stellten sie auf ihre gekreuzten Oberschenkel. Das Weißbrot, das es zu den Würstchen gab, war ziemlich zäh.

»Guten Appetit«, wünschte Irene.

Sie aßen. Während die anderen miteinander redeten, saß Rainer Schröder stumm daneben. Er schnitt seine Wurst auf und hatte den Blick angehoben.

Die Sonne befand sich in seinem Rücken. Das T-Shirt schien zu brennen. Michael hatte sein Hemd ausgezogen. Er trug nur kurze Jeans und Sandalen. Die Mädchen hatten ebenfalls Hosen an und leichte Blusen. Der Stoff war durchsichtig. Man sah die Umrisse der Brüste.

Rainer Schröder konnte direkt auf die Burg sehen. Er war mit seinen Gedanken ganz woanders, hörte wohl, daß sich die anderen unterhielten, achtete jedoch nicht auf ihre Gespräche. Automatisch leerte er seinen Becher und nahm auch nicht bewußt wahr, daß Paulette nachschenkte. Sein Blick streifte die Fassade der Burg. Ein großer Teil des Mauerwerks war sehr brüchig. Spalten und Risse deuteten es an. Moos und Efeu wucherten darin. Vögel hatten dort ihre Nester gebaut. Für sie waren diese Spalten ideal.

Am stabilsten war noch der Turm mit seinem Wehrgang auf der Spitze. Die Mauer oben auf dem Turm war etwa brusthoch und in unregelmäßigen Abständen von Schießscharten unterbrochen.

Immer wieder mußte Rainer Schröder an den Kreuzritter denken und an dessen Warnung. Sollte er den anderen sagen, was er erlebt hatte? Nein, lieber nicht. Sie würden ihn nur auslachen. Keiner von ihnen sollte die Nacht überleben. Rainer Schröder hatte auch schon an Flucht gedacht. Sich einfach still und heimlich abzusetzen. Aber dann hatte er den Gedanken wieder verworfen. Es wäre feige gewesen, und das war auch nicht seine Art. Nein, er hatte sich zu einem Entschluß durchgerungen. Er wollte dem verfluchten Ritter die Stirn bieten. Schließlich wußte er, wann der Kreuzritter angriff. In der nächsten Nacht.

Rainer hatte sein erstes Würstchen bereits aufgegessen und machte sich daran, in das zweite zu beißen, als er die Gestalt sah.

Sie stand auf dem Turm und hob drohend die rechte Faust mit dem Schwert.

Rainer Schröder sprang auf wie von der Tarantel gestochen. »Da«, rief er, »da oben. Der Kreuzritter!« Sein linker Arm schnellte vor. Der ausgestreckte Zeigefinger deutete zum Turm hoch.

»Ja, seht ihr ihn denn nicht?« schrie er. »Er steht doch da und…«

Rainer Schröder blieben die letzten Worte im Hals stecken. Nichts war mehr zu sehen von dem geheimnisvollen Kreuzritter. Von einer Sekunde zur anderen war er verschwunden.

Rainer Schröder sank wieder zurück. Er schüttelte den Kopf, konnte nichts begreifen. Die beiden Würstchen waren vom Teller gerollt und lagen auf der Erde. Ungenießbar. Rainer hatte auch den Pappbecher umgekippt. Der rote Wein war ausgelaufen. Er sah aus wie Blut, das langsam im Boden versickerte.

Michael Kramer sah seinen Freund kopfschüttelnd an. »Bist du eigentlich übergeschnappt?« fragte er. Sein Ton war ziemlich scharf, und Rainer zuckte zusammen. »Du hast wohl ‘nen Sonnenstich, wie? Solch einen Mist zu erzählen.«

»Ich habe ihn aber gesehen«, knurrte Rainer Schröder kehlig.

»Ach, hör doch auf.«

»Hältst du mich für einen Lügner?« Schröder sprang auf.

»Schluß jetzt!« Irene Held mischte sich ein. »Und du hältst auch deinen Mund, Michael. Das ist ja schrecklich. Ihr benehmt euch ja schlimmer als die kleinen Kinder. Was sagst du dazu, Paulette?«

Paulette Plura nickte. »Ich finde es auch komisch.«

Rainer Schröder schlug beide Hände gegen seine Oberschenkel. »Ja, ja, ihr findet es komisch. Alle finden es komisch, ich weiß. Aber ich habe diesen Kreuzritter gesehen. Darauf könnt ihr euch verlassen. Er stand oben auf dem Turm.«

»Mit oder ohne Gaul?« fragte Michael Kramer grinsend.

Das war zuviel für Rainer Schröder. Ehe ihn irgend jemand daran hindern konnte, stürzte er vorwärts und drosch Michael Kramer beide Fäuste gegen die Brust.

Es waren überraschende Schläge, die Michael mitbekam. Er flog zu Boden und schlug hart mit dem Hinterkopf auf. Schmerzhaft verzog er das Gesicht. Ehe sich Rainer Schröder jedoch zum zweitenmal auf ihn stürzen konnte, waren die beiden Mädchen da. Gemeinsam hielten sie ihn fest.

»Hast du denn völlig den Verstand verloren?« schrie ihn Irene an. »Wir sind zusammen in Urlaub gefahren, um uns zu erholen, aber nicht, um uns gegenseitig umzubringen. Hoffentlich geht das endlich in deinen Schädel hinein.«

Rainer Schröder spuckte aus. Dann drehte er sich abrupt um und hockte sich schweigend neben die kleine Feuerstelle.

Michael Kramer stand mit verzerrtem Gesicht da. Er hatte seine Hände in Höhe des Magens auf den Leib gepreßt. Paulette Plura stützte ihn. Dabei warf sie Michael einen mitleidigen Blick zu, »Tut's noch weh?« fragte sie leise.

»Es geht.« Michael schüttelte den Kopf. »Ich war ja selbst schuld. Ich habe mich gehen lassen und ihn zu sehr gereizt.« Er ging auf Rainer Schröder zu und streckte ihm die Hand hin. »Tut mir leid«, sagte er.

Rainer blickte auf die dargebotene Rechte. Dann lächelte er. »Schon gut, Michael, ich hab ja angefangen.«

»Es ist immer besser, wenn man sich verträgt«, sagte plötzlich jemand im Rücken der vier Freunde.

Die Urlauber kreiselten auf Kommando herum. Irene Held stieß einen leisen Schrei aus.

Ein groß gewachsener blondhaariger Mann stand am Burgtor. Er trug eine Wildlederjacke, saloppe Jeans und ein cremefarbenes Hemd, dessen oberste Knöpfe offenstanden. Der Mann hatte sich einen Rucksack umgeschnallt. Er sah auf den ersten Blick aus wie ein Spaziergänger. Wenn er lächelte, zog sich die Narbe auf seiner rechten Wange etwas in die Breite.

Der Mann kam mit federnden Schritten näher. »Entschuldigen Sie, wenn ich störe, aber ich schwärme für alte Burgen. Und diese hier interessiert mich. Mein Name ist übrigens Sinclair. John Sinclair…«

»Sind Sie Engländer, Mister Sinclair?« fragte Irene Held. Sie hatte als erste die Überraschung überwunden.

John nickte lächelnd. »Ja.« Der Geisterjäger kam noch ein paar Schritte näher, stemmte beide Fäuste in die Hüften und blickte sich um. »Hübsch ist es hier. Wirklich hübsch. Und so romantisch. Ich schwärme für Burgen.«

»Da können Sie ja in Ihrer Heimat zahlreiche Burgen und Schlösser besichtigen«, meinte Irene.

John lachte. »Was glauben Sie. Ich kenne sämtliche Schlösser und Burgen in Großbritannien. Bis hoch hinauf in den Norden von Schottland. Und da es auf der Insel für mich nichts Neues mehr gibt, habe ich mir Frankreich vorgenommen. Ich habe im Loiretal angefangen und bin jetzt im Elsaß gelandet.«

»Machen Sie das beruflich?« wollte Irene Held wissen. »Entschuldigen Sie meine Neugierde – aber…«

»Nein, nein, nur als Hobby.« John nahm seinen Rucksack ab und ließ ihn zu Boden gleiten. Dann wischte er sich über die Stirn. »Eine Hitze ist das heute. Haben Sie was dagegen, wenn ich Ihnen etwas Gesellschaft leiste?«

»Nein, natürlich nicht«, beeilte sich Irene zu versichern.

Auch die anderen erhoben keinen Widerspruch.

John Sinclair erfuhr die Namen der Freunde. Er merkte auch sehr schnell, daß etwas zwischen den vier jungen Leuten nicht stimmte. Es mußte irgendeine Unstimmigkeit gegeben haben. Welche das war, wußte John nicht. Er wollte auch nicht allzu neugierig danach fragen.

»Wenn Sie etwas essen wollen, wir haben noch Weißbrot da und eine Flasche Rotwein.« Paulette Plura machte den Vorschlag.

»Nein danke.« John Sinclair lehnte ab. »Ich habe unten im Dorf bereits etwas gegessen.«

»Sie sind durch Rochas gekommen?« fragte Michael Kramer.

»Ja, warum?«

»Hat man Sie denn nicht gewarnt, die Burg zu besuchen?«

»Nein. Außerdem habe ich mit niemandem darüber gesprochen. Allerdings – wenn ich mir das hier so ansehe, komme ich direkt in Versuchung, über Nacht zu bleiben. Platz ist ja genug vorhanden. Außerdem habe ich meine Tagesleistung bereits hinter mir. Ich bleibe natürlich nur über Nacht hier, wenn Sie damit einverstanden sind.«

Michael Kramer hob die Schultern. »Wir haben nichts dagegen – oder?«

Die Mädchen schüttelten die Köpfe. Nur Rainer Schröder wollte etwas sagen, verbiß sich die Antwort jedoch.

»Na, dann ist ja alles okay.« John Sinclair lachte. »Ich heiße übrigens John«, sagte er.

Auch die anderen nannten ihre Vornamen. Wenig später waren sie schon in ein allgemeines Gespräch vertieft, an dem – je länger es anhielt – auch Rainer Schröder teilnahm.

John Sinclair konnte wirklich außergewöhnlich gut erzählen. Er berichtete von alten Burgen und Schlössern in seinem Heimatland und auch von Geistern und Gespenstern. Dieser Teil seiner Erzählungen jedoch stieß bei den jungen Leuten nur auf wenig Gegenliebe. Sie gingen kaum auf Johns Bemerkungen ein.

Der Geisterjäger hatte seinen Leihwagen – einen Opel Manta – in Rochas stehengelassen. Er hatte sich dort unten im Dorf als ein Tourist ausgegeben, der den Schwarzwald und das Elsaß durchwanderte. Die Leute hatten es ihm geglaubt.

Mit Kommissar Mallmann hatte John Sinclair nicht mehr gesprochen. Er hatte zwar noch versucht, den Kommissar zu erreichen, doch Mallmann war dienstlich unterwegs.

Die Zeit verging. Es wurde Nachmittag. Die Flasche Rotwein war längst leer. Bierdosen wurden aus der Kühltasche geholt. Schaum spritzte, als die Dosen geöffnet wurden.

»Es lagern aber noch Weinflaschen im Burgkeller«, sagte Michael Kramer.

»Hoffentlich volle«, meinte John.

»Davon habe ich mich persönlich überzeugt.«

Sie lachten und prosteten sich mit den Bierdosen zu.

John Sinclair stellte seine Dose neben sich auf die Erde. »Sagt mal, ich habe ja viel von Burggespenstern erzählt und auch von Schloßgeistern. Wie steht es hier eigentlich damit? Gibt es auf Burg Rochas auch einen Geist?«

John hatte völlig harmlos gefragt, doch die Reaktion der vier jungen Leute war genau das Gegenteil.

Sie schwiegen. Die Gesichter waren verschlossen. Und die Blicke sagten genug.

John tat unbefangen. »Was ist denn? Habe ich vielleicht etwas Falsches gesagt?«

»Nein, nein«, beeilte sich Rainer Schröder zu versichern. »Nur…«

»Was ist – nur: Los, Rainer, rücken Sie heraus mit der Sprache. Das will ich jetzt genau wissen.«

Rainer warf seinen Freunden skeptische Blicke zu. Doch als er ein allgemeines Nicken erntete, bequemte er sich zu einer Antwort.

»Zuerst hat der Wirt im Dorf davon gesprochen. Von diesem Kreuzritter, der angeblich die Gegend unsicher machen soll. Der Wirt hat uns auch gewarnt, zur Burg hochzufahren. Wir haben natürlich gelacht, denn wer glaubt schon an Geister und Gespenster. Wir haben uns also in den Wagen gesetzt und sind losgefahren. Unterwegs hat uns ein Gewitter überrascht, und während des Unwetters tauchte der Kreuzritter plötzlich auf. Er saß auf einem schwarzen Pferd, stand wie ein Denkmal am Waldrand. Er starrte mit seinem Totenschädel zu uns herüber.«

Rainer Schröder mußte schlucken. Er wischte sich über die Stirn, nahm einen Schluck Bier und sprach dann weiter.

»Ich bin auf die Erscheinung zugegangen. Als ich nur noch wenige Meter entfernt war, ritt der Ritter plötzlich an. Dabei schwang er sein Schwert und wollte mich köpfen. Ich konnte im letzten Moment ausweichen. Die Gestalt ritt auf den Wagen zu und schlug mit dem Schwert auf das Blech.« Rainer zeigte auf den parkenden 2 CV. »Die Stelle können Sie gut erkennen, John!«

Der Geisterjäger nickte. »War das alles?« fragte er.

»Reicht das nicht?« kam von Schröder die Gegenfrage. Er hatte sich dazu entschlossen, nichts von seinem morgendlichen Zusammentreffen mit dem Kreuzritter zu erzählen.

»Da war aber noch was«, sagte plötzlich Paulette Plura. »Und zwar unten im Dorf.«

Alle Gesichter wandten sich ihr zu. »Erzählen Sie«, forderte John das Girl auf.

»Aber das ist doch Unsinn«, rief Michael Kramer. »Du hast dich da getäuscht.«

»Nein, das habe ich nicht.« Paulette schüttelte entschieden den Kopf.

Kramer gab nach. »Also gut, dann erzähle.«

Mit stockenden Worten berichtete Paulette, wie sie die Leiche gefunden hatte. »Ich habe geschrien, bin zu Michael gelaufen, und er hat dann in dem Schuppen nachgesehen«, sagte sie rauh.

»Wo keine Leiche mehr zu finden war«, vervollständigte Michael Kramer die Erzählung und leerte mit einem letzten Schluck seine Bierdose. Er warf sie in den großen Plastikbeutel, der als Abfalleimer diente.

John Sinclair hatte ruhig zugehört. Jetzt fragte er: »Ist dieser Kreuzritter denn wieder in Erscheinung getreten?«

Allgemeines Kopfschütteln. Auch Rainer Schröder stimmte dem zu.

Der Geisterjäger erhob sich. Sein Blick fiel auf den Himmel. Die Sonne hatte ihren strahlenden Glanz verloren. Sie wirkte diffus, wie von einer Nebelwand umgeben. Weit im Westen ballten sich schon die ersten Wolkenberge zusammen.

»Es wird wieder ein Gewitter geben«, sagte John. »Ich werde mal in die Burg gehen und mir ein gemütliches Plätzchen suchen.«

»Und wir räumen ab«, sagte Paulette Plura. »Ich möchte nicht noch einmal vom Regen überrascht werden.«

»Sie müssen aber durch den Turm gehen, John«, rief Rainer Schröder dem Geisterjäger nach. »Das Hauptportal ist verschlossen!«

»Danke.«

John betrat den Turm. Den Rucksack hielt er in der rechten Hand. In ihm hatte er die Sachen verstaut, die für eine erfolgreiche Dämonenbekämpfung von Nöten waren.

Innerhalb des Gemäuers war es ziemlich kühl. John Sinclair fröstelte. Durch die offene Tür fiel genügend Licht, daß John die Falltür erkennen konnte, die in die Tiefe führte. John sah auch den eisernen Ring, mit dem man die Tür hochheben konnte.

Der Geisterjäger versuchte es.

Die Falltür hielt.

John verdoppelte seine Anstrengungen. Und dann, er glaubte es selbst nicht so recht, ruckte die schwere Holztür in die Höhe. Mit einem dumpfen Laut fiel sie auf der anderen Seite zu Boden.

Gähnende Finsternis und Modergeruch schlugen John Sinclair entgegen. Er sah auch die ersten Stufen einer alten Treppe.

Der Geisterjäger gehörte zu den Typen, die Nägel mit Köpfen machten. Da er schon die Chance hatte, wollte er auch erkunden, wohin die Treppe führte.

John wühlte in seinem Rucksack herum, fand eine Taschenlampe und hängte sie sich an den Gürtel. Dann steckte er noch die magische Kreide ein, seine mit Silberkugeln geladene Beretta, ein silbernes geweihtes Kreuz und einen Dolch, der ebenfalls aus Silber hergestellt

war. Den Rucksack versteckte er dann hinter den ersten Stufen der nach oben führenden Wendeltreppe.

Dann machte sich John Sinclair an den Abstieg.

Es war ein Weg ins Ungewisse, denn er wußte nicht, was ihn unterhalb der Burg erwartete. Aber John Sinclair hatte keine Angst. Er hatte in seinem Job schon zuviel Abenteuer erlebt und auch bestanden.

Die Stufen waren hoch und steil. John hatte die Lampe angeknipst. Der Strahl wanderte über rauhes Gemäuer, das mit einer grünen Schicht aus Moos und Algen bedeckt war. Wasser tropfte von der Decke. Die kleinen Tropfen putschten in John Sinclairs Nacken und rannen seinen Rücken hinunter.

Die Treppe endete ziemlich schnell. John hatte nur zwanzig Stufen gezählt.

Als er die letzte hinter sich gelassen hatte, blieb er erst einmal stehen.

Totenstille umgab ihn.

John Sinclair hob die Hand mit der Lampe und ließ den Strahl kreisen. Der helle Lichtfinger fuhr bogenartig durch ein gewaltiges Gewölbe und verlor sich dann im Hintergrund in der Dunkelheit. Dicke Steinsäulen stützten die Decke ab. Es gab Winkel und Nischen, aber keine Spur von Leben. Nicht einmal Ratten.

John Sinclair ging weiter. Kleinere Steine wurden von seinen Schuhen knirschend zertreten. Der Oberinspektor hielt sich in der ungefähren Mitte des Gewölbes. Immer wieder bewegte er die Hand mit der Lampe, um möglichst viel auszuleuchten.

Die Luft war relativ gut zu atmen. John Sinclair nahm an, daß es irgendwo einen Ausgang geben mußte, durch den frischer Sauerstoff in dieses unterirdische Gewölbe hineinströmte.

Plötzlich hörte John ein Geräusch.

Abrupt blieb er stehen. Augenblicklich knipste er die Taschenlampe aus.

Gebannt lauschte der Geisterjäger in die Dunkelheit hinein. Er hatte das Geräusch nicht so recht identifizieren können, aber es hatte sich angehört, als würde etwas über den Boden schleifen. Vielleicht die Schuhe eines Menschen? Lauerte etwa der Kreuzritter irgendwo in der Nähe?

Unwillkürlich tasteten Johns Finger nach dem Griff der Pistole. Lautlos holte er die mit geweihten Silberkugeln geladene Waffe aus der Halfter.

Dann ging er weiter.

Der Geisterjäger hielt dabei die linke Hand ausgestreckt, den rechten Arm mit der Pistole etwas angewinkelt. Nur auf Zehenspitzen näherte er sich der ungefähren Quelle des Geräuschs. Er selbst versuchte

möglichst leise zu atmen. John hielt dabei den Mund halb geöffnet und saugte nur wenig Luft in die Lungen.

John hatte das Gefühl, daß er nicht mehr weit von der Quelle des Geräuschs entfernt war.

Da, jetzt hörte er es wieder. Ganz deutlich sogar. Ein Schleifen, und dazwischen das keuchende Atmen eines Menschen.

John Sinclair riskierte es.

Mit einem Daumendruck schaltete er die Lampe ein.

Gelbweiß schnitt der Strahl durch die Finsternis – und traf!

Er riß eine Szene aus der Dunkelheit, die John Sinclairs Herzschlag stocken ließ.

Etwa fünf Schritte von ihm entfernt stand in geduckter Haltung ein Mann. Er hielt mit beiden Händen den Oberkörper einer Frau umfaßt, und es sah so aus, als wolle er die Frau irgendwo verschwinden lassen.

Aber das war es nicht, was den Geisterjäger so entsetzte.

Die Frau hatte eine tiefe Halswunde, aus der das Blut pulsierte – eine Wunde, wie sie nur ein Schwert beibringen konnte…

***

In Sekundenbruchteilen schoß John Sinclair die Erzählung Paulette Pluras durchs Gedächtnis. Paulette hatte von einer Frau mit einer ähnlichen Wunde gesprochen.

Und jetzt sah John die Frau hier!

Wieso? Warum? Weshalb?

Fragen, auf die er keine Antwort fand. Noch keine. Auch den Mann kannte John Sinclair. Er hatte ihn im Dorf vor einem Gasthaus gesehen, wo er den Bürgersteig fegte. Es konnte der Wirt sein.

Der Mann trug eine zerschlissene Jacke und darunter einen alten Pullover. Als ihn der Lampenschein traf, riß er blitzschnell die Hand vor seine Augen, um sich von der blendenden Helligkeit zu schützen.

Dann sprang er plötzlich auf.

Nie hätte John mit solch einer schnellen Reaktion gerechnet. Der Kerl war wie ein Wiesel auf den Beinen, hetzte um eine der Säulen herum und war wenige Lidschläge später in der schützenden Dunkelheit verschwunden.

Das Wort ›Stehenbleiben‹ blieb dem Geisterjäger im Hals stecken. Statt dessen nahm John die Verfolgung auf. Die Lampe hielt er eingeschaltet. Schließlich kannte sich der Wirt hier unten aus, und er nicht.

Der Wirt bemühte sich jetzt nicht einmal, leise zu sein. Er setzte alles daran, um dem Geisterjäger zu entkommen. Wie ein Irrwisch huschte er um die stabilen Säulen, und John, der ihn oft nur für Bruchteile von Sekunden sah, hatte es schwer, überhaupt nur einen Meter aufzuholen.

Dann wischte der Mann plötzlich nach rechts und war verschwunden.

Zwei Atemzüge später erreichte auch John Sinclair die Stelle. Und er sah den Gang vor sich, der eigentlich mehr ein Stollen war. Der Stoilen führte noch tiefer in das Gewölbe hinein. Er war abschüssig, und John mußte dazu noch den Kopf einziehen, um sich nicht noch an der rauhen Decke einen blutigen Schädel zu holen.

Aber schon nach wenigen Metern wurde der Stollen breiter und auch höher.

Und plötzlich stand John Sinclair in der Folterkammer der Burg!

Jeder Horrorfilm-Regisseur hätte an dieser Folterkammer seine reine Freude gehabt.

Es war alles vertreten, was das Gruselherz so begehrt.

Nur von dem Wirt sah John keine Spur.

Hatte er sich etwa vor Erreichen der Folterkammer abgesetzt? Möglich war es. Trotzdem betrat der Geisterjäger das Verlies und ließ seine Taschenlampe kreisen.

Der Lichtstrahl wischte über die schrecklichen Instrumente. Unzählige Staubpartikel tanzten in der Luft.

John Sinclair ging tiefer in die Folterkammer hinein.

Ihm gegenüber stand eine Eiserne Jungfrau. Die eine Hälfte war aufgeklappt. Es war eine der gemeinsten Waffen, die sich Menschen ausgedacht hatten.

Sie glich einer Ritterrüstung, konnte jedoch in der Mitte aufgeklappt werden, so daß sie zwei Hälften bildete. Die Hälfte, die aufklappbar war, war von innen mit spitzen Nägeln gespickt, die dem armen Opfer in den Körper drangen.

John Sinclair lief eine Gänsehaut über den Rücken, als er sich die Eiserne Jungfrau ansah. Er hatte schon zuviel darüber gehört.

Vielleicht hatte er sich auch von dem Anblick zu sehr ablenken lassen, auf jeden Fall hörte er das Geräusch hinter seinem Rücken viel zu spät.

Der mörderische Schlag traf seinen ungeschützten Rücken. Der Schmerz paralysierte John Sinclairs Reflexe. Er schrie. Ein zweiter Schlag traf seinen Rücken, stieß ihn nach vom, genau auf die Eiserne Jungfrau zu.

Dann erst hörte John das triumphierende Lachen. Eine sehnige Hand riß ihn an der Schulter herum. Mit dem Rücken zuerst wurde er in das Gestell hineingedrückt. Für einen winzigen Augenblick sah John das verzerrte Gesicht des Wirts und die Eisenstange, die der Kerl in der Hand hielt.

Jetzt wußte der Geisterjäger Bescheid.

Aber das nutzte ihm auch nichts mehr.

Mit einem diabolischen Kichern auf den Lippen rammte der Wirt die

zweite Hälfte der Tür zu…

***

»Was hältst du von John Sinclair?« fragte Michael Kramer seinen Freund Rainer.

Schröder hob die Schultern. »Ein komischer Kauz ist er schon. Aber sonst scheint er ganz passabel zu sein.«

»Meine ich auch.« Michael Kramer nickte zustimmend, »Er ist eben ein Individualist. Aber sind wir das letzten Endes nicht alle?«

»Recht hast du«, gab Rainer Schröder zu. Er sah sich um. Der Himmel bezog sich immer mehr. Es wurde schwül. Mücken tanzten dicht über dem Boden. Von, der Rheinebene her breitete sich Feuchtigkeit aus. Sie verdichtete sich immer mehr zu langen Nebelstreifen.

»Das wird noch ein Gewitter geben«, sagte Rainer und deutete zum Himmel. »Bestimmt doppelt so stark wie am letzten Abend.«

»Fehlt uns nur noch der Kreuzritter«, sagte Michael.

»Hör auf«, erwiderte Rainer. Ein blitzschneller Blick zeigte ihm, daß er und Michael allein auf dem Burghof waren. Die Frauen waren im Turm verschwunden und in die Zimmer gegangen, um sich dort umzuziehen. Den Plastiksack mit dem Abfall hatten sie mitgenommen.

Schröder entschied sich blitzschnell. Er wollte Rainer mitteilen, was er am Morgen erlebt hatte.

»Hast du mal einen Augenblick Zeit?«

Michael Kramer stand neben dem 2 CV. Er war dabei, alle Fenster zu verschließen. Auf Rainers Ruf hin drehte er sich um.

»Was ist denn los?«

Rainer schlenderte auf seinen Freund zu. »Ich muß dir etwas erzählen«, sagte er mit ernster Stimme.

Michael Kramer wußte sofort Bescheid. »Schon wieder dieser komische Kreuzritter?«

»Ja.«

Ein mitleidiges Grinsen stahl sich in Michaels Mundwinkel. »Wir wollen uns doch nicht schon wieder streiten.«

»Aber die Sache ist verdammt ernst.«

Michael blickte Rainer an. Und er sah auch, daß sein Freund keine Sprüche machte. Deshalb nickte er. »Okay, erzähle.«

Rainer holte noch einmal tief Luft, ehe er anfing zu reden. »Ich habe den Kreuzritter heute morgen wieder gesehen. Im großen Rittersaal.«

Michael starrte Rainer ungläubig und mißtrauisch zugleich an. »Und?«

»Er hat auf mich geschossen.«

»Geschossen?« echote Michael.

»Ja. Mit einem Pfeil. Plötzlich stand er im Saal. Er hielt Pfeil und Bogen in der Hand. Der Pfeil zischte dicht an meinem Kopf vorbei in

das Holz der Tür. Ich wollte ihn herausziehen, als Beweisstück sozusagen. Aber das Ding löste sich vor meinen Augen auf. War einfach weg. Und statt dessen standen plötzlich einige Worte auf der Tür.«

Jetzt machte Michael Kramer keine Bemerkung mehr, sondern hörte gebannt zu.

»Es war eine Warnung«, fuhr Rainer fort. »Wir sollen die nächste Nacht nicht überleben, hieß es da. Und als ich die Worte gelesen hatte, verschwanden sie ebenso wie der Pfeil. Auch der verfluchte Ritter war mit einem Mal weg.«

Michael Kramer blieb vor Staunen der Mund offen stehen. »Ja… warum hast du uns denn nichts davon gesagt?«

Rainer Schröder lachte bitter. »Wer hätte mir denn geglaubt? Du etwa?«

»Wahrscheinlich nicht.«

»Bitte. Aber jetzt glaubst du mir?«

»Natürlich.« Michael faßte Rainer am Arm. »Was machen wir denn nun? Am besten, wir verschwinden. Sofort. Auf der Stelle.«

»Wenn es mal nicht zu spät ist.«

»Ach was, komm!«

»Und die Mädchen?« fragte Rainer.

»Meinst du, die glauben uns?«

»Sie müssen.«

»Okay. Nur, was machen wir mit dem Engländer? Wir können John doch nicht einfach hier sitzenlassen.«

»Ja, das stimmt auch wieder«, erwiderte Michael Kramer nachdenklich. Er sah sich um. »Wo steckt er eigentlich?«

»Er wollte sich ein Zimmer suchen.«

»Im Turm?«

Rainer Schröder hob die Schultern. »Ehrlich gesagt, ich habe keine Ahnung.«

»Dann suchen wir ihn«, schlug Michael Kramer vor.

»Rainer, Michael! Kommt ihr?« Eine helle Mädchenstimme schnitt durch die Stille.

Irene Held hatte gerufen. Sie und Paulette schauten aus dem Turmfenster von Irenes Zimmer und winkten. »Wir wollen ein Abendessen beim Kerzenschein machen. Und bringt John mit.«

Rainer legte beide Hände als Schalltrichter gegen den Mund. »Ich weiß nicht, wo John steckt. Ihr vielleicht?«

»Nein!«

»Dann suchen wir ihn.«

»Okay. Aber beeilt euch. Wir packen schon mal die Konserven aus. Paulette will durchaus ein tolles Gericht zaubern«

»Wartet noch damit«, rief Rainer.

»Warum?«
»Das sagen wir euch später.«
Die beiden Mädchen winkten ab und verschwanden aus dem Fenster. Michael hielt seinem Freund die Zigarettenschachtel hin, und Rainer bediente sich. Er spendierte dafür eine Runde Feuer.
»John hätte sich längst schon wieder blicken lassen können«, sagte er. »Ist auch nicht die feine englische Art.«
»Wahrscheinlich sucht er eine Dusche.«
Rainer grinste. »Da kann er lange suchen.«
Die beiden jungen Männer schlenderten zum Turm. Inzwischen bewölkte sich der Himmel immer mehr. Die Ränder der grauen, dicken Wolken leuchteten schwefelgelb. Die Sonne – wenn sie mal wieder für einen Augenblick zu sehen war – war nur noch ein fahler weißgelber Fleck. Obwohl hier oben auf der Burg normalerweise immer der Wind pfiff, bewegte sich kein Lüftchen. Die Luft schien zu stehen. Sie drückte förmlich auf die Menschen und erschwerte das Atmen.
»Mein Gott, ist das heiß«, flüsterte Michael und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er war kalt und klebrig. »Bei diesem Wetter zu rauchen, ist das reinste Gift«, sagte er und warf seine Zigarette weg. Rainer tat es ihm nach. Sorgfältig traten sie die Glut aus.
»Wenn wir Pech haben, tobt das Gewitter die ganze Nacht durch«, meinte Michael. »Sieh dir doch mal den Himmel an. In allen Richtungen, in die du schauen kannst – nur grau.«
Sie betraten den Turm. Hier war es etwas kühler. Die beiden Freunde atmeten tief durch.
»Ich suche im Turm nach«, sagte Rainer. »Und du nimmst dir den Rittersaal vor.«
Michael war einverstanden.
Sie wollten sich schon trennen, als Rainer seinen Freund heftig in die Seite stieß.
»Was ist denn, verdammt…«
Michael verstummte, denn jetzt sah er den Grund selbst, weshalb ihn Rainer angestoßen hatte.
Die Falltür war offen!
Michael Kramer sog pfeifend die Luft ein. »Ob John Sinclair hier herunter…«
»Sicher ist er das!«
»Aber warum haben die Mädchen nichts gesagt?«
Rainer Schröder hob die Schultern. »Was weiß ich? Vielleicht haben sie nichts gesehen. Ist ja ziemlich düster hier.«
»Und was machen wir jetzt?«
»Einer von uns steigt da hinunter. Der andere holt die Frauen. Das ist das beste.«

Michael Kramer bückte sich. »Wir könnten erst einmal nach John rufen. Wenn er uns hört, wird er sicher kommen.«
Rainer nickte. »Das ist ein guter Vorschlag. Also ich…«
Plötzlich standen sie wie erstarrt. Denn keinem der beiden war der gellende Schrei entgangen, der aus der Tiefe an ihre Ohren drang.
»Mein Gott – John«, flüsterte Michael und fühlte, wie ihm eine Gänsehaut über den Rücken rieselte…

***

John Sinclairs rechter Arm schnellte vor. Es war eine vom Reflex getriebene Bewegung, keine vom Gehirn gesteuerte. Und es war die Bewegung, die dem Geisterjäger das Leben rettete.
Vorläufig jedenfalls.
John hielt noch immer die etwa unterarmlange Stablampe in der Hand. Die äußere Fassung war aus Metall, das auch einen anständigen Druck aushielt.
Wie zum Beispiel den Druck zweier aufeinanderprallender Türhälften. John hatte es geschafft und die Lampe gedankenschnell zwischen den beiden Hälften der Eisernen Jungfrau plaziert. Mit einem knirschenden Geräusch bog sich das Blech der Lampe – aber sie hielt, brannte sogar noch weiter.
Dicht vor sich sah John die spitzen mörderischen Domen. Sie berührten fast sein Hemd. Einen Zentimeter weiter – und…
John wagte gar nicht daran zu denken.
Dafür hörte er den gellenden Wutschrei des Wirts. Der Kerl mußte wissen, daß John unverletzt war, seine Reaktion zeigte es deutlich. Er versuchte die Lampe aus dem Spalt zu ziehen, riß und zerrte an ihr, doch John hielt eisern fest.
Natürlich war der Wirt im Vorteil. Johns Tod war eigentlich nur aufgeschoben. Wenn der Mann einmal kurz nachdachte, dann war es ihm ein Leichtes, John zu töten. Er hätte nur mit der Eisenstange die Lampe aus dem Spalt zu schlagen brauchen.
Statt dessen tat er etwas anderes.
Mit einem Wutschrei auf den Lippen riß er die zweite Hälfte des Folterinstrumentes wieder auf. Mit beiden Händen hielt der Wirt die Eisenstange gepackt und hatte sie schon zum Schlag erhoben.
John Sinclair war schneller.
Wie ein Irrwisch sprang er aus der Eisernen Jungfrau. Beide Füße knallten gegen die Brust des Wirts, der zurückkatapultiert wurde und mit dem Kreuz gegen die Streckbank krachte.
John gab ihm keine Sekunde sich zu erholen.
Blitzschnell war er bei ihm und riß ihm mit einer gekonnten Drehbewegung die Stange aus der Hand. John feuerte sie in die Ecke.
Der Wirt wollte ihm an die Kehle. Seine gespreizten Hände zielten

nach Johns Hals.

Der Geisterjäger fegte die Arme zur Seite, dann landete er einen mittelprächtigen Haken in Höhe der Gürtellinie.

Der Schlag reichte.

Verkrümmt und beide Hände auf den Bauch gepreßt, sackte der Kerl zusammen.

John Sinclair ging ein paar Schritte zur Seite und hob seinen Lebensretter auf. Die Taschenlampe brannte noch, obwohl sie aussah wie eine gebogene Wurst. Für John war es ein Wunder, daß sie noch immer Licht abgab.

Der Wirt kniete keuchend am Boden. John gab ihm einen Stoß, damit er sich auf den Hosenboden setzte, und lehnte ihn dann mit dem Rücken an eine mit Eisenbeschlägen versehen Truhe.

John legte die Taschenlampe so, daß ihr Lichtstrahl den Wirt anleuchtete.

Der Kerl sah bedauernswert aus. Das Haar fiel ihm wirr in die Stirn. Speichelbläschen sprudelten auf seinen Lippen. Schweißüberströmt war das Gesicht, der Blick flackerte.

»Mörder«, sagte John Sinclair nur. Er wollte den Mann schocken. Was er auch schaffte.

»Nein!« keuchte der Kerl. »Ich – ich bin kein Mörder…«

»Wer ist die Frau?« Johns Frage klang wie ein Pistolenschuß.

»Nicht meine.«

»Wer denn?«

Der Wirt schnappte nach Luft.

»Sie… sie arbeitete bei mir. Als Putzhilfe!«

»Und dann haben Sie sie umgebracht!«

»Nein!!!« Der Wirt wollte aufspringen, doch John drückte ihn wieder zurück.

»Wer war es denn?« fragte der Geisterjäger. »Los, raus mit der Sprache. Wer war der Mörder?«

»Er war es!« kreischte der Wirt. »Er!«

»Wer ist ›Er‹?«

»Der Kreuzritter. Alexander von Rochas. Der Verfluchte, der Verdammte. Er muß die Burg hüten, und wehe dem, der sich in seine Nähe wagt. Pascale hat es getan. Sie hat nicht auf mich gehört. Sie ist in den Wald gegangen. Um Mitternacht. Er hat mir den Leichnam gebracht.«

»Sie kennen den Kreuzritter?«

Der Wirt nickte heftig. Dann lachte er plötzlich. »Ich stehe auch unter seinem Schutz. Ich habe ihm versprochen zu helfen. Er ist stark, sehr stark sogar. Keiner kann ihn aufhalten. Der Fluch des Abtes wirkt bis in alle Ewigkeit. Niemand kann den Bann lösen.«

»Wie heißen Sie?« fragte John.

»Ich?« Der Wirt begann zu grinsen. »Jean Muller. Ich bin der einzige, der das Geheimnis kennt.«

John schüttelte den Kopf. »Nicht mehr lange. Ich werde es auch bald kennen. Reden Sie!«

Plötzlich hörte der Geisterjäger Schritte. Blitzschnell wirbelte er herum, packte die Lampe, und richtete den Lichtstrahl in die Finsternis.

Das Gesicht eines jungen Mannes wurde aus der Dunkelheit gerissen. Blinzelnd kniff Rainer Schröder die Augen zusammen.

»Um Himmels willen, Rainer, was machen Sie denn hier?« John senkte die Hand und ließ den Strahl an Schröder vorbeistreichen.

»Ich… wir hatten einen Schrei gehört, und da dachten wir…«

John lachte beruhigt. »Keine Angst, Rainer, so leicht bin ich nicht totzukriegen. Gehen Sie bitte zurück zu den anderen. Ich komme gleich nach.«

Schröder zögerte. Seine Blicke hingen an dem auf der Erde kauernden Wirt. »Was macht er denn hier? Das ist doch der Wirt aus Rochas. Wie ist er hier in das Schloß gekommen?«

»Ich werde Ihnen später alles erklären. Gehen Sie bitte.«

»Ja, gut.«

Rainer Schröder verschwand wieder in der Dunkelheit. John war froh, daß er die Leiche nicht entdeckt hatte. Auch so war Rainer Schröder verstört genug gewesen. Auf ihn war in den letzten Minuten einiges eingestürzt.

John Sinclair aber wandte sich wieder Jean Muller zu. »Ich höre«, sagte er, und dann begann Muller zu berichten.

»Ich selbst habe die Geschichte des Alexander von Rochas in alten Kirchenbüchern gelesen, und sie hat mich fasziniert. Ich habe nachgeforscht und einiges Interessante herausgefunden. Alexander von Rochas wurde 1092 geboren. Auf dieser Burg, die erst fünfzehn Jahre stand. Sein Vater war ein Edelmann, und Alexander wuchs im Schutze der Familie auf. Als sein Vater im Kampf starb, lastete auf ihm die gesamte Verantwortung. Er war damals noch ziemlich jung, gerade dreißig Jahre alt. Und er hatte geheiratet. Eine tolle Frau, wie es hieß. Diese Elisabeth war aber auch mannstoll, und Alexander wußte das. Freunde erzählten es ihm. Da er jedoch sehr eifersüchtig war, ließ er heimlich einen Keuschheitsgürtel anfertigen. Den Gürtel versteckte er. Dann kam die Zeit der Kreuzzüge. Alexander hatte Todesahnungen, dazu kam die Untreue seiner Frau, die ihn völlig entnervte. Er beschloß, ihr den Keuschheitsgürtel anzulegen. Sie wehrte sich, schwor ewige Treue, doch Alexander glaubte ihr nicht.«

»Was machte er mit dem Schlüssel?« wollte John Sinclair wissen.

Jetzt begann der Wirt zu lachen. »Er machte damit seinen ersten großen Fehler. Er übergab den Schlüssel seiner noch lebenden Mutter,

und Elisabeth hat es gemerkt – jedoch nichts gesagt. Dann kam die Zeit, als Alexander von Rochas ausrücken mußte. Er ritt nicht mit seinen Gefolgsleuten, sondern allein. Später hat man dann erfahren, wohin er sich gewandt hat.«

Der Wirt legte eine Pause ein, um Atem zu schöpfen. Im Licht der Lampe konnte John sehen, daß ihm der kalte Schweiß auf der Stirn stand.

»Alexander von Rochas ist zu einem Abt geritten, der gleichzeitig auch Magier war. Diesen Abt hat die Kirche verstoßen. Er hauste in einem Wald, in einer primitiven Köhlerhöhle und hat sich mit den Kräften der Schwarzen Magie beschäftigt. Die Leute redeten über ihn. Unter anderem wurde gesagt, daß er einen Trank brauen könne, der, kurz vor dem Tod eingenommen, ein Weiterleben garantiere. Alexander von Rochas hat diesen Trank von dem Abt bekommen. Allerdings unter einer Bedingung. Er mußte dem Abt seine Seele verschreiben, aber dem Kreuzritter war in diesen Augenblicken alles egal. Er und seine Getreuen kamen bis ins Morgenland und erlitten – dort eine vernichtende Niederlage. Bei einem Rückzugsgefecht kam der Ritter ums Leben. Er hatte aber vorher noch den Trank zu sich genommen. Irgendwann – auf einem leichenübersäten Feld – erwachte er. Er muß sich dann in seine Heimat durchgeschlagen haben, und als er auf sein Schloß kam, hatte seine Frau Alexanders Mutter ermordet und vergnügte sich mit ihren Liebhabern. Der Kreuzritter hat sie umgebracht. Alle. Er hat mit seinem Schwert schrecklich gewütet, und als sie tot waren, wünschte er sich auch den Tod herbei. Doch er konnte nicht sterben. Der Zaubertrank wirkte. Jahrhunderte geisterte er als Spukgestalt durch die Burg und bewachte sie, damit sie kein Fremder in Besitz nahm. Besonders gegen Frauen richtete sich sein Haß. Immer wenn welche in seine Nähe kamen, dann tötete er sie. Bis zum heutigen Tag.«

John Sinclair nickte. »Eine interessante Geschichte«, gab er zu, »nur – was haben Sie mit dem Kreuzritter zu tun?«

Jean Muller lachte. »Mich hat er eines Tages aufgesucht. Natürlich kannte ich seine Geschichte. Ich war gar nicht mal überrascht, als er vor mir stand und mich fragte, ob ich sein Diener werden wollte. Ich habe sofort eingewilligt, und nun bin ich schon über fünf Jahre lang sein Knappe. Vielen habe ich das Leben gerettet. Ich habe sie immer gewarnt, die Burg zu betreten. Doch sie wollten nicht hören. Dann hat der Ritter sie umgebracht.«

»Sie haben sich der Beihilfe zum Mord schuldig gemacht«, stellte John fest.

»Es belastet mein Gewissen nicht«, antwortete der Wirt. »Die Leute wollten es nicht anders, und auch Sie werden nicht mehr lange leben. Genau wie die anderen vier. Und es wird bis in alle Zeiten so

weitergehen, denn niemand ist da, der den Fluch des Abtes von ihm nimmt. Alexander von Rochas wird weitermorden müssen. Für immer und ewig. Auch Sie haben keine Chance, Herr…«

John verschwieg seinen Namen. Er fragte statt dessen: »Was hatten Sie mit der Frauenleiche vor?«

Der Wirt kicherte. »Ich wollte sie im Schacht der Toten verschwinden lassen.«

»Wo liegt dieser Schacht?«

»Gar nicht weit von hier. Neben dem Verlies, in dem auch der Ritter haust.«

»Dann führen Sie mich hin!« sagte John.

»Sie wollen wirklich…?«

»Ja, kommen Sie, stehen Sie auf!«

Der Blick des Wirts wurde tückisch. »Auf Ihre Gefahr, Monsieur«, sagte er. »Ich kann für nichts garantieren. Für gar nichts.« Plötzlich begann Muller zu kichern. Mühsam stemmte er sich hoch.

John Sinclair ließ ihn keinen Augenblick aus den Augen. Allerdings hielt er es nicht für nötig, die Waffe zu ziehen.

Jean Muller ging vor dem Oberinspektor her. Sie verließen die Folterkammer und tauchten wieder in den Gang ein. Schon nach wenigen Metern mußte John den Kopf einziehen. Der Lampenstrahl wies ihm den Weg.

Als sie wieder das große Gewölbe erreichten, wandte sich der Wirt nach links.

»Halt«, sagte John.

Muller blieb stehen.

»Wohin geht die Fahrt jetzt?«

Der Wirt kicherte. »Wollten Sie nicht selbst den Leichenschacht sehen, Monsieur?«

»Gut. Gehen Sie voran.«

Und wieder setzte sich der Wirt in Bewegung. Er ging vornübergebeugt. Manchmal brummte er etwas vor sich hin, was John nicht verstehen konnte. Hin und wieder kicherte er auch.

Muller führte den Geisterjäger immer tiefer in das Gewölbe hinein. Es mußte gewaltige Ausdehnungen haben und in seiner Fläche noch größer sein als das Areal der Burg. Allerdings wurde das Gewölbe schmaler, bis schließlich nur noch ein Gang vor ihnen lag, der allerdings relativ breit war.

John hielt immer zwei Schritte Abstand. Und das war gut so, denn als Muller plötzlich stehenblieb, wäre der Oberinspektor fast auf ihn gelaufen.

»Jetzt ist es nicht mehr weit«, flüsterte Muller im Verschwörerton. »Ich freue mich schon, wenn Sie in den Schacht fallen.«

»Abwarten, Freund!«

Muller lachte wieder und ging weiter.

Und plötzlich war der Gang zu Ende. Eine große Schachtöffnung lag vor den beiden Männern. Sie maß etwa drei Meter im Quadrat. Vor dem Schacht lag ein Brett. Es ragte in den Gang hinein.

»Da sind wir«, sagte der Wirt.

John nickte. Er fühlte ein flaues Gefühl im Magen. Der Geruch, der aus der breiten Öffnung strömte, war gräßlich.

John Sinclair stellte sich neben Jean Muller. Aber so, daß er von dem Wirt nicht in den Schacht hineingestoßen werden konnte. Er hatte eine schräge Haltung angenommen und das linke Bein etwas zurückgesetzt.

John Sinclair leuchtete in den Schacht.

Der Lampenstrahl geisterte über lehmige Wände, tastete sich weiter vor und verlor sich dann in der Dunkelheit. Ganz undeutlich vermeinte John die bleichen Knochen der Toten zu sehen.

Neben ihm lachte der Wirt. »Siehst du sie? Es sind deine Freunde. Bald wirst du bei ihnen sein!«

John machte eine halbe Drehung. Mit der linken Hand packte er den Wirt am Kragen seines Hemdes. »Okay, mein Freund. Das war der erste Teil. Und jetzt will ich wissen, wo der verdammte Kreuzritter zu finden ist.«

Muller nickte hastig. »Sofort, sofort!«

John ließ den Mann los.

Jean Muller ging wieder voraus. Es waren nur ein paar Meter, die sie zu gehen hatten.

Dann blieb Muller stehen.

Direkt vor der linken Gangwand. Mit beiden Händen drückte er gegen eine bestimmte Stelle.

Ein riesiger Quader begann sich zu drehen. Er knirschte und ächzte in den Fugen. Dann war der Eingang in das dahinter liegende Gewölbe freigelegt.

»Du gehst vor«, sagte John und faßte den Wirt hart an der Schulter.

Jean Muller stolperte in das Gewölbe. John Sinclair folgte ihm auf dem Fuß. Dann standen sie in der Kammer des Ritters. Ein dunkler, mit verbrauchter, stickiger Luft gefüllter Raum. Blinde Spiegel, Spinnennetze überall. Doch die Kammer war leer!

»Hier ist es!« kicherte der Wirt. »Schade, daß Sie es niemandem mehr erzählen können. Der Kreuzritter wird Sie umbringen, und ich werfe Sie in den Leichenschacht…«

»Halten Sie Ihr Maul«, keuchte der Geisterjäger. Er stieß Muller aus dem Raum. Als sie wieder auf dem Gang standen, fragte er: »Wo ist der Ritter?«

Plötzlich schlug Muller beide Hände, gegen sein Gesicht. Ein lautloses Lachen schüttelte seinen Körper.

»Wo ist er, verdammt?« John riß dem Mann die Hände wieder herunter.
»Bei den andern«, erwiderte der Wirt glucksend. »Bei den anderen. Sie werden sterben. Alle… alle…«

***

Michael Kramer hatte am Rand der Falltür gewartet. Als er Rainers blonden Haarschopf auftauchen sah, atmete er erleichtert auf.
»Ich dachte schon, du kämst nie zurück.«
Schröder winkte ab.
»Hast du John gefunden?« fragte Michael.
»Ja.«
»Und? Warum ist er nicht mitgekommen? Wir wollen weg. Das weißt du doch.«
Rainer Schröder deutete auf die Öffnung. »Da unten war noch einer. Nicht nur John.«
Michaels Augen wurden groß. »Noch einer«, flüsterte er. »Du meinst doch nicht den…«
Rainer schüttelte den Kopf. »Nein, nicht den Kreuzritter, sondern der Wirt aus Rochas.«
»Das gibt es doch nicht. Was macht der denn da? Und wie ist er überhaupt da reingekommen?«
»Keine Ahnung. John hat sich nur mit ihm unterhalten. Er hat mich dann weggeschickt.«
»Wer? John?«
»Ja.«
Michael Kramer biß sich auf die Unterlippe. Er warf einen Blick in die Runde und bewegte dann fröstelnd die Schultern. »Ehrlich, Rainer, dieser Sinclair. Komisch ist er schon. Oder was meinst du?«
»Ich weiß nicht so recht. Ich habe aber langsam das Gefühl, daß sein Auftauchen nicht gerade zufällig ist.«
»Glaubst du, er arbeitet mit dem Kreuzritter zusammen?«
Schröder schüttelte den Kopf. »Nein, so gut verstellen kann sich wohl niemand. Ich glaube vielmehr, daß er gegen ihn arbeitet. Daß er darauf aus ist, ihn zu vernichten. Denk doch mal nach. Er kommt aus England, kennt dort fast alle Burgen und Schlösser. Weiß außerdem über deren Historie und Geheimnisse Bescheid und ist zufällig hier? Nee, das ist mir zu unwahrscheinlich.«
»Vielleicht ist er ein Gespensterjäger«, vermutete Michael. »Solche Typen gibt's. Ich habe mal was darüber gelesen.«
»Das ist durchaus drin.« Rainer ging zum Ausgang und blickte nach draußen.
Der Himmel war jetzt fast schwarz und die Sonnenscheibe nicht mehr zu sehen. Wind war aufgekommen und rüttelte an den Bäumen. Er

wirbelte Staubfontänen vor sich her und spielte mit losen Blättern. Weit im Westen spalteten erste Blitze die Wolkenbänke.

»Wenn wir jetzt noch verschwinden wollen, wird es verdammt Zeit«, sagte Michael.

»Wir bleiben«, entschied Rainer.

»Warum? Wie kommt dein plötzlicher Gesinnungswandel? Hat dir John das gesagt?«

»Nein. Aber…« Rainer zögerte mit der Antwort.

»Was aber?« fragte Michael Kramer nervös.

Rainer kam nicht mehr dazu, eine Erklärung abzugeben, denn plötzlich hörten die beiden Freunde einen markerschütternden Schrei, der ihnen das Blut fast zu Eis werden ließ.

»Das war Paulette!« schrie Michael, als sie die erste Überraschung überwunden hatten.

Dann rannten sie los…

***

Irene Held setzte sich auf das große Bett in Paulettes und Michaels Zimmer. Über ihrem Kopf befand sich ein Baldachin aus brüchigem Brokatstoff. »Ich habe keine Lust, die Burg schon wieder zu verlassen«, meinte sie. »Weiß gar nicht, was die Männer haben.«

Paulette hob die Schultern. »Ich freue mich, daß ich hier weg kann. Bin froh, wenn ich wieder in einem anständigen Hotel übernachte.«

»Du bist verwöhnt«, stellte Irene fest. Sie zündete sich eine Zigarette an.

»Gebe ich ehrlich zu«, erwiderte Paulette. »Ich mag die Natur nur, wenn ich auch den entsprechenden Komfort dabei habe.«

Irene stieß den Rauch durch die Nasenlöcher aus. »Weshalb bist du denn dann mitgefahren?«

»Ich wollte Michael einen Gefallen tun.«

Irene wiegte den Kopf. »Das käme mir nicht in den Sinn. Rainer und ich sind uns da einig, wenn der eine keine Lust hat, in die Berge zu fahren, dann fährt er eben allein. Ein Urlaub unter Zwang ist nichts. Liebst du Michael denn so?«

Paulette ließ sich neben Irene auf das Bett fallen. Sie verschränkte die Hände hinter dem Kopf. »Ich weiß es nicht.«

Irene schüttelte den Kopf. »Aber ihr seid doch schon so lange zusammen…«

»Das ist es ja eben. Wir haben uns aneinander gewöhnt. Doch wenn wir heiraten, dann ist der Schritt der Trennung endgültig verbaut. Zumindest mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden.«

»Das verstehe, wer will«, meinte Irene. »Ich für meinen Teil komme mit Rainer ganz gut aus. Wenn er auch hin und wieder mal aus der Reihe tanzt. Himmel, er ist ein Mann, und festbinden kann ich ihn

auch nicht.« Irene drückte die Zigarette aus und stand mit einem Schwung auf. »Idiotie, jetzt zu fahren. Sieh dir nur mal den Himmel an. Der ist schwarz.«

Die beiden Frauen schauten aus dem schmalen Turmfenster. Hoch über ihnen wirbelte der Wind die Wolken durcheinander. Das gesamte Firmament schien in Bewegung geraten zu sein. Das Gewitter stand dicht bevor.

»Das wird ein Unwetter geben«, sagte Irene. »Ich werde noch mal mit Rainer reden. Wir bleiben hier, bis alles vorbei ist. Dann können wir immer noch fahren. Und dieser komische Kreuzritter wird schon nicht antanzen.«

Irene ging zur Tür. »Ich gehe noch mal hoch in unser Zimmer«, sagte sie.

»Willst du doch packen?« fragte Paulette.

Irene lächelte. »Sicherheitshalber.« Sie hatte die schwere Türklinke schon in der Hand. »Bis gleich.«

Paulette war wieder allein. Mit einer sicheren Bewegung zog sie sich das T-Shirt über den Kopf. Sie schlüpfte in ein frisches und kämmte sich die Haare durch. Dabei brauchte sie den Kamm nur zweimal hin und her zu bewegen.

Die Reisetasche war schon gepackt. Sie hatten ja eigentlich noch etwas essen sollen, aber Irene hatte aufgehört, die Kochvorbereitungen zu treffen. Auch ihr schien es nicht ganz geheuer zu sein.

Paulette griff nach ihren Zigaretten. Nach dem ersten Zug mußte sie husten. Sie rauchte viel zuviel. Sie wußte es zwar, ließ aber trotzdem nicht von den Glimmstengeln ab.

Unruhig wanderte sie im Zimmer auf und ab. Wo die beiden Männer nur blieben? Normalerweise hätten sie längst da sein müssen. Hatten sie sich die Sache noch einmal anders überlegt?

Paulette spürte, daß die Unruhe in ihr wuchs. Sie wurde immer nervöser. Dieses Zimmer im Turm fiel ihr auf die Nerven. Am liebsten wäre sie fluchtartig davongelaufen. In der ersten Nacht hatte sie nicht Schlafen können. Überall knarrte und knackte es. Das Holz der alten Möbel arbeitete. Paulette hatte die Bettdecke bis über den Kopf gezogen. In den Ecken des Zimmers, hoch unter der Decke, hingen Spinnweben. Paulette hatte keine Lust gehabt, sie zu entfernen. Nie mehr einen romantischen Urlaub, dachte sie.

Plötzlich hörte sie Schritte!

Direkt vor ihrer Tür.

Es waren schwere Tritte, die Paulette nicht kannte. Michael ging anders, leichtfüßiger.

Ein unbehagliches Gefühl machte sich in Paulette breit. Sie ging zur Tür.

Drei Schritte davor wurde sie plötzlich mit einem Ruck aufgestoßen.

»Michael…« Paulettes Augen wurden groß. Ihr Mund öffnete sich zu einem Schrei, doch noch kam kein Ton über ihre Lippen. Das Entsetzen hatte sie gelähmt.

Vor ihr stand der Kreuzritter!

Häßlich grinste der Totenschädel unter dem Helm. In der Hand hielt der Ritter sein Schwert. Die Rüstung glänzte matt. Knochenhände umklammerten den Griff der Waffe.

Es war der reinste Horror!

Der unheimliche Ritter hob den rechten Arm, drehte ihn etwas zur Seite.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen wußte Paulette, was der Ritter mit ihr vorhatte.

Er wollte sie töten!

Das Bild der Frau in dem Schuppen fiel ihr wieder ein. Deutlich sah sie den Körper vor sich.

Und das gleiche Schicksal sollte ihr widerfahren!

Paulette hielt es nicht mehr aus. Ihre Angst, ihr Entsetzen entlud sich in einem gellenden Schrei, der spitz und kreischend durch den Burgturm hallte.

Pfeilschnell raste der rechte Arm des Kreuzritters nach unten.

Der Schrei brach ab!

Der Kreuzritter hatte seine grauenhafte Tat vollbracht…

***

Rainer Schröder und Michael Kramer behinderten sich gegenseitig, als sie auf die Wendeltreppe zurannten. Schröder erreichte sie als erster.

Wie ein Wirbelwind stürmte er die Stufen hoch. Sein Herzschlag schien sich verdoppelt zu haben, und der kalte Angstschweiß lag wie eine zweite Haut auf seinem Rücken.

Michael Kramer erging es nicht anders. In ihm fraß die Angst noch mehr.

Die Angst um Paulette.

Die erste Kehre, die zweite, die dritte…

Rainer Schröder sah den Kreuzritter als erster. Er stieß einen Schrei aus und blieb wie vor eine Mauer gerannt stehen. Tellergroß wurden seine Augen, abwehrend hielt er die Hände vorgestreckt.

Michael Kramer prallte gegen seinen Freund. Rainer kam aus dem Gleichgewicht und stürzte. Und da sah Michael den Kreuzritter ebenfalls. Er stand erhöht, drei Stufen von ihm entfernt.

In der rechten Hand hielt er sein Schwert, und das frische Blut daran war nicht zu übersehen!

Michael glaubte, den Verstand zu verlieren. Sein Gesicht verzerrte sich in unsagbarem Entsetzen.

»Pauletteee!« schrie er.

»Neiiinnn…!«

Der Tränenstrom kam mit einem Mal. Das schreckliche Bild verwischte vor seinen Augen. Der Totenschädel unter dem Helm begann zu grinsen, dann zu zerfließen.

Michael Kramer konnte nicht mehr.

Zu groß war der Schock.

Bewußtlos brach er in die Knie. Er rutschte noch zwei Stufen zurück, bis er von einer Längsstrebe des Geländers aufgehalten wurde.

Der Kreuzritter lachte. Es war ein widerliches abstoßendes Lachen, in dem aber auch Triumph mitschwang. Und es mischte sich mit dem gewaltigen Donnerschlag, der den Beginn des Unwetters ankündete. Dann zuckten Blitze auf. Durch die schmalen Turmfenster drang sekundenlang blendende Helligkeit und zeichnete die makabre Szene wie auf einen gut ausgeleuchteten Film.

Der Kreuzritter ging weiter. Vorbei an Rainer Schröder, der mit einem irren Ausdruck in den Augen am Boden hockte und auf den tödlichen Schwerthieb wartete.

Doch der blieb aus!

Der Ritter ging vorbei. Langsanrund stelzend lief er die Stufen hinunter. Die Rüstung bewegte sich knarrend in den Scharnieren, das darüberhängende Kettenhemd klirrte.

Er passierte auch den ohnmächtigen Michael Kramer. Das Halbdämmer, das im Turm herrschte, verschluckte ihn dann.

Draußen hatte sich die Natur wieder beruhigt. Es folgte kein weiterer Donnerschlag mehr, und auch kein Blitz spaltete die Wolken.

Ein trügerischer Frieden lag über der Gegend.

Dann Schritte.

Leichtfüßig. Sie kamen von oben die Wendeltreppe hinunter.

»Rainer, Michael, Paulette! Was ist geschehen? Der Schrei vorhin? Wer hat ihn ausgestoßen? Und warum?«

Irene Held lief die Treppe hinunter. Noch bevor sie die letzte Wendel erreicht hatte, sah sie die beiden Freunde.

Und die Blutspur, die sich auf den Stufen befand…

Der Verdacht, der Irene kam, war schrecklich.

Neben Rainer ging sie in die Knie. Sie sah, daß er gar nicht mitbekam, was um ihn herum vorging, rüttelte ihn an der Schulter.

Rainer sagte nichts. Seine Lippen bewegten sich zwar, doch kein Ton drang aus seinem Mund.

»Mein Gott, was ist nur geschehen?« flüsterte Irene mit erstickter Stimme. Sie biß sich auf den Handballen. Die Tränen kamen automatisch. Sie konnte sie nicht zurückhalten.

Sie ging weiter zu Michael Kramer. Er lag auf der Seite und blutete am rechten Ellbogen. Er hatte ihn sich beim Sturz aufgeschlagen.

Irene Held schluckte und zog die Nase hoch. Mit dem Handrücken wischte sie sich die Tränen aus den Augen.

»Paulette«, flüsterte sie. »Paulette…«

Sie drehte sich um und ging die Stufen hoch. Zuvor warf sie noch einen Blick auf Rainer Schröder. Der junge Mann war noch immer völlig apathisch. Etwas mußte ihn unheimlich geschockt haben.

Irene ging weiter. Die linke Hand legte sie um das rostige Geländer. Ihre Gesichtsmuskeln zuckten, der eigene Herzschlag kam Irene überlaut vor.

Still war es in dem Turm geworden.

Der Tod hatte Einzug gehalten, und Irene fühlte, daß sie bald etwas Grauenhaftes zu Gesicht bekommen würde.

Trotzdem ging sie weiter.

Immer höher…

Die Tränen versiegten.

Dann stand sie auf dem kleinen Absatz, der zu einem der Turmzimmer führte.

Die Tür zum Zimmer stand halb offen. Sie bewegte sich leicht. Es herrschte Durchzug.

Irene konnte schräg in das Zimmer hineinblicken. Sie sah einen Teil des Bettes, die Kommode, das alte Bild an der Wand.

Keine Spur von Paulette Plura.

Irene Held drückte die Tür völlig auf. Im Unterbewußtsein vermeinte sie, unten im Turm das Geräusch von Schritten zu hören. Sie achtete nicht darauf.

Irene Schröder überschritt die Türschwelle.

Und da sah sie Paulette Plura.

Ihre Freundin Paulette!

Sie lag neben dem Bett. Auf dem Rücken. Arme und Beine hatte sie ausgebreitet.

Der unheimliche Kreuzritter hatte seine Drohung wahrgemacht.

Plötzlich verschwamm alles vor Irene Heids Augen. Rote Kreise entstanden, wurden zu einem furiosen Nebel, die Knie gaben Irene nach, und dann wußte sie nichts mehr…

***

Selten zuvor in seinem Leben hatte sich John Sinclair so beeilt. So schnell es ging hetzte er durch das unterirdische Gewölbe. Den Wirt hatte John zurückgelassen. Er interessierte ihn im Moment nicht.

Der Geisterjäger jagte die Stufen zur Falltür hoch und tauchte im Innern des Turms wieder auf. Er sah den Kreuzritter nicht, der sich im toten Winkel zwischen Tür und Wand versteckt hielt, wartete; bis John auf der Wendeltreppe war und dann wieder in das unterirdische Gewölbe hinabstieg.

Er verschwand wie ein Schatten.

John aber nahm drei Stufen auf einmal. Es störte ihn auch nicht, daß er sich die Schienbeine stieß – nur weiter.

Dann sah er die beiden Jungen!

Sie lebten.

Der erste Stein fiel John vom Herzen.

Aber wo waren Paulette Plura und Irene Held?

Oben – in ihren Zimmern? John rannte weiter. Das Geländer war zum Glück ziemlich fest verankert, so daß der Geisterjäger sich immer abstützen konnte.

Er entdeckte Irene Held genau in dem Augenblick, als sie das Bewußtsein verlor und langsam nach hinten kippte.

Mit zwei Sprüngen war John da. Er konnte das Mädchen auffangen, bevor es hart auf den Boden schlug.

John hob Irene hoch. Leicht wie eine Feder war sie. Auf seinen ausgebreiteten Armen trug der Geisterjäger sie in das Zimmer.

Der Schock traf auch ihn.

»Nein!« Stöhnend preßte John Sinclair die Worte hervor, als er den Leichnam sah.

Sekundenlang schloß John die Augen. Er schwankte selbst, aber er fing sich wieder.

Behutsam legte er die ohnmächtige Irene Held aufs Bett. Dann nahm er das Laken von der Matratze und breitete es über die Tote. Mit zitternden Fingern zündete sich John eine Zigarette an. Übelkeit stieg vom Magen her hoch. Der gräßliche Anblick der Leiche und das Bewußtsein, zu spät gekommen zu sein, machten dem Oberinspektor schwer zu schaffen. Er hätte die Tat verhindern können, wenn er dafür gesorgt hätte, daß die vier sofort nach seiner Ankunft – abgereist wären.

Hätte, wenn und wäre…

Es nutzte nichts, sich in quälenden Selbstvorwürfen zu ergehen. Dieser verfluchte Ritter war schlauer gewesen. Und dabei hatte John ihn nicht einmal zu Gesicht bekommen. Alexander von Kochas war geschickt wie selten ein Gegner.

John Sinclair sah nach Irene Held. Sie war noch immer ohnmächtig.

Der Geisterjäger drückte seine Zigarette aus, verließ das Zimmer und ging dorthin, wo er die beiden Jungen wußte.

Michael Kramer war wieder zu sich gekommen.

Soeben rappelte er sich mühsam hoch.

Rainer Schröder hockte noch immer auf der Treppe. Allerdings war sein Blick jetzt wieder klarer.

John bot beiden eine Zigarette an. Es war eine Notlösung. Er wußte selbst nicht, was er in diesen Augenblicken sagen sollte.

Michael griff mit zitternden Fingern nach dem Stäbchen. Er riß

gleich drei andere mit aus der Packung. Sie rollten über die Kanten der Stufen.

Rainer wollte nicht rauchen. Er schüttelte nur immer wieder den Kopf, als habe er so eine Chance, das Geschehene aus seinem Gedächtnis zu verbannen.

John gab Michael Feuer.

Gierig sog der junge Mann den Rauch in die Lungen. Er hustete, und sein bleiches Gesicht verzerrte sich. John sah die Schweißperlen auf seiner Stirn.

»Sie… sie ist tot, nicht?« flüsterte Michael.

John Sinclair nickte.

Michael Kramer senkte den Kopf. Er setzte an, um zu sprechen, doch ein Weinkrampf schüttelte seinen Körper. Für ihn war es gut. Michael mußte sich ausweinen. Vielleicht kam er so über den Schock am besten hinweg.

John Sinclairs Gesicht glich einer Maske. Die Narbe auf seiner rechten Wange brannte. Ein Zeichen, wie erregt er innerlich war. In den blauen Augen des Geisterjägers glühte ein unheimliches Feuer. Er würde diesen Kreuzritter vernichten, das hatte sich John Sinclair fest vorgenommen. Diese Horror-Gestalt sollte niemanden mehr töten!

»Es – es war der Kreuzritter«, flüsterte Rainer Schröder plötzlich. »Er und kein anderer.«

John drehte sich um.

Rainer hockte noch immer auf der Stufe. Von unten her blickte er den Geisterjäger an.

»Erzählen Sie«, forderte John den jungen Mann auf.

Rainer schüttelte den Kopf. »Nein. Erst will ich wissen, wer Sie sind. Bestimmt kein normaler Tourist – oder?«

John nickte. »Sie haben recht, Rainer. Es wird Zeit, daß ich die Karten auf den Tisch lege. Ich heiße tatsächlich John Sinclair und komme aus London. Allerdings bin ich Beamter bei Scotland-Yard und dort mit einer besonderen Aufgabe betraut. Ich bin, wie man so schön sagt, ein Geisterjäger. Ich gehe übersinnlichen Phänomenen auf den Grund. Und es gibt sie, diese Dinge, das haben Sie ja selbst erlebt, Rainer.«

»Aber woher wußten Sie denn, daß hier ein Kreuzritter herumspukt?«

John lächelte. »Das ist eine lange Geschichte, Rainer. Ich werde sie Ihnen vielleicht später erzählen. Erst einmal sind Sie an der Reihe. Also, was ist geschehen, nachdem ich euch verlassen habe?«

»Was soll ich da sagen«, erwiderte Rainer mit leiser Stimme. »Die Mädchen gingen nach oben. Wir sahen die offene Falltür. Ich bin hinuntergestiegen, habe Sie unten in dem Gewölbe getroffen, bin wieder zurückgelaufen, und wir wollten gerade noch in die Zimmer

gehen, um beim Packen zu helfen, da hörten wir den Schrei.«

Rainer Schröder holte erst noch einmal tief Luft, bevor er weitersprach. »Wir rannten beide die Treppe hoch. Und dann stand er auf einmal vor uns – der Kreuzritter. In der rechten Hand hielt er ein Schwert, und Paulettes Blut…«

Rainer senkte den Kopf und wischte sich über die Augen. Er schluckte mehrmals, trotzdem bekam er die Worte nicht über seine Lippen.

»Ist schon gut, Rainer«, sagte John.

»Es ist alles so schrecklich. Ich habe einen regelrechten Schock bekommen«, flüsterte Rainer erstickt. Dann zuckte er plötzlich zusammen. »Was ist mit Irene?« schrie er.

»Ihr geht es gut«, beruhigte John den jungen Mann. »Sie liegt oben ohnmächtig auf dem Bett.«

»Und – und die Leiche?«

»Ich habe ein Tuch darüber gelegt«, erklärte John.

»Und was machen wir jetzt?« fragte Rainer. Er wirkte sehr hilflos, hielt sich nur noch an den Oberinspektor.

»Wir müssen zumindest sehen, daß wir alle vier zusammenbleiben«, erwiderte John. »Am besten, wir gehen in Ihr Zimmer. Dort werden wir dann beraten.«

»Gut.« Rainer nickte und stand auf. Auch Michael Kramer ging mit. Er war völlig fertig. John mußte ihn stützen, allein wäre er kaum die Treppe hochgekommen.

Irene Held war noch immer ohnmächtig. John beträt das Zimmer allein. Er wollte es den beiden Jungen nicht zumuten. Als er den Raum wieder verließ, hielt er Irene auf den Armen.

Rainer und Michael gingen vor. Rainer warf immer einen Blick zurück auf die Ohnmächtige. Um seine Mundwinkel zuckte es.

John Sinclair spürte das Gewicht der jungen Fau kaum. In dem anderen Zimmer legte er sie ebenfalls wieder aufs Bett. Rainer setzte sich sofort auf die Bettkante und streichelte Irenes Gesicht. Michael hatte sich auf einem Stuhl niedergelassen, während John an der Wand lehnte.

»Eins steht fest«, sagte er, als er merkte, daß Michael und Rainer ihn ansahen. »Dieser Kreuzritter hat einen unsagbaren Haß auf Frauen. Er wird immer versuchen, weibliche Personen zuerst umzubringen.«

»Das hieße in unserem Fall Irene«, sagte Rainer Schröder mit tonloser Stimme.

»Ja.«

Rainer sprang vom Bett hoch. »Dann müssen wir doch weg! So schnell wie möglich. Wir können nicht hierbleiben. Es ist unsere einzige Chance.«

»Das habe ich auch schon überlegt«, sagte der Oberinspektor. »Ich

habe mir folgenden Plan ausgedacht. Ich werde mit euch in das Dorf fahren und dann allein hier zur Burg zurückkehren.«

»Das ist reiner Selbstmord«, rief Rainer Schröder.

John lächelte. »Dafür werde ich bezahlt«, gab er zur Antwort.

Schröder hob die Schultern. »Gut, wenn Sie es so wollen. Meinen Segen haben Sie. Ich will nur Irene in Sicherheit wissen, alles andere ist mir egal.«

John Sinclair blickte auf die Uhr. »Es ist jetzt einundzwanzig Uhr fünfzehn. Sagen wir in einer halben Stunde.«

»Geht es denn nicht schneller?« rief Rainer.

Der Oberinspektor deutete auf die Ohnmächtige. »Ich weiß nicht, wann sie aufwacht. Außerdem möchte ich gern noch mit jemandem reden.«

»Sie meinen den Wirt?«

»Genau.« John lachte hart. »Mich würde wirklich interessieren, welch eine Rolle Monsieur Muller in diesem Spiel innehat. Ich habe das Gefühl, eine ganz miese. Er kannte schließlich die Geschichte des Kreuzritters. Und im übrigen hat sich Paulette auch nicht geirrt, als sie die Leiche im Schuppen gesehen hat. Es war die Putzfrau des Wirts. Sie hat sich in die Nähe der Burg gewagt und ist auf den Kreuzritter getroffen. Gräßlich.«

»Ja – arbeitet dieser Muller denn mit dem Ritter zusammen?« wollte Rainer wissen.

»Wahrscheinlich. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß er ihm auch Opfer schickt. Gerade seine Warnungen machen die Menschen ja neugierig.«

»Ich verstehe nur nicht, daß die Polizei noch nichts gemerkt hat«, meinte Rainer. »Lieber Himmel, es fallt doch auf, wenn Menschen verschwinden oder umgebracht werden.«

»Bestimmt ist es aufgefallen. Aber suchen Sie mal als normaler Polizist einen Dämon oder Geist als Mörder.«

»Da haben Sie auch wieder recht«, gab Rainer zu. Er wandte den Kopf. »Was meinst du dazu, Michael?«

Michael Kramer hob nur die Schultern. Sonst schwieg er. Es würde noch einige Zeit dauern, bis er über Paulettes Tod hinweg war.

Plötzlich begann sich Irene wieder zu regen.

Sofort war Rainer am Bett.

»Liebling«, flüsterte er. »Liebling«, und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

Irene schlug die Augen auf. Verwirrt blickte sie sich um. Dann stahl sich ein Lächeln um ihre Mundwinkel, als sie Rainer erkannte. Das Lächeln zerfaserte jedoch sofort wieder. Wahrscheinlich kam die Erinnerung zurück.

Irene richtete sich auf. Ruckartig.

»Paulette«, rief sie. »Wo ist Paulette?«

Rainer hielt beide Schultern seiner Freundin gefaßt. »Beruhige dich, Irene«, sagte er, »bitte, sei ganz ruhig!«

Irene schüttelte den Kopf. »Paulette, mein Gott, ich habe doch gesehen…«

Plötzlich sprang Michael Kramer von seinem Stuhl hoch. Er tat dies so heftig, daß der Stuhl nach hinten kippte und zu Boden fiel. »Ja!« brüllte er verzweifelt. »Paulette! Sie ist tot! Tot… tot… tot…!«

Immer wieder schrie er die Worte. Wie feiner Sprühregen drang der Speichel aus seinem Mund. »Tot… tot…!«

Michael hatte die Hände zu Fäusten geballt. In seinen Augen leuchtete der Irrsinn. In einem Anfall von Wut packte er einen Kerzenständer und schleuderte ihn gegen die Wand. Dann wollte er nach einer Bodenvase greifen.

Da griff John Sinclair ein. Wuchtig klatschte seine flache Hand gegen die Wange des Jungen.

Einmal, zweimal.

Es war eine harte, aber in diesem Fall sehr wirksame Methode.

Michael Kramer wurde zurückgeworfen. Mit dem Rücken prallte er gegen die Tür. Seine Wangen leuchteten krebsrot und schwollen an.

Dann war er auf einmal still.

John faßte ihn am Arm. Rainer Schröder hatte inzwischen den Stuhl aufgehoben. Der Geisterjäger drückte den jungen Mann darauf nieder. »Es mußte sein«, sagte er. »Michael hätte sonst durchgedreht!«

Irene Held war inzwischen aufgestanden. Sie stand zwar etwas wacklig auf den Beinen, doch mit Rainers Hilfe würde sie die Treppen bestimmt schaffen.

»Nehmen Sie nur das Nötigste mit«, sagte John, »und dann nichts wie ab zum Wagen.«

»Wir wollen fahren?« flüsterte Irene.

»Ja.« Rainer lächelte sie an. »Bald wird alles wieder gut, Liebling.« Dabei streichelte er ihren Arm, und Irene barg ihren Kopf an seiner Schulter.

John war bereits an der Tür. Er hatte sich eine Reisetasche geschnappt. Er wollte die Tür schon aufziehen, als er unten auf dem Burghof ein gellendes Gelächter vernahm.

Auch die anderen hatten es gehört.

Rainer und Irene horchten angespannt. »Was war das?« flüsterte Irene Held.

Wieder das Lachen.

John war als erster am Fenster. So gut es der Blickwinkel zuließ, schaute er nach unten.

Und da sah er den Kreuzritter.

Diesmal saß er auf seinem Pferd. Er war deutlich zu erkennen. Der

Wind hatte einen Teil der Wolken weggefegt, und der Mond streute sein bleiches Licht auf die Erde. Der Kreuzritter hob sich ab wie, ein Scherenschnitt. Drohend schwang er sein mörderisches Schwert.

John war versucht, eine Kugel hinunter zu jagen, aber die Entfernung war zu groß. Ein Schuß wäre Munitionsverschwendung gewesen.

Rainer Schröder war hinter den Geisterjäger getreten. »Das ist er«, flüsterte der junge Mann. »Der verdammte Mörder!«

John Sinclair fragte sich, aus welchem Grund der unheimliche Ritter dort unten im Burghof herumritt.

Er sollte es in der nächsten Sekunde erfahren.

Plötzlich gab der Ritter seinem Pferd die Sporen. Flammenbündel schossen aus den Nüstern des Tieres. Der Rappe sprengte geradewegs auf den 2 CV zu. Kurz bevor er den Wagen erreicht hatte, wurde er pariert, und dann hob der Kreuzritter sein Schwert und begann auf den Wagen einzuschlagen.

Die Waffe klirrte gegen das Blech. Es riß, als wäre es aus Papier. Wieder und wieder drosch der Ritter auf das Gefährt ein, so lange, bis es nur noch ein Schrotthaufen war.

Neben John stöhnte Rainer Schröder auf. »Das darf doch nicht wahr sein«, flüsterte er. »Jetzt ist alles aus – oder?«

John Sinclair drehte den Kopf. Dann hob er die Schulter.

Von unten her schallte wieder das gellende Gelächter herauf. Es hörte sich an, als würde der Satan selbst lachen und schon seinen Sieg im voraus feiern…

Die leichte Depression des Geisterjägers dauerte nicht einmal eine Minute. Dann hatte er sich wieder gefangen und schon einen Entschluß gefaßt.

John Sinclair trat vom Turmfenster weg und hockte sich auf einen Stuhl. Er sagte: »Wie es aussieht, ist dieser Kreuzritter nicht gewillt, uns von der Burg zu lassen. Die Zerstörung des Wagens ist ja Beweis genug. Wir müssen aber von hier verschwinden oder ihn vernichten. Es wird schwer sein, das weiß ich selbst. Allein hätte ich sicherlich eine Chance, nur kann ich es mir nicht leisten, euch in Gefahr zu bringen.«

»Aber wie wollen Sie Ihren Plan durchführen?« rief Irene Schröder verzweifelt.

»Ich brauche die Hilfe eines Mannes. Jean Muller, der Wirt, geistert wahrscheinlich immer noch im Schloß herum. Ihn muß ich in die Finger bekommen. Muller hat sich mit der Vergangenheit des Kreuzritters beschäftigt. Er muß wissen, wie man ihn erledigen kann.«

»Und wenn nicht?« warf Rainer Schröder ein.

Da begann John zu lächeln. »Ich habe Ihnen ja schon gesagt, Rainer, daß ich mit einer besonderen Aufgabe betraut bin. Ich habe schon gegen unzählige Dämonen und Geister gekämpft. Dabei ist es wie im

Märchen. Es gibt immer eine Waffe, mit der diese Schattenwesen zu töten sind. Oft sind es geweihte Silberkugeln. Bei Vampiren zum Beispiel Pflöcke, die man ihnen ins Herz rammt. Feuer ist in fast allen Fällen wirksam. Oder – wenn das alles nicht hilft, gibt es in der Regel eine Waffe, die für den Dämon jeweils tödlich ist. Das muß auch im Fall des Kreuzritters so sein.«

»Und Sie glauben, daß Muller Ihnen helfen wird?« Schröders Frage klang skeptisch. Die Zweifel, die er hatte, waren auch deutlich seinem Gesicht abzulesen.

John Sinclair lachte hart. »Er wird mir helfen, glauben Sie mir!«

»Wie haben Sie sich das denn vorgestellt?«

»Ich gehe zu ihm.«

»Und wir?«

»Sie bleiben so lange hier und rühren sich nicht vom Fleck.«

Rainer Schröder biß die Zähne aufeinander. »Aber wenn dieser verdammte Ritter auftaucht – was tun wir dann?«

»Er wird nicht auftauchen. Nicht so rasch hintereinander. Er hat jetzt seinen Triumph gehabt und wird abwarten, was wir unternehmen. Er weiß ja, daß wir nicht von hier wegkommen. Er wird uns schmoren und zappeln lassen. Aber in der Zeit werde ich die nötigen Schritte für unsere Rettung unternehmen.«

»Ihren Optimismus möchte ich haben«, sagte Rainer.

»Ich bin Realist«, erwiderte John, »und ich habe meine Erfahrungen im Laufe der Jahre gesammelt. Aber eine andere Frage, Rainer: Können Sie schießen?«

»Sie meinen mit einem Gewehr oder so…?«

»Genau.«

»Ich war mal beim Militär. Ist aber schon einige Zeit her. Und ein guter Soldat war ich auch nicht. Von einer Pistole oder einem Gewehr weiß ich so viel, daß sie einen Lauf und einen Abzug haben. Das ist auch schon alles.«

John lächelte. »Ich schätze, das reicht.« Dann griff er unter seine Jacke und holte die Beretta hervor.

Rainer Schröder starrte auf die Waffe. Genau wie seine Freundin Irene Held. In beiden Blicken flackerte Mißtrauen und Abwehr.

John lächelte aufmunternd. »Sie brauchen keine Angst zu haben. Die Pistole tut Ihnen nichts. Im Gegenteil, sie soll Sie ja schützen.« John hielt die Waffe in der Rechten. Mit dem Zeigefinger der Linken deutete er auf das im Knauf steckende Magazin. »Sie haben sechs Kugeln zur Verfügung«, erklärte er.

»Und jede Kugel ist aus geweihtem Silber angefertigt. Für die meisten Dämonen sind diese Geschosse absolut tödlich.«

»Aber nicht für alle«, warf Rainer ein. »Das habe ich Ihnen ja vorhin schon gesagt.«

»Und wie es sich mit dem Ritter verhält, wissen Sie auch nicht, John.« Diesmal sprach Irene Held. Sie hatte den Arm um Rainers Schulter gelegt und preßte sich fest gegen ihren Freund.

John Sinclair nickte.

»Sicher, das ist das Risiko. Ich werde Sie jedoch nicht lange allein lassen. Und sollte der Ritter tatsächlich auftauchen, dann schießen Sie. Zielen Sie auf seinen Kopf. Sie müssen versuchen, die Kugel mitten in den Totenschädel zu setzen. Das Silber hat auf jeden Fall eine abschreckende Wirkung, das kann ich Ihnen schon garantieren. Der Ritter wird geschockt sein. Sie bekommen Zeit. Außerdem werde ich sicherlich den oder die Schüsse hören und kann dann innerhalb kurzer Zeit bei Ihnen sein.«

Rainer Schröder hob die Schultern. »Ehrlich gesagt, so ganz überzeugt haben Sie mich nicht.«

»Ich kann es Ihnen nicht verdenken.« John reichte dem jungen Mann die Waffe. »Versuchen Sie es trotzdem. Es ist unsere einzige Chance.«

Rainer nahm die Beretta entgegen. Er faßte sie mit spitzen Fingern an, als würde er sich davor ekeln.

»Zielen Sie einfach auf seinen Kopf«, sagte der Geisterjäger. »Leeren Sie das gesamte Magazin. Irgendeine Kugel wird bestimmt treffen!«

Rainer schaute auf die Waffe, dann zu Irene und meinte: »Soll ich?«

Irene Held nickte.

»Okay!« John Sinclair erhob sich. Er war froh, daß Rainer Schröder auf seinen Vorschlag eingegangen war. An der Tür drehte er sich noch einmal um. »Und Kopf hoch, es wird schon alles glatt gehen, davon bin ich überzeugt.«

John Sinclair war es sicher. Aber nicht die beiden jungen Leute. Das konnte der Geisterjäger an ihren Gesichtern deutlich ablesen. Bevor John das Zimmer verließ, warf er noch einen Blick auf Michael Kramer. Der junge Mann saß unbeteiligt auf dem Stuhl. Er schien von der Diskussion gar nichts mitbekommen zu haben. Sein Blick war ins Leere gerichtet.

Dann verließ John Sinclair das Turmzimmer.

***

Der Geisterjäger hatte doch ein unangenehmes Gefühl, als er die Wendeltreppe herunterging. Er fragte sich immer wieder, ob er auch richtig gehandelt hatte, doch so sehr er überlegte, ihm fiel einfach keine andere Lösung ein.

John mußte noch einmal mit Jean Muller reden.

Es war fast dunkel im Turm. Ein wenig Mondlicht fiel durch die schmalen Fenster, die mehr Schießscharten ähnelten. Das fahlgelbe Licht wischte über Johns Gestalt und hüllte ihn immer dann, wenn er eines der Fenster passierte, ein wie in einen silbernen Mantel.

John bemühte sich, leise zu sein. Auf Zehenspitzen schlich er die Stufen hinab. Dabei achtete er auf jedes Geräusch.

Es raschelte und knackte zwar in allen Nischen und dunklen Winkeln, aber irgendwelche Alarmzeichen konnte John Sinclair nicht feststellen.

Ungesehen erreichte er die Falltür.

Noch immer lag der Einstieg in das Gewölbe frei vor ihm.

John hatte wieder seine Lampe mitgenommen. Er ließ sie jetzt aufblitzen und leuchtete in die Tiefe.

Leer gähnte ihm die Treppe entgegen. Von Jean Muller war keine Spur zu sehen.

Zum zweitenmal an diesem Tag machte sich John Sinclair an den Abstieg in das unterirdische Gewölbe. Er mußte lächeln, als er auf seine ramponierte Lampe sah. Sie hatte in der letzten Zeit einiges mitgemacht, aber sie brannte.

John erreichte das Ende der Treppe.

Stille umgab ihn!

Kreisförmig schwenkte der Geisterjäger die Lampe. Er wollte Muller so ein Zeichen geben, damit er ihn sah.

Doch es kam keine Reaktion.

John Sinclair nahm den gleichen Weg, den er schon einmal gegangen war. Er hatte sich alles gut gemerkt, und da er ein photographisches Gedächtnis besaß, war es für ihn nicht schwer, die Folterkammer wiederzufinden.

»Monsieur Muller!« rief er immer wieder.

... Muller... Muller...

Hohl klangen die Echos seiner Rufe von den Wänden zurück. Doch der Wirt selbst gab keine Antwort.

John Sinclair begann daran zu zweifeln, daß er Muller tatsächlich hier unten finden würde. Er drückte die Tür zur Folterkammer auf, ließ den Lampenstrahl durch den Raum wischen – und zuckte plötzlich zusammen.

Er hatte zwei Füße gesehen.

Sie ragten hinter der Streckbank hervor.

John Sinclair kannte die braunen Halbschuhe mit den dicken Kreppsohlen. Kein geringerer als Jean Muller trug sie.

John Sinclair huschte in die Folterkammer, umrundete die Streckbank und sah Muller liegen.

Der Wirt lag im Sterben. Röchelnd drang der Atem über seine Lippen. Die Augen waren weit geöffnet. Über den Pupillen lag schon ein dumpfer Schleier.

Jean Muller hatte beide Hände vor der Brust verkrampft. Blut sickerte zwischen seinen gespreizten Fingern hervor und hatte das Hemd auf der Vorderseite völlig getränkt.

Daß der Mann noch lebte, grenzte für John Sinclair schon an ein Wunder. Die Wunde auf seiner Brust konnte nur von einem Messer stammen.

Oder von einem Schwert.

John nahm das letztere an. Seiner Meinung nach hatte der Kreuzritter den eigenen Diener umgebracht.

Aber aus welchem Grund?

Vielleicht konnte ihm der sterbende Wirt den noch mitteilen.

Der Geisterjäger ließ sich neben Jean Muller auf die Knie sinken. Er legte die Lampe so hin, daß sowohl er als auch Muller angeleuchtet wurden, der Strahl jedoch nicht blendete.

»Monsieur Muller«, sagte John. »Kennen Sie mich noch, Monsieur?«

Unendlich langsam drehte der Wirt den Kopf. Er sah John an und dann huschte so etwas wie ein Lächeln über seine vom Tod gezeichneten Gesichtszüge.

»Er hat gewonnen, nicht wahr?« flüsterte er. »Ihr habt ihn nicht geschafft. Ich wußte es.«

John Sinclair nickte. »Ja, er hat ein junges Mädchen auf dem Gewissen.«

»Dieser Fluch, dieser verdammte Fluch!« stöhnte der Wirt. Sein Gesicht verzerrte sich. Schweiß brach ihm aus sämtlichen Poren. Röchelnd schnappte er nach Luft.

»Ruhig«, sagte John. »Bleiben Sie ruhig liegen.«

»Ich werde sterben«, keuchte der Wirt mit kaum verständlicher Stimme. »Er… er hat es geschafft!« Ein dünner Blutfaden rann aus dem linken Mundwinkel des Todgeweihten. »Mit dem… Schwert hat er mich ge…«

»Warum hat er es getan?« fragte John mit drängender Stimme. Er mußte jetzt aufs Ganze gehen, konnte keine Rücksicht mehr nehmen, wenn er das Rätsel des mordenden Kreuzritters lösen wollte.

»Ich… ich habe mit Ihnen geredet«, flüsterte Jean Muller. »Er sagt, ich habe ihn verraten… und da… da hat er mich getötet. Ich spür's, ich lebe nicht mehr lange… der Tod… er kommt. Ich… ich habe ihn verdient.«

John Sinclair beugte sich tief über den Schwerverletzten. »So dürfen Sie nicht reden«, sagte er. »Sie müssen sterben, das stimmt, aber Sie können vieles wiedergutmachen. Sagen Sie mir, wie ich den Kreuzritter besiegen kann. Es muß eine Möglichkeit geben. Es muß einfach!«

»Ja… es gibt sie. Aber es ist schwer. Niemand kann es schaffen. Auch Sie nicht…«

»Reden Sie!«

»Das Schwert!« Jean Muller holte tief Luft. Es gab ein pfeifendes Geräusch. »Sie müssen sein eigenes Schwert nehmen und damit seinen

Totenschädel berühren. Dann… dann wird er vergehen. Aber es ist unmöglich. Er gibt die Waffe niemals aus der Hand. Er paßt auf sie auf. Keinem ist es bisher gelungen… auch ich… ich… mein Gott, ich sterbe. Ich… ahhh…«

Ein letzter verzweifelter Atemzug noch, dann lag der Wirt Jean Muller still.

Er war tot!

Mit dem Handrücken wischte sich John Sinclair den Schweiß aus der Stirn. Auch ihm waren die letzten Minuten an die Nerven gegangen. Es war wirklich nicht jedermanns Sache, den Tod eines Menschen mitzuerleben.

Der Oberinspektor drückte dem toten Wirt die Augen zu. Er konnte ihm diesen letzten Dienst noch erweisen. John hatte von Jean Muller einige Informationen bekommen, die sehr wichtig und entscheidend waren. Er wußte jetzt, wie er den Kreuzritter bekämpfen konnte.

John mußte ihm nur das Schwert abnehmen.

Nur…

Für den Geisterjäger eine nahezu unmögliche Aufgabe. Es würde kaum zu schaffen sein.

Aber das Wort unmöglich hatte John aus seinem Gedächtnis gestrichen. Er hatte schon mehr als einmal Fälle gelöst, die als unlösbar galten. Und er ließ sich auch jetzt nicht einschüchtern.

John Sinclair erhob sich aus seiner knieenden Stellung. Er wollte Jagd machen auf das Schwert des Kreuzritters. Dazu mußte er erst den Ritter finden.

Die Frage war nur – wo?

***

Nachdenklich blickte Rainer Schröder auf die Waffe. Um seine Mundwinkel hatte sich ein bitterer Zug gegraben.

»Silberkugeln«, murmelte er, »sie ist mit geweihten Silberkugeln geladen. Und ich dachte immer, so etwas gibt es nicht. Oder nur in Romanen und Filmen. Aber anscheinend habe ich mich getäuscht.«

»Dieser Sinclair muß ein besonderer Mann sein«, sagte Irene Held. »Ich habe noch nie von dem Beruf eines Geisterjägers gehört. Erinnerst du dich noch an den Film ›Der Exorzist‹?«

Rainer winkte ab. »Das war doch was ganz anderes. Da ging es um Teufelaustreibung.«

»Aber dieser Kreuzritter ist so etwas Ähnliches wie ein Teufel. Er ist tot und lebt. Wie kann so etwas möglich sein?«

Rainer hob die Schultern. »Frag mich nicht, ich weiß es nicht. Vielleicht Schwarze Magie und so. Man hört ja einiges. Auch in den Zeitungen steht immer so viel.«

»Glaubst du, er schafft es?« fragte Irene.

»Was?«
»Den Ritter unschädlich zu machen.«
»Ich traue es ihm durchaus zu«, gab Rainer zur Antwort. Er legte die Waffe aus der Hand. Irene wollte sie von der Bettdecke nehmen, doch Rainer wehrte ab: »Laß es sein. Solch ein Ding geht eher los, als du dir träumen läßt.«
Irene zuckte zurück.
Rainer ging zu Michael Kramer, der immer noch auf dem Stuhl hockte. Schröder legte seine Hand auf die Schulter des Freundes. »Wie geht es dir, Micha?«
»Sie ist tot, nicht«, murmelte Michael.
Rainer Schröder schwieg. Er konnte in diesen Augenblicken keine Worte finden. Auch Irene Held hielt den Kopf gesenkt.
»Warum sagt ihr nichts?« fragte Michael. »Warum macht ihr nicht den Mund auf, he?«
Er sprang plötzlich auf und stellte sich mit zu Fäusten geballten Händen vor Rainer hin.
»Ja, Micha, sie ist tot.«
Michael Kramer nickte. »Und er hat sie umgebracht. Dieser Ritter, diese Bestie. Aber ich werde ihn kriegen, darauf könnt ihr euch verlassen.«
»Gar nichts wirst du«, erwiderte Rainer. »John Sinclair hat die Sache schon in die Hand genommen.«
Michael Kramer begann zu lachen. »Sinclair, Sinclair! Wer ist das schon? Ein Nichts, ein Niemand! Er wird ebenso verlieren wie andere. Nein, ich erledige das schon. Das bin ich meiner Paulette schuldig.«
Michael Kramer wollte zum Bett gehen, doch Rainer Schröder hielt ihn fest.
»Laß los!« knurrte Michael.
»Nein!«
»Du sollst loslassen!« schrie der junge Mann plötzlich.
Als Antwort verstärkte Rainer den Griff.
Da riß Michael Kramer sein Knie hoch.
Rainer Schröder krümmte sich wie ein Fragezeichen. Ein erstickter Schrei drang über seine Lippen. Beide Hände preßte er gegen die getroffene Stelle.
Michael lachte und gab seinem Freund einen Stoß, so daß er bis gegen die Wand flog.
Dann stürzte er auf das Bett zu.
Die Waffe hatte es ihm angetan.
Michael hatte sehr wohl mitbekommen, was John Sinclair mit Irene Held und Rainer Schröder beredet hatte. Und jetzt sah Kramer seine Stunde gekommen.
Er flog förmlich auf die auf dem Bett liegende Waffe zu. Beide Arme

hatte er weit ausgestreckt, sein Gesicht war haßverzerrt.
Aber auch Irene Held merkte, was die Stunde geschlagen hatte. Sie saß näher an der Beretta und packte sie in dem Augenblick, als Michael neben ihr auf das Bett fiel.
Sekundenlang blieb er platt wie eine Flunder liegen.
Irene sprang hoch. Mit einem schnellen Seitenblick sah sie, wie sich Rainer am Boden krümmte. Auf seinen Gesichtszügen zeichnete sich der Schmerz deutlich ab.
Irene Held legte die Beretta auf Michael Kramer an. Sie hielt die Waffe mit beiden Händen umklammert und konnte doch ein Zittern nicht vermeiden.
Michael richtete sich auf.
»Bleib so sitzen!« kreischte Irene Held.
Ein, zwei Herzschläge lang brauchte Michael Kramer, um zu begreifen, daß sich die Lage grundlegend verändert hatte. Dann aber begann er zu lachen.
»Los!« zischte er. »Her mit der Kanone, oder ich nehme sie dir ab, zum Teufel!«
Irene schüttelte wild den Kopf.
»Die Knarre her!«
»Nein!« peitschte Irenes Stimme. »Du bekommst sie nicht! Du machst dich nur unglücklich damit!«
Michael Kramer schwang sich vom Bett. Irene ging einen Schritt zurück. Sie wußte, daß Kramer etwas unternehmen würde, und sie fragte sich, ob sie es schaffte, den Zeigefinger zu krümmen.
Wahrscheinlich nicht…
Und das mußte auch Michael Kramer gemerkt haben, denn plötzlich begann er zu grinsen.
»Mach doch keinen Ärger, Irene«, sagte er. »Du weißt, wofür ich die Kanone haben will. Gib sie schon her!«
»Du kannst den Ritter nicht umbringen!« erwiderte Irene.
»Doch, ich schaffe es. Sieh mal«, Michael Kramer breitete die Arme aus. Er wiegte Irene Held so in Sicherheit, konnte sie täuschen, und dann schnellte sein rechter Arm vor. Es war ein harter Schlag, der auch traf.
Irene wurde die Beretta aus den Händen geprellt. Die Pistole machte sich selbständig, wirbelte durch die Luft, prallte gegen eine Kommode und blieb dicht davor liegen.
Michael Kramer flog flach über den Boden. Er stieß einen geschnitztzten Hocker um, schnappte sich die Waffe und sprang gedankenschnell auf die Beine.
»Okay, das wär’s«, sagte er kalt.
Er hielt die Beretta im Anschlag und vollführte damit einen Halbkreis, so daß er einmal Irene und dann wieder Rainer Schröder

vor der Mündung hatte.

»Nichts geht mehr, Freunde«, sagte Michael Kramer. »Jetzt bin ich an der Reihe.«

»Laß es sein, Micha. Laß es sein!« keuchte Rainer Schröder. »Du kannst es nicht schaffen!«

Kramer lachte. »Nicht jeder ist solch ein Feigling wie du, Rainer. Laß mich nur machen. Ich werde euch von dem verdammten Ritterspuk befreien.«

Michael Kramer lachte und bewegte sich zur Tür.

»Nicht, Micha, bleib hier!« schrie Irene Held.

Kramer hörte nicht. »Ihr könnt ja zusehen, ihr Feiglinge«, rief er. »Streckt eure Schädel aus dem Fenster, da könnt ihr sehen, wie ich den Kreuzritter zur Hölle schicke.«

Er begann zu lachen, zog die Tür auf, huschte aus dem Zimmer und knallte die Tür wieder hinter sich zu.

Rainer Schröder und Irene Held blickten sich an. »Was machen wir denn jetzt?« flüsterte Irene.

»Wir müssen ihn laufenlassen«, entgegnete Rainer mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Dieser verdammte Idiot. Der hätte mir doch bald den ganzen Leib eingetreten. Komm, hilf mir mal.«

Irene lief zu ihrem Freund und stützte ihn. Mühsam wankte Rainer zum Bett und ließ sich darauffallen. »Dieser Narr rennt in sein eigenes Verderben!« keuchte er.

»Soll ich John benachrichtigen?« fragte Irene.

»Nein, wir bleiben hier. Wir sind in diesem Zimmer noch am sichersten. Vielleicht läuft Michael John Sinclair auch in die Arme. Dann wäre alles in Ordnung.«

Irene nickte unter Tränen. »Hoffentlich«, flüsterte sie und barg weinend ihren Kopf an Rainers Schulter.

***

In Michael Kramer loderte die Flamme des Hasses. Und mit jeder Stufe, die er hinter sich brachte, wurde die Flamme stärker.

»Ich werde ihn vernichten!« knirschte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Diese verdammte Bestie hat mir Paulette genommen!«

Michael lachte bitter vor sich hin.

Die Beretta hielt er in der rechten Hand. Hart spannten sich seine Finger um den Griff. Weiß und spitz stachen die Knöchel hervor. Obwohl Michael noch nie mit einer Waffe geschossen hatte, war er fest davon überzeugt, damit auch umgehen zu können.

Im Notfall kann der Mensch alles, sagte er sich. An seine beiden Freunde dachte er nicht mehr. Für ihn waren sie Feiglinge. Sich einfach in das Turmzimmer zu verkriechen und abzuwarten, bis John

Sinclair zurückkam.
Sinclair! Das war auch so ein Typ. Wunderdinge wurden von ihm erwartet. Er würde sie wohl kaum vollbringen können. Wahrscheinlich hatte der Kreuzritter ihn längst in zwei Hälften gespalten.
Michael Kramer dachte gar nicht daran, daß auch er unterliegen konnte. Er fühlte sich mit der Waffe in der Hand so siegessicher, daß er sich schon ausmalte, wie er den Ritter erledigen würde.
Doch vor den Erfolg haben die Götter bekanntlich den Schweiß gesetzt. Und das hieß in Michaels Fall: Er mußte den Kreuzritter erst einmal finden.
Michael Kramer ging die letzten Stufen der Wendeltreppe hinunter. Dann stand er vor der offenen Falltür. Er schaute in die dunkle Tiefe, konnte jedoch weder von John Sinclair noch von dem Kreuzritter etwas hören oder sehen.
Michael verließ den Turm.
Noch immer warf der Mond sein silbernes Licht auf die Erde, ließ den Burghof ausschauen wie eine riesige Arena.
Mit staksigen Schritten betrat Michael Kramer den Burghof. Der rechte Arm mit der Waffe hing locker an seiner Seite herab. Die Luft hatte sich abgekühlt.
Wind war aufgekommen und brachte die herrliche Frische des nassen Waldes mit.
Davon merkte Michael nichts. Er dachte nur an seine Rache. Und die allein fraß in ihm wie eine alles verzehrende Flamme.
Mitten auf dem Burghof blieb er stehen.
Eine einsame Gestalt, die mit dem Mörder seiner Freundin abrechnen wollte.
Und doch praktisch ohne Chancen war…
Noch einmal holte Michael Kramer tief Luft.
Dann schrie er: »Mörder! Verdammter Mörder! Komm raus aus deinem Versteck! Zeige dich endlich! Du Mörder!«… Order… Order…
Die Echos hallten durch die Nacht und verloren sich weit über den Berggipfeln.
Der Kreuzritter kam nicht.
Michael ließ einige Zeit verstreichen.
Dann rief er wieder.
Diesmal lauter als zuvor.
Seine Stimme erreichte die im Turm Zurückgebliebenen. Irene Held und Rainer Schröder steckten die Köpfe aus dem Turmfenster. Irene winkte. Sie machte Zeichen, wollte den Wahnsinnigen zurückholen, doch Michael Kramer blickte gar nicht hoch.
Er wartete auf den Ritter!
Und der Unheimliche kam!
Zuerst war nur das Getrappel der Hufe zu vernehmen. Das Pferd

stampfte so laut auf, daß Michael das Gefühl hatte, der Boden würde in Bewegung geraten.
Dann erst sah er den Ritter.
Er kam hinter dem Längsflügel der Burg hervorgesprengt. Wieder drangen aus den Nüstern des Rappen Flammenzungen. Wild schwang der Reiter sein Schwert. Staub wallte auf und hüllte ihn ein. Die unzähligen Partikel wurden vom Mondlicht gebadet und glitzerten wie kleine Sterne.
Michael Kramer hatte sich herumgedreht, so daß er dem Ritter ins Gesicht sehen konnte.
Ein schauriges Lachen schallte dem jungen Mann entgegen. Mit einem Zügelruck parierte der Reiter sein Pferd.
Etwa zehn Schritte vor Michael Kramer kam das Tier zur Ruhe.
»Hier bin ich!« rief der Kreuzritter wild. Seine Stimme dröhnte über den Burghof. »Was willst du von mir, Schwächling? Warum hast du mich gerufen?«
»Ich will dich töten, du Untier!« schrie Michael.
Wieder begann der Ritter zu lachen. Dabei riß er den Arm hoch und machte mit dem Schwert eine kreisende Bewegung. »Du Narr«, erwiderte er. »Ich bin nicht zu töten. Ich habe die Jahrhunderte überlebt, und dann kommst du her und willst mich vernichten? Niemals schaffst du es. Nein. Alexander von Rochas ist unsterblich. Aber für deine Frechheit wirst du büßen. Ich werde dich töten. Das hast du dir selbst zuzuschreiben. Und dann hole ich mir die Frau. Hast du es gehört?«
»Ja!« schrie Michael. Gleichzeitig hob er den rechten Arm mit der Beretta.
Die Waffe kam ihm plötzlich unendlich schwer vor. Seine Hand begann zu zittern. Er mußte das Gelenk mit der Linken abstützen. Über Kimme und Korn visierte er den grinsenden Schädel des Kreuzritters an. Er wollte mit seinen Kugeln diesen häßlichen Kopf zerstören, wollte den Ritter vernichtet vor sich auf dem Boden liegen sehen.
Alexander von Rochas merkte, was in dem jungen Mann vorging. Er lachte wieder. »Keine Kugel kann mich töten!« schrie er und trieb sein Pferd an.
Im gleichen Augenblick zog Michael Kramer den Abzug der Beretta durch.
Die Waffe brüllte auf.
Sie riß Michaels Hände hoch. Die Kugel pfiff an dem Kreuzritter vorbei, und dann hatte er den jungen Mann schon erreicht. Sein Schwert pfiff durch die Luft.
Da schoß Michael zum zweitenmal.
Flirrend jagte das Silbergeschoß aus dem Lauf und blieb im Schädel

des Pferdes stecken. Das Tier – auf magische Weise belebt – zuckte zusammen, driftete zur Seite weg, und der Schwerthieb, der Michael zerteilt hätte, wischte an ihm vorbei.

Während Michael sich mit einem Hechtsprung aus der unmittelbaren Gefahrenzone brachte, hörte er den Kreuzritter schaurig fluchen. Dazwischen das entsetzte Wiehern des Pferdes, das schon mehr einem Brüllen glich.

Michael Kramer hatte sich über den Boden gerollt. Jetzt sprang er auf die Füße und sah, was seine Kugel angerichtet hatte.

Das Pferd wälzte sich auf dem Boden herum, schlug mit den Beinen um sich. Schwarzgrauer Qualm drang aus den Nüstern, kein magisches Feuer mehr; das geweihte Silber hatte es zum Erlöschen gebracht.

Der Kreuzritter war vom Pferderücken gesprungen. Gräßliche Flüche drangen aus dem Maul des Totenschädels. Fassungslos mußte er den Todeskampf seines Pferdes mitansehen.

Das schwarze Fell des Rappen löste sich auf. Bleiche Knochen traten zum Vorschein. Im Streulicht des Mondes wirkten sie wie poliertes Silber. Aber auch die Knochen zerfielen. Was Jahrhunderte überdauert hatte, wurde innerhalb von Sekunden zu Staub, den der Nachtwind in langen Schleiern davontrug.

Breitbeinig stand Michael Kramer etwa zehn Yards von dem sich auflösenden Kadaver des Pferdes entfernt.

Und dann lachte er.

Der Triumph, die aufgestaute Spannung entlud sich in einem gellenden Gelächter, das weit durch die Nacht schallte und den beiden entsetzten Zuschauern oben im Turmfenster eine Gänsehaut nach der anderen über den Rücken jagte.

»Und jetzt kommst du dran!« brüllte Michael Kramer den Kreuzritter an, der noch immer unbeweglich auf der Stelle stand und nicht fassen konnte, was mit seinem Tier geschehen war.

»Schluck die Kugeln, du Bestie!« schrie Michael Kramer, riß den Arm mit der Waffe hoch und begann zu feuern…

***

Michael begleitete jeden Schuß mit einem Schrei. Immer wieder riß er den Abzug durch.

Die Beretta tanzte in seinen Händen. Nach dem zweiten Schuß hatte sich der junge Mann eingeschossen.

Er traf den Ritter.

In den Kopf!

Er sah genau, wie die Kugel in den häßlichen Schädel einschlug. Dicht unter dem rechten Auge mußte sie die Knochen zertrümmert haben, doch es geschah nichts.

Der Ritter stand nach wie vor auf seinem Platz. Die geweihten

Silberkugeln konnten ihm nichts anhaben.
Michael Kramer war geschockt. Er begriff im ersten Moment nicht, daß er verloren hatte. Er feuerte weiter – bis das Magazin leer war.
Auch dann noch riß er den Abzug durch. Immer wieder.
Der Kreuzritter stand aufrecht.
Und dann – von einer Sekunde zur anderen – drang in Michael Kramers Bewußtsein, daß es aus war.
Langsam ließ er beide Arme sinken. Die Pistole rutschte ihm aus den Fingern, blieb im wild wuchernden Gras des Burghofes liegen.
Michaels Augen wurden groß. Er begann zu zittern. Die Gestalt des Ritters verschwamm vor seinen Augen.
Verloren! schrie es in ihm. Verloren! Aus! Vorbei!
Und dann kam die Angst.
Auf einmal war sie da. Michael Kramer wußte, daß der Tod schon seine Knochenhände nach ihm ausgestreckt hatte. Der Tod, das war in diesem Fall Alexander von Rochas, der unheimliche Kreuzritter.
Er ging auf den schreckensstarren Michael Kramer zu.
Bleich schimmerte der skelettierte Schädel unter dem Helm. Die schwere Rüstung quietschte in den Scharnieren, das Kettenhemd klirrte. Wie festgeschmiedet lag das Schwert in der Knochenhand des Ritters. Es war beidseitig geschliffen.
Michael war mit seinen Nerven am Ende. Nichts war mehr da von seinem ursprünglichen Mut und der Entschlossenheit. Er war nur noch ein zitterndes Bündel Mensch.
Langsam sank er in die Knie. Er hatte beide Hände gefaltet, hob sie in einer verzweifelten Geste dem Kreuzritter entgegen.
»Bitte«, flüsterte er. »Bitte, töte mich nicht. Ich will leben. Leben!«
Ein grausames Lachen war Antwort genug. Nein, Michael hatte von der Bestie kein Pardon zu erwarten.
Und oben im Turmfenster sahen Irene Held und Rainer Schröder dem schrecklichen Spiel zu.
Irene war blaß. »Ich… ich kann nicht mehr«, ächzte sie. »So tu doch was, Rainer. Bitte, tu was!« Sie schrie und trommelte mit ihren kleinen Fäusten gegen Rainers Brust.
Rainer drängte sie vom Fenster weg zum Bett hin. »Bleib da liegen«, sagte er, »und schau nicht mehr hin. Niemand kann Michael mehr helfen.«
»Aber wir können ihn doch nicht sterben lassen. Wir müssen etwas tun, Rainer. Bitte!«
Rainer Schröder biß die Zähne zusammen und schüttelte den Kopf. Noch einmal warf er einen Blick aus dem Turmfenster. Was er zu sehen bekam, ließ ihm den Herzschlag stocken.
Michael Kramer kniete auf dem Boden.
Einen Schritt vor ihm stand der Ritter. Er hielt den Griff des

Schwertes mit beiden Fäusten umklammert und hatte es hoch über seinen Kopf geschwungen.

Jede Sekunde konnte der tödliche Schlag erfolgen.

»Neiiin! Nicht!« brüllte Rainer Schröder.

Einen Moment lang ließ sich der Kreuzritter ablenken. Er hob den Kopf, um Rainer ansehen zu können. Rainer hatte das Gefühl, die leeren Augenhölen würden ihn verschlingen.

Doch aufhalten konnte Rainer Schröder den Ritter nicht.

Mit ungeheurer Wucht ließ er das Schwert niedersausen. Michael Kramer schrie nicht. Er war bereits tot! Ein Herzinfarkt bewahrte ihn vor dem schrecklichen Ende. Das Schwert pfiff an ihm vorbei, als er zur Seite sank und auf das Pflaster schlug…

***

John Sinclair lief durch das unterirdische Gewölbe. Der Oberinspektor war auf der Jagd nach dem Kreuzritter. Er rechnete damit, daß sich die Bestie irgendwo versteckt halten mußte.

Aber er sah keine Spur von dem Ritter.

John lief durch Gänge und Stollen, die er nie zuvor betreten hatte. Dann spürte er plötzlich einen kühlen Luftzug an seiner linken Wange vorbeistreichen.

Der Geisterjäger blieb stehen.

Seine Augen verengten sich zu Schlitzen. Ein Luftzug! Das bedeutete, daß hier irgendwo in der Nähe ein Ausgang liegen mußte. Aber wo?

Sinclair ließ die Lampe kreisen.

Plötzlich sah er den Schacht. Schräg führte er nach oben, und es war sogar eine Eisenleiter in den Fels geschlagen worden. Die Sprossen hatten Rost angesetzt, sahen brüchig aus, aber John wollte es riskieren. Hatte er vielleicht den heimlichen Fluchtweg des Kreuzritters gefunden?

Der Geisterjäger hakte die Lampe an seinem Hosengürtel fest, packte die zweitletzte Sprosse der Leiter und zog sich hoch.

Es knirschte im Gestein, doch die Haken hielten Johns Gewicht aus. Rost rieselte auf seinen Kopf. John machte einen Klimmzug, hangelte sich dann höher und zog die Beine an.

Jetzt war die Kletterei nur noch ein Kinderspiel. Je höher er kam, um so kühler wurde es. Der Luftzug strich über John Sinclairs erhitztes Gesicht, brachte eine merkliche Linderung.

Dann sah John Sinclair den Sternenhimmel über sich funkeln. Er hatte den Ausstieg erreicht. Der Geisterjäger stemmte sich hoch, und sofort kratzten Zweige und Blätter durch sein Gesicht.

John Sinclair winkelte das rechte Bein und kroch so über den, Rand des Ausstieges.

Er war inmitten eines Gebüschs gelandet. Farnkraut, Weiden und

Unterholz tarnten den Ausstieg sehr gut. Der Oberinspektor stellte sich aufrecht. Er konnte über die Büsche hinwegsehen und erkannte dicht vor sich die Reste der Burgmauer. Die Mauer war an dieser Stelle eingestürzt. Es standen nur noch Fragmente. Wildes Gras, Unkraut und Büsche hatten die Reste überwuchert.

Der Himmel war aufgeklart. Keine Wolke bedeckte mehr die dunkle, wie mit Samt überzogene Fläche, auf der Millionen von Sternen glitzerten. Wie ein gelber, übergroßer Ballon hing der Mond am Himmel. Er stand schräg über dem hohen Turm der Burg und streute sein Licht über den Burghof und die bewaldeten Berge der Vogesen. Es war ein romantisches Bild, doch John Sinclair hatte dafür keinen Blick.

Er sah plötzlich Rainer Schröders Kopf aus dem Fenster des Turms auftauchen und die heftige Bewegung seiner Arme. Dünn nur vernahm er die Stimme, aber was Rainer sagte, ließ eine Gänsehaut über John Sinclairs Rücken rieseln.

»Nein! Nicht!«

Jöhns Herzschlag stockte. Unten im Burghof mußte sich irgend etwas Schreckliches abspielen. Sollte vielleicht Michael Kramer in seinem Haß losgerannt und auf den Kreuzritter getroffen sein?

Der Geisterjäger begann auch schon zu laufen.

Wie ein Tomado stürmte John Sinclair durch die Büsche. Er achtete nicht auf die Zweige, die in sein Gesicht schlugen.

Mit rudernden Armen bahnte er sich einen Weg. Dann erreichte er den schmalen Weg, der auf den Hof mündete.

John rannte mit keuchenden Lungenflügeln – und hatte den Burghof erreicht.

Direkt vor dem Eingang zum Turm lag Michael Kramer.

Obwohl keine Wunde zu sehen war, mußte John Sinclair feststellen, daß er tot war. Das Herz mußte ausgesetzt haben!

John schloß die Augen. »Nein«, flüsterte er, »das darf nicht wahr sein. Das ist…«

Michael Kramer hatte hoch gespielt und alles verloren.

Mit schleppenden Schritten ging John auf den Eingang des Turms zu. Sein Gesicht wirkte plötzlich wie aus Marmor gehauen.

Das war schon das dritte Opfer des Kreuzritters in einer Nacht. John Sinclair machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er es nicht verhindert hatte. Er hätte es gekonnt, wenn…

Es brachte nichts, sich Vorwürfe zu machen. Für ihn galt es jetzt, die nächsten Morde zu verhindern.

Rainer Schröder und Irene Held!

Sie waren jetzt in Gefahr.

Unwillkürlich warf John Sinclair einen Blick zum Turm hoch. Noch war dort oben alles ruhig. Dann bückte der Geisterjäger sich und hob

seine Waffe auf.

Das Magazin war leer. Michael Kramer hatte alle Kugeln verschossen. Und den Ritter nicht getötet! Es war genau das eingetroffen, was auch Jean Muller schon gesagt hatte.

Der Ritter war nur mit seinem eigenen Schwert umzubringen!

John Sinclair betrat den Turm.

Im gleichen Augenblick hörte er von oben das Schlagen einer Tür und den Hilferuf einer Frau.

Irene!

Sie war in Gefahr!

Der Kreuzritter hatte wieder zugeschlagen…

***

Noch nie in seinem Leben war es Rainer Schröder so schlecht gegangen.

Er zitterte wie Espenlaub, hatte beide Hände auf den Magen gepreßt und schnappte nach Luft. Irene lag noch auf dem Bett. Ihr Gesicht hatte sie in den Kissen vergraben. Sie wußte noch nicht genau, was mit Michael geschehen war.

Jetzt hob sie den Kopf. »Was ist geschehen?« fragte sie.

Rainer schwieg.

»Ist Michael…?« Aus ihren Augen leuchtete eine stumme Frage.

Rainer nickte.

»Mein Gott!« Irene Held preßte ihre Hand gegen den Mund.

»Ich konnte nichts machen«, sagte Rainer. »Warum ist Michael auch weggerannt?«

»Und John Sinclair?«

Rainer hob die Schultern. »Ich weiß nicht, was mit ihm ist.«

»Vielleicht lebt er auch nicht mehr?« vermutete Irene.

»Möglich.«

»Himmel. Dann wären wir ja ganz allein auf der Burg. Wir und der Ritter!« Irene sprang auf. »Rainer, ich habe so eine Angst.« Irene Held warf sich in Rainers Arme. »Bitte, Rainer, laß uns weggehen. Ich will nicht sterben. Ich will nicht…«

Ein donnernder Hieb gegen die Tür riß ihr die Worte von den Lippen.

»Neinnn!« Irene bebte am ganzen Körper. »Nein, Rainer. Das darf nicht wahr sein. Das ist er!«

Bei einem zweiten Fußtritt flog die Tür auf.

Auf der Schwelle stand – der Kreuzritter!

Irene Held und Rainer Schröder waren beide zu sehr geschockt, um überhaupt reagieren zu können. Zum erstenmal sahen sie die unheimliche Gestalt so dicht vor sich. Sie sahen den häßlichen Totenschädel und die blutige Klinge des Schwertes.

Rainer packte seine Freundin und warf sie hinter sich auf das Bett.

Ein widerliches Lachen drang aus dem zahnlosen Maul des Kreuzritters.

»Sie entkommt mir nicht«, sagte er und machte einen Schritt in das Zimmer hinein.

Rainer Schröder sprang zurück und packte die Lehne eines Stuhls. Er wollte sein und Irenes Leben so teuer wie möglich verkaufen.

Da schlug der Ritter zu.

Blitzend zerteilte sein Schwert die Luft und genau da riß Rainer den Stuhl hoch.

Die Klinge war höllisch scharf. Sie zerteilte das Holz des Stuhles, als wäre es Butter. Schreiend ließ Rainer die beiden Hälften fallen. Der Schlag hatte noch soviel Wucht, daß Rainer Schröder an der linken Schulter getroffen wurde.

Die Klinge zerriß das Muskelgewebe. Rainer spürte den höllischen Schmerz. Er sah das Blut aus der Wunde quellen und brach zusammen. Dicht neben dem Bett blieb er liegen.

Der Kreuzritter aber lachte.

Wieder holte er mit dem Schwert aus. Er wollte den vor ihm liegenden Rainer Schröder endgültig töten.

Da sprang Irene Held auf. Mit einem verzweifelten Griff fiel sie dem Ritter in den Arm.

»Nicht!« rief sie. »Laß ihn leben!«

Der Ritter schüttelte Irene Held mit einer lässig anmutenden Bewegung ab. Dann drehte er den Kopf.

Irene sah in die schrecklichen Augenhöhlen.

Und da packte die linke Klaue des Ritters zu.

Es war ein mörderischer Griff. Irene Held fühlte sich hochgehoben und lag im nächsten Augenblick über der Schulter des Kreuzritters.

»Ich werde dich mitnehmen!« sagte er. »Oben auf dem Turm werde ich meinen Triumph erleben!«

Lachend verließ er mit Irene das Zimmer.

Verzweifelt schrie das Mädchen um Hilfe.

Doch es war keiner da, der sie aus den Klauen dieser Bestie befreien konnte.

Rainer Schröder lag blutend auf dem Boden des Turmzimmers und kämpfte gegen die Wellen der Ohnmacht an. Der Kreuzritter aber näherte sich mit seinem Opfer unbeirrt der Spitze des Turms.

Und niemand konnte ihn aufhalten…

***

John Sinclair sah die offenstehende Tür des Turmzimmers und bremste seinen Lauf.

Augenblicklich hörte er das schmerzvolle Stöhnen und die Hilferufe.

John stürmte in das Zimmer.

Rainer Schröder lag am Boden. Trotz seiner schweren Verletzung versuchte er zur Tür zu kriechen. Das Gesicht war verzerrt, der Mund stand halb offen, Speichel rann ihm über die Lippen.

Der junge Mann war am Ende seiner Kraft. Er war fertig!

»John!« stöhnte er. »John, ich…«

»Ruhig liegenbleiben, Rainer!« Der Geisterjäger ging neben Rainer Schröder in die Knie. Er sah die tiefe Schulterwunde und handelte kurzentschlossen.

John riß das Bettlaken entzwei, rollte daraus einen Verband und knotete ihn provisorisch um die Schulter des jungen Mannes, um wenigstens die Blutung zu stoppen.

»Nicht!« keuchte Rainer. »Nein! Kümmern Sie sich nicht um mich. Der Kreuzritter – er war da. Und hat Irene…«

»Wo ist er hingelaufen?« fragte John.

»Nach oben. Die Treppe hoch. Er will sie auf die Spitze des Turmes bringen. Bitte, John, retten Sie sie. Bringen Sie ihn um, diesen verdammten Ritter!«

John Sinclair sprang auf. Es kam jetzt wirklich auf jede Sekunde an. »Sie bleiben so liegen!« rief er Rainer Schröder noch zu, dann war er schon aus dem Zimmer.

Der Oberinspektor hatte sich mittlerweile an das Laufen über eine Wendeltreppe gewöhnt. Er nahm die Stufen, als hätte er nichts anderes vorher gemacht.

Weit war es nicht mehr bis zur Turmspitze. Die Treppe führte das letzte Stück nicht mehr in Kehren weiter, sondern gerade. Sie mündete vor einer Falltür, die allerdings jetzt hochgeklappt war. John konnte den Sternenhimmel sehen.

Er ging über die letzten Stufen. Bisher hatte er dem Ritter noch nicht gegenübergestanden. In wenigen Sekunden würde es soweit sein. Und dann würde sich entscheiden, wer Sieger blieb.

Die Chancen lagen allerdings auf Seiten des Kreuzritters.

Mit einem gewaltigen Satz überwand John Sinclair die letzten Stufen. Und stand auf der luftigen Plattform des Turmes!

Der Ritter hatte ihn schon erwartet.

Sein Gelächter schallte John Sinclair entgegen. Der Totenschädel unter dem Helm war zu einem häßlichen Grinsen verzogen. Kampfbereit hielt er das Schwert in seiner rechten Knochenhand.

Sekundenlang standen sich die beiden Gegner gegenüber. Die Szene hätte ein Drehbuchschreiber für Horrorfilme nicht besser ausmalen können.

Mondlicht, sternenübersäter Himmel, die Horrorgestalt des Ritters, sein Gegenspieler und die junge Frau, die zwar ohnmächtig, aber unverletzt vor den Füßen des Ritters lag.

Noch hatte er seine blutige Tat nicht vollbracht.

Aber das hier war kein Film, sondern harte brutale Wirklichkeit. Realität, mit der John Sinclair konfrontiert worden war und mit der er fertig werden mußte.

Der Turm besaß eine hüfthohe Mauer. Moos und Kriechtiere hatten sich in den Ritzen und Spalten breitgemacht. Es war ein Kinderspiel, jemand über die Mauer zu stoßen. John nahm sich vor, darauf achtzugeben, daß er der Mauer nicht zu nahe kam.

»Du kommst ohne Waffen?« fragte der Kreuzritter mit grollender Stimme.

»Ich brauche keine Waffen«, erwiderte John.

Der Ritter lachte. »Du Narr. Du armseliger Irrer. Es ist eine Frechheit, Alexander von Rochas ohne Waffen gegenüberzutreten. Es ist eine Mißachtung des Gegners.«

»Du bist für mich kein Gegner. Einen Mann, der wehrlose Frauen tötet, den erkenne ich nicht an.«

»Wehrlose Frauen?« schrie der Kreuzritter. »Die Frauen sind nicht wehrlos. Sie sind verdorben bis in ihre Seele hinein. Sie sind untreu, falsch, und wenn sie ihren Mund aufmachen, kommen nur Lügen hervor. Nein, die Weiber müssen ausgerottet werden. Alle!«

»Wenn ein Mann sich betrügen läßt, dann ist er entweder ein Narr oder er hat es nicht anders verdient«, gab John Sinclair zurück.

Der Kreuzritter stieß blitzschnell mit dem Schwert zu. Unwillkürlich trat John Sinclair einen Schritt zur Seite.

»Willst du sagen, daß ich ein Narr bin?« grollte der Ritter. »Meine Frau hat mich betrogen!« Er ging auf den Oberinspektor zu. Den Arm mit dem Schwert hielt er ausgestreckt. Die Spitze war auf Johns Brust gerichtet.

Der Geisterjäger schielte auf das Schwert, während er sich im Kreis bewegte und der Ritter von der Untreue der Frauen redete. Aus den Augenwinkeln sah John, daß Irene Held aus ihrer Ohnmacht erwacht war.

Hoffentlich macht sie das Richtige! dachte John. Er selbst versuchte durch weitere Fragen den Ritter von der jungen Frau abzulenken und auch immer stärker zu provozieren.

»Du hättest Jean Muller nicht umzubringen brauchen«, sagte John. »Er hatte dir nichts getan. Er war dein Diener!«

»Aber ein Verräter!« zischte der Ritter. »Er hat mich verraten. Und so etwas bestrafe ich mit dem Tod.«

John mußte immer wieder der Schwertspitze ausweichen. Er sah, wie sich Irene Held aufstützte. Sie befand sich im Rücken des Kreuzritters. Er bemerkte nichts.

Da blieb John Sinclair stehen. Er riskierte es in diesem Augenblick von der Schwertspitze durchbohrt zu werden, doch sie kam eine Handbreit vor seiner Kehle zur Ruhe.

Jetzt! Jetzt mußte Irene ihre Chance nutzen. Aber vorerst sah es nicht so aus.

Verständnislos blickte Irene Held sich um. Anscheinend wußte sie nicht so recht, wo sie sich befand. Wenn Irene jetzt einen Fehler machte und anfing zu schreien… John war sicher, daß der Kreuzritter dann durchdrehen würde.

John Sinclair war in Schweiß gebadet. Die Situation zerrte an seinen Nerven. Der Kreuzritter war unberechenbar. Er brauchte nur die Hand etwas vorzustoßen, und die Klinge des Schwertes hätte Johns Kehle zerfetzt.

Er tat es nicht. Statt dessen fragte er: »Angst?«

Der Geisterjäger nickte. »Ja«, preßte er hervor. Er hätte in diesen Augenblicken dem Kreuzritter noch mehr Honig ums Maul geschmiert, nur damit er ihn ablenkte und Irene die Chance wahrnehmen konnte zu verschwinden.

Der Kreuzritter lachte. »Ja«, sagte er. »Angst haben sie alle gehabt. Angst vor mir und dem Schwert. Aber sie hätten sich alles vorher überlegen können, diese Narren.«

Hinter dem Ritter richtete sich Irene auf.

Lautlos.

Irgendwie mußte sie begriffen haben, daß John ihr eine Möglichkeit bot, zu verschwinden.

John Sinclairs Herz klopfte bis hinauf zum Hals. Er mußte sich zusammenreißen, um Irene Held nicht durch einen Zuruf anzutreiben.

Noch ging alles gut…

Der Kreuzritter genoß die Situation, in der er sich befand. Er wollte mehr von John Sinclair wissen, und der Geisterjäger ging gern darauf ein.

»Wie konntest du nur so vermessen sein, gegen mich kämpfen zu wollen?« fragte er. »Hat es dir nicht gereicht, wie deine Freunde gestorben sind?«

»Ich bin aus dem fernen England gekommen, um dir das grausame Handwerk zu legen«, antwortete John. »Du hast genug gemordet. Einmal ist Schluß.«

»Bist du ein Gott, daß du ohne Waffe gegen mich antreten willst?«

»Ich bin nicht waffenlos.«

»Dann zeig mir deine Waffe!«

John blickte den Totenkopf des Ritters an. Dann hob er langsam die Hände.

»Halt!« Jetzt berührte die Schwertspitze John Sinclairs Kinn. Dem Geisterjäger wurde ganz anders.

»Was willst du, Alexander von Rochas? Ich habe gedacht, du wolltest meine Waffe sehen?« John räusperte sich. »Dazu muß ich aber mein Hemd aufknöpfen. Gestattest du es mir?«

Der Kreuzritter überlegte.
Währenddessen schielte John an ihm vorbei. Irene Held schlich lautlos auf den Ausstieg zu. Sie ging nur auf Zehenspitzen. In ihrem Gesicht schienen die Züge eingefroren zu sein. Es mußte sie eine ungeheure Überwindung kosten, von der Spitze des Turmes zu verschwinden. Daß irgendwann der Zusammenbruch kam, war für John Sinclair klar. Er hoffte nur, daß es nicht in den nächsten Sekunden geschah.
»Zeig mir deine Waffe«, verlangte der Ritter. Die Schwertspitze zuckte etwas zurück.
John atmete innerlich auf. Er nestelte die Knöpfe seines Hemdes auf. Die vier obersten öffnete er. Dann zog er das Hemd auseinander, so daß seine Brust frei vor den Blicken des Kreuzritters lag.
Und mit ihr das silberne Kreuz!
Das Kreuz der Weißen Magie. Zeichen des Guten – Sieger über das Böse!
Der Kreuzritter stieß einen Fluch aus. Er deckte mit dem linken Arm sein Gesicht ab, drehte sich dabei zur Seite.
Das war genau in dem Augenblick, als Irene Held endgültig verschwand.
»Das Kreuz, für das du einst gekämpft hast, wird dich nun vernichten«, rief John Sinclair. »Du wirst dem Tod nicht entgehen!«
»Nein!« brüllte der Ritter, fuhr herum und sah, daß Irene Held verschwunden war.
Da wußte er, daß John ihn hereingelegt hatte.
»Stirb!« donnerte der Ritter, riß den Arm mit dem Schwert herum und führte einen mörderischen Streich gegen John Sinclairs Hals…

***

Irene Held stolperte die Stufen herunter. Ihre Gedanken waren nur auf ein Ziel hin programmiert.
Flucht!
Sie nahm nicht wahr, wo sie sich befand. Automatisch setzte sie ihre Füße. Die rechte Hand tastete über das Geländer. Ihr Herz schlug überlaut, stöhnend drang der Atem über ihre Lippen.
Und dann sah sie die offen stehende Zimmertür.
Irgend etwas in ihrem Hirn rastete ein.
Die Erinnerung kam.
Zimmer, Turm – Rainer!
Irenes Augen wurden weit. Der innerliche Schrecken spiegelte sich in ihren Pupillen wider. Deutlich hatte sie das Bild des Kreuzritters vor ihren Augen. Wie er in das Zimmer gestürmt war. Und wie er mit dem Schwert auf Rainer Schröder eingeschlagen hatte.
»Rainer!«

Der Schrei drang über ihre Lippen, schien ihr Flügel zu geben. Mehr stürzend als gehend rannte sie in das gemeinsame Zimmer.

Sie fand ihren Freund. Er lag auf dem Boden. Um die linke Schulter hatte er einen provisorischen Verband gewickelt. Er war blutdurchtränkt. Rainer mußte gräßliche Schmerzen haben. Das war auf seinem Gesicht deutlich abzulesen.

»Rainer!« schrie Irene. Sie ließ sich neben ihrem Freund zu Boden fallen und bedeckte sein Gesicht mit Küssen. Dabei schluchzte sie wie ein kleines Kind.

Rainer Schröder legte seinen gesunden Arm um Irenes Schulter. »Ich laß dich nicht mehr los«, flüsterte er. »Ich laß dich nicht mehr los.«

Gemeinsam warteten sie auf John Sinclair – oder den Tod…

***

Der Geisterjäger ging gedankenschnell in die Knie. Das Schwert pfiff über ihn hinweg, und John hatte das Gefühl, ein paar Haare verloren zu haben.

Besser das, als den Kopf, sagte er sich.

Er war plötzlich eiskalt. Jetzt, wo die Entscheidung dicht bevorstand, hatte er seine Nerven und Reflexe unter Kontrolle. Er wußte Irene Held in Sicherheit, brauchte nun auf keinen mehr Rücksicht zu nehmen.

Der Kreuzritter war von Johns Reaktion überrascht worden. Bisher hatte er jeden Gegner mit einem Streich getötet, und er begann zu ahnen, daß er diesmal nicht solch ein leichtes Spiel haben würde.

Du mußt ihn mit seinem eigenen Schwert töten! Die Worte des Wirtes gingen John Sinclair nicht aus dem Kopf. Und er versuchte alles, um dies in die Tat umzusetzen.

John schnellte zur Seite.

Damit entging er dem nächsten Hieb. Die Klinge des Schwertes knallte auf das Mauergestein und ließ Funken aufsprühen. Aber sofort kreiselte der Ritter herum und holte zum nächsten Streich aus.

John riß sich das Kreuz von der Brust. Er hatte soviel Kraft hineingelegt, daß die Kette entzweiging.

Wieder raste das Schwert auf ihn zu.

John sprang zurück, und die Klinge verfehlte.

Der Kreuzritter stieß einen Wutschrei aus. Er konnte sich in seiner Rüstung nicht so bewegen wie John Sinclair, der seine Geschicklichkeit voll ausspielte.

Dem nächsten Streich entging er durch einen Sidestep. Dicht an seiner rechten Schulter fuhr die Klinge vorbei.

John Sinclair duckte sich, schnellte dann vor und bekam ein Bein des Kreuzritters zu fassen. Seine Finger umklammerten das Metall der Rüstung.

John zog mit aller Macht.
Er riß den Kreuzritter von den Beinen. Es sah grotesk aus, wie er mit seiner Rüstung fiel. Die beiden Kämpfenden befanden sich dicht an der Mauer, und der Ritter schlug mit dem Rücken gegen das Gestein, bevor er auf den Boden prallte.
Ehe er seine Überraschung überwunden hatte, war John Sinclair über ihm.
Mit einer kaum zu erkennenden Bewegung stopfte er dem Unheimlichen sein geweihtes Kreuz zwischen die häßlichen Zähne. Das Kreuz drang tief hinein in das Maul des Ritters, der aufbrüllte und sich verzweifelt hin und her warf.
Die Wirkung des magischen Silbers bekam auch er zu spüren. Das Kreuz konnte ihn zwar nicht töten, aber doch schwächen.
Und John bekam seine Chance.
Dicht vor sich sah er die bleichen Knochenfinger schimmern. Noch hielten sie den Griff des Schwertes umklammert, doch John bog mit einem wahren Kraftakt die Finger zur Seite.
Und er schaffte es.
Das Schwert rutschte dem Ritter aus der Hand.
John Sinclair packte mit beiden Fäusten zu.
Jetzt hatte er die Waffe!
Du mußt ihm gegen den Schädel schlagen!
Der Oberinspektor sprang zurück. Das Schwert war sehr schwer. John bekam es kaum hoch. Aber die Angst, doch noch zu verlieren, schien ihm gewaltige Kräfte zu verleihen.
Alexander von Rochas, der mordende Kreuzritter, wußte, was die Stunde geschlagen hatte. Er kannte den Fluch auch, und plötzlich hatte er Angst.
Schwerfällig kam er hoch. Das Silber machte ihm immer noch sehr zu schaffen. Es lähmte zum Teil seine Bewegungen.
Er wollte fliehen.
»Stehenbleiben!« brüllte John.
Der Ritter dachte nicht daran.
Da schlug der Geisterjäger zu. Er führte einen gewaltigen Streich und legte all seine Kraft mit hinein. Die Schneide des Schwerts zerschnitt die Luft, und dann traf sie den Kopf des Kreuzritters.
Es war das Ende des Ritters. John brauchte keinen zweiten Streich mehr zu führen.
Vor ihm lag nur noch die leere Rüstung. Alexander von Rochas, der mordende Kreuzritter, war zu Staub zerfallen. Er würde nie mehr einen Menschen töten.
John Sinclair hatte gewonnen!
Aber um welchen Preis? Michael Kramer, Paulette Plura und der Wirt – sie hatten ihr Leben lassen müssen. Hinzu kamen noch die

bedauernswerten Opfer in all den Jahrhunderten, deren Gebeine im Leichenschacht dahinbleichten.

Der Oberinspektor blickte auf das Schwert in seiner Hand. Die Waffe hatte die Jahrhunderte überdauert. Sie war getränkt mit dem Blut zahlreicher Opfer.

John ließ das Schwert fallen. Klirrend fiel es zu Boden. Der Geisterjäger wollte die Waffe nicht behalten. Sie würde ihn doch nur immer wieder an die grausamen Stunden erinnern, die zum Glück jetzt hinter ihm lagen.

John Sinclair verließ die Plattform des Turms. Langsam ging er die steile Treppe hinunter, und nur allmählich ließ das Zittern in seinen Knien nach.

Dann stand er Irene Held und Rainer Schröder gegenüber.

»Ist er… ist er…?« fragte Irene mit tonloser Stimme.

John Sinclair nickte lächelnd. »Ja, er existiert nicht mehr!«

Irene Held weinte vor Glück.

***

Rainer Schröder wurde ins nächste Krankenhaus geschafft. John hatte ihn wie ein kleines Kind auf den Armen zum Dorf hinuntergetragen. Es war wirklich die höchste Zeit gewesen. Rainer hatte schon zuviel Blut verloren.

John aber rief Kommissar Mallmann an. Und der schaltete den deutschen Geheimdienst ein. Mit Hilfe der französischen Kollegen wurde die Burg durchsucht. Kein Wort drang an die Öffentlichkeit. Selbst die Menschen im nahen Dorf merkten nicht, was los war. Und auch die Presse bekam von dem Fall, keinen Wind.

Drei Tage dauerten die Untersuchungen. Dann wurde der Fall zu den Akten gelegt.

John Sinclair und Kommissar Mallmann jedoch machten endlich ihr Versprechen wahr.

Die beiden Freunde unternahmen einen Zug durch die Gemeinde. Und zu ziemlich fortgeschrittener Stunde tranken sie Brüderschaft.

»Auf deine Geister, John«, sagte Will Mallmann.

Der Oberinspektor grinste »Und auf deine Super-Stereoanlage, du Ritterfan«, konterte er.

John und Will leerten ihre Gläser.

Danach noch welche. Und so weiter. Als sie schließlich das Lokal verließen, war schon der Morgen angebrochen.

Arm in Arm gingen sie zu Will Mallmanns Wohnung. Es waren zum Glück nur einige Schritte. Als John mit schwerem Kopf ins Bett fiel, dachte er nicht mehr an Geister und Dämonen. Er wollte nur noch eins: schlafen.

Am nächsten Tag stand schon der Rückflug auf dem Programm. Die

Maschine flog am frühen Nachmittag.

Will Mallmann brachte John zum Flugplatz. »Dann mach’s gut, alter Knochen«, sagte er. »Weißt du schon, was wieder auf dich zukommt?«

»Nein, zum Glück nicht. Ich lasse mich überraschen.«

Für John sollte es eine böse Überraschung werden, denn in London wartete bereits auf ihn die Bar der Vampire.

Aber das ist eine andere Geschichte…

ENDE